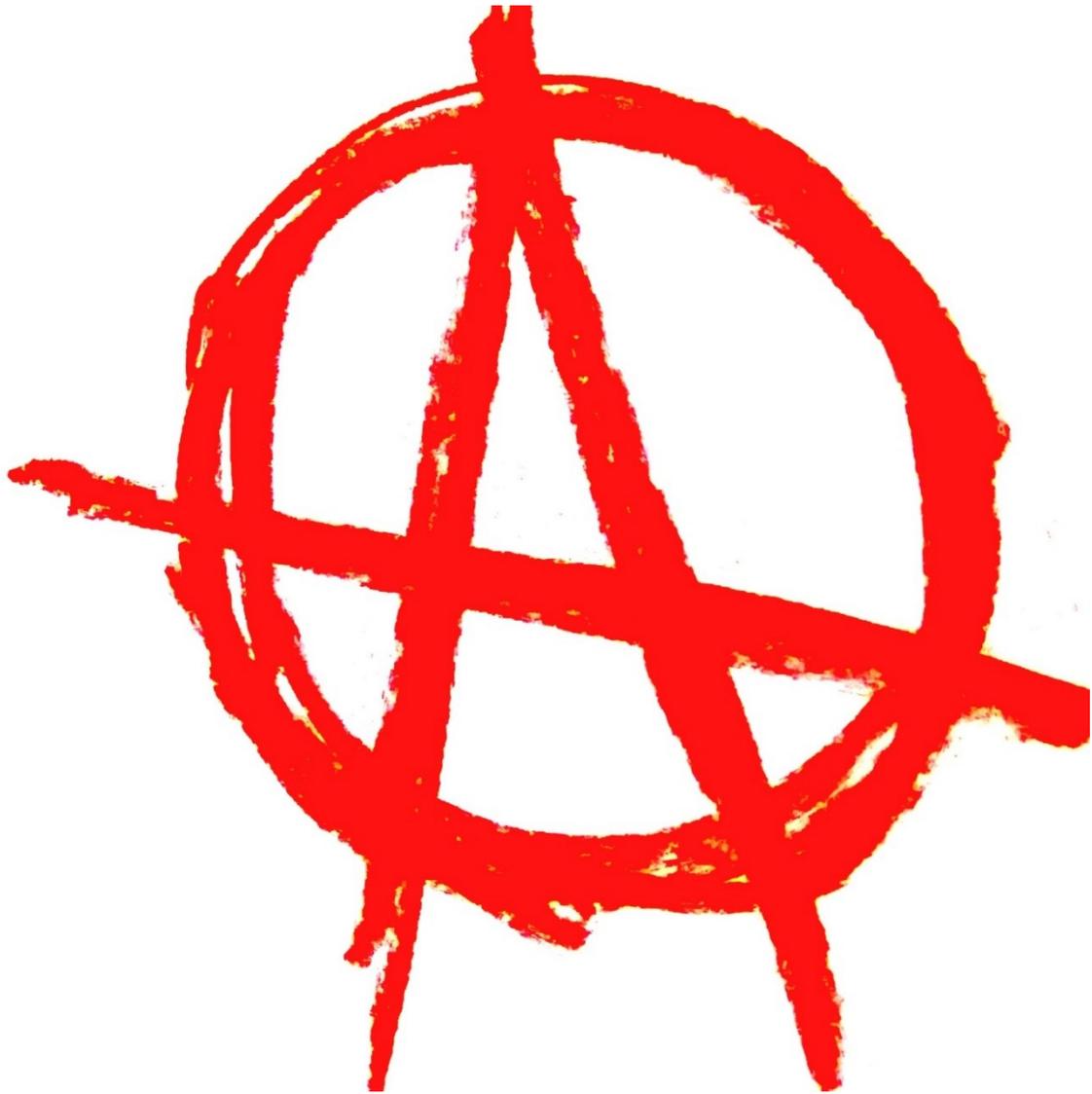


ANARCHISTEN

VII



30 Illustrationen zum Thema von Bastian Clevé

Mai 2022

Ein Anarchist ist ein Befürworter der Anarchie oder des Anarchismus.

Diese Liste führt enzyklopädisch relevante Personen auf, die sich selbst als Anarchisten verstehen oder (zumindest zeitweise) verstanden haben, in anarchistischen Gruppen Mitglied waren oder sind, theoretische Arbeiten vorgelegt oder in den Geistes- und Sozialwissenschaften erwähnte Aktionen im genannten Sinn ausgeführt haben.

Vorläufer oder Wegbereiter des Anarchismus vor der Moderne sind hier nicht aufgeführt.



August Vincent Theodor Spies (* 10. Dezember 1855 auf Burg Landeck (Rhön), Hessen; † 11. November 1887 in Chicago, Illinois) war ein deutschamerikanischer Chefredakteur und Herausgeber der sozialistischen *Arbeiter-Zeitung* und ein Sprecher der US-amerikanischen Arbeiterbewegung in Chicago.
Biografie

Kindheit und Jugend

Spies war der älteste Sohn eines Försters und dessen Ehefrau Christina. Anfangs bekam er Privatunterricht, später besuchte er das Polytechnikum in Kassel. Als August 17 Jahre alt war, starb sein Vater. Die finanzielle Situation der Familie verschlechterte sich dadurch dramatisch, sodass August in die Vereinigten Staaten auswanderte.

Leben in den USA

1872 kam Spies in New York City, New York an und begann eine Lehre im Möbelbau. Ein Jahr später siedelte er um nach Chicago, Illinois, wo er bis auf kurze Unterbrechungen bis zu seinem Tod wohnte. Im Jahr 1876 machte er sich selbständig, kurze Zeit später kam seine Mutter mit den jüngeren Geschwistern in die USA. Spies nahm sie bei sich auf. Zu dieser Zeit begann er sich für die Arbeiterbewegung zu interessieren und trat 1877 der Sozialistischen Arbeiterpartei von Nordamerika bei. Als Reaktion auf den Great Railroad Strike, einen der größten Streiks des 19. Jahrhunderts, und seiner brutalen Niederschlagung trat Spies noch im selben Jahr in den Lehr- und Wehrverein, eine Organisation bewaffneter Arbeiter, ein.

1880 wurde er Herausgeber und Geschäftsführer der örtlichen *Arbeiter-Zeitung* und war 1884–1886 außerdem deren Chefredakteur. Unter dem Eindruck der Brutalität der Polizei bei Demonstrationen und Streiks, Wahlfälschungen und deren Legitimation durch korrupte Richter, wandte sich Spies mehr und mehr vom legalen Weg der Sozialdemokraten ab und entwickelte revolutionär-anarchistische Tendenzen. Er wurde Sprecher des sozialrevolutionären Flügels der US-amerikanischen Arbeiterbewegung.

2017 wurden Schriften von August Spies in der Neuen Galerie anlässlich der documenta 14 in Kassel ausgestellt.

Verurteilung

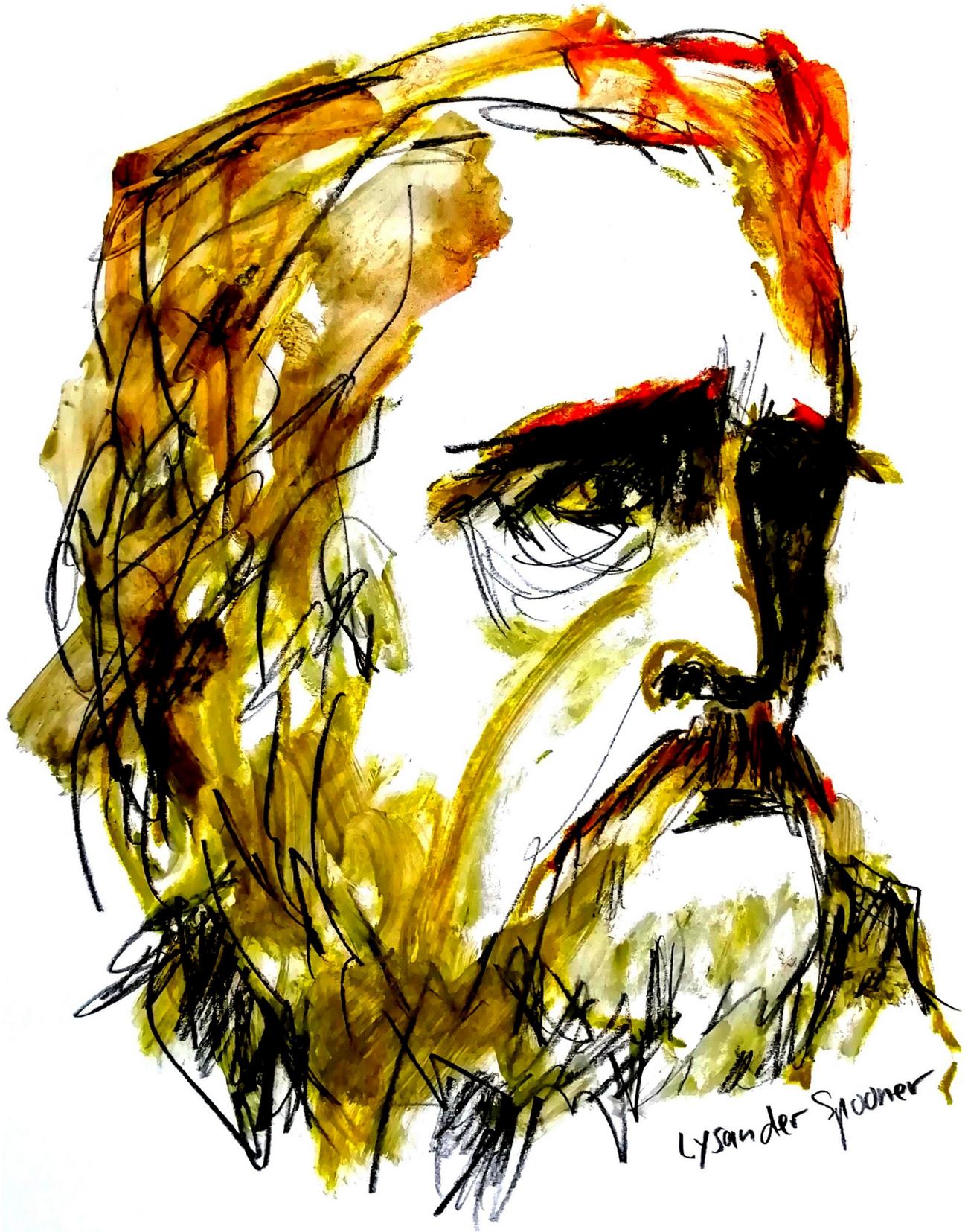
Im November 1887 wurde er zusammen mit den Anarchisten George Engel, Albert Parsons und Adolph Fischer durch Erhängen hingerichtet, nachdem am 4. Mai 1886 auf einer Kundgebung für den 8-Stunden-Arbeitstag auf dem Haymarket eine Bombe explodiert war. Dies war einer der berühmtesten Justizmorde der USA.

1893 annullierte der Gouverneur von Illinois, John Peter Altgeld, das Urteil: „Keiner der Angeklagten konnte mit dem Fall in Verbindung gebracht werden. Die Geschworenen waren parteiisch ausgewählt.“

John F. Kennedy urteilte später über Altgeld: „Ein leuchtendes Beispiel für Zivilcourage.“

Literatur

- Dyer D. Lum: *August Spies*. In: *Twentieth Century*. 3. September 1891.
- Heinrich Nuhn: *August Spies, ein hessischer Sozialrevolutionär in Amerika. Opfer der Tragödie auf dem Chicagoer Haymarket 1886/87. Mit Selbstzeugnissen und Dokumenten* (= *Friedewälder Beiträge zur regionalen Volks- und Landeskunde* 1). Jenior & Pressler, Kassel 1992, ISBN 3-928172-11-5.
- *The Autobiographies of the Haymarket Martyrs*. Zuerst erschienen in der Zeitung *Knights of Labor*, 1886/87 (Reprint. Edited and with an introduction by Philip S. Foner. Humanities Press, New York NY 1969 (= *AIMS – American Institute for Marxist Studies*. Historical Series 5, ZDB-ID 444865-0)).
- *Spies, August Vincent Theodore*. In: James Grant Wilson, John Fiske (Hrsg.): *Appletons' Cyclopædia of American Biography*. Band 5: *Pickering – Sumter*. D. Appleton and Company, New York 1888, S. 632 (englisch, Volltext [Wikisource]).



Lysander Spooner (* 19. Januar 1808 in Athol, Massachusetts; † 14. Mai 1887 in Boston) war Rechtsphilosoph und Unternehmer. Er war ein wichtiger Vertreter des amerikanischen individualistischen Anarchismus des 19. Jahrhunderts und Gegner der Sklaverei. Als seine wichtigsten Werke gelten *The*

Unconstitutionality of Slavery und *No Treason. The Constitution of No Authority*. Die Arbeiten von Lysander Spooner üben auch heute noch einen wesentlichen Einfluss auf den modernen Libertarismus aus.

Karriere

Spooner studierte unter den renommierten Anwälten John Davis und Charles Allen Recht, ohne jemals ein College zu besuchen. Seine Berufstätigkeit als Anwalt war somit aufgrund der Gesetze in Massachusetts illegal, da diese ein Studium von fünf Jahren bei einem Anwalt oder ein College Diplom forderte. Er widersetzte sich dem Gesetz, eröffnete eine Anwaltskanzlei und sprach sich wiederholt gegen den Berufsprotektionismus in allen Branchen aus, welchen er als Schutz der Reichen vor Konkurrenz der Armen ansah. Lizenzen und Restriktionen von bestimmten Berufen lehnte er als Verletzung der Vertragsfreiheit ab.

1844 gründete Spooner die American Letter Mail Company welche in direkter Konkurrenz mit dem durch das Briefmonopol geschützten US Postal Service operierte. Die American Letter Mail Company bot landesweiten Versand von Briefpost zum Preis von nur 6¼ Cent pro halbe Unze an, günstiger als der US Postal Service. Der Rechtsstreit aufgrund des geltenden Briefmonopol zwang Spooner 1851 zur Schließung seines Unternehmens.

Werke

The Deist's Immortality, and An Essay On Man's Accountability For His Belief (1834)

"To the Members of the Legislature of Massachusetts" (1835)

The Deist's Reply to the Alleged Supernatural Evidences of Christianity (1836)

Constitutional Law, Relative to Credit, Currency, and Banking (1843)

The Unconstitutionality of the Laws of Congress, Prohibiting Private Mails (1844)

The Unconstitutionality of Slavery (1845, 1860)

Poverty: Its Illegal Causes, and Legal Cure. Part I (1846)

Who caused the Reduction of Postage? Ought He To Be Paid? (1850)

Illegality of the Trial of John W. Webster (1850)

A Defence for Fugitive Slaves, Against the Acts of Congress of February 12, 1793, & September 18, 1850 (1850)

An Essay on the Trial by Jury (1852)

The Law of Intellectual Property (1855)

A Plan for The Abolition of Slavery (and) To The Non-Slaveholders of the South (1858)

Address of the Free Constitutionalists to the People of the United States (1860)

A New System of Paper Currency (1861)

Our Mechanical Industry, As Affected By Our Present Currency System: An Argument for the Author's New System of Paper Currency (1862)

Articles of Association of the Spooner Copyright Company for Massachusetts (1863)

Letter To Charles Sumner (1864)

Considerations for Bankers, and Holders of United States Bonds (1864)

No Treason. No. I (1867)

No Treason. No. II, The Constitution (1867)

No Treason. No. VI, The Constitution of No Authority (1870)

Vices Are Not Crimes: A vindication of Moral Liberty (1875)

Our Financiers: Their Ignorance, Usurpations, and Frauds (1877)

The Law of Prices: A Demonstration of The Necessity for an Indefinite Increase of Money (1877)

Gold and Silver as Standards of Value: The Flagrant Cheat in Regard to Them (1878)

Universal Wealth Shown to be Easily Attainable. Part First (1879)

Revolution: The Only Remedy for the Oppressed Classes of Ireland, England, and Other Parts of the British Empire. No. 1 (1880)

Natural Law; or The Science of Justice: A Treatise on Natural Law, Natural Justice, Natural Rights, Natural Liberty, and Natural Society; Showing That All Legislation Whatsoever Is An Absurdity, A Usurpation, and A Crime. Part First (1882)

A Letter to Thomas F. Bayard: Challenging His Right - And that of All the Other So-Called Senators and Representative in Congress - To Exercise Any Legislative Power Whatever Over the People of the United States (1882)

A Letter to Scientists and Inventors, on the Science of Justice, and Their Right of Perpetual Property in Their Disclosures and Inventions (1884)



Mollie Steimer, Pseudonym für **Marthe Alperine**, (russisch Молли Штеймер; * 21. November 1897 in Dunajewzy, Russland; † 23. Juli 1980 in Mexiko-Stadt) war eine russische Autorin, politische Aktivistin und Anarchistin.

Leben

Unter ihrem Pseudonym Mollie Steimer[[] wurde Marthe Alperine in der internationalen anarchistischen Bewegung bekannt als eine Frau, die sich kompromisslos für den Anarchismus einsetzte. Geboren in Russland emigrierte ihre Familie 1913 nach New York City (USA).[[] Steimer arbeitete in einer Textilfabrik und als 20-Jährige trat sie der jüdischen Gruppe *Frayhayt* (Freiheit) bei.[[] Steimer beschäftigte sich zu dieser Zeit mit den Werken von August Bebel (*Frauen und Sozialismus*), Michail Bakunin (*Staatlichkeit und Anarchie*), und von Peter Kropotkin (*Memoiren eines Revolutionärs*). In New York City wohnte sie zeitweise in einer sechszimmer Wohnung zusammen mit Mitgliedern der Gruppe *Frayhayt*. Die Gruppe verteilte Antikriegs-Flugblätter von circa 10.000 Exemplaren, von denen ein Teil beschlagnahmt wurde. Polizeiliche Untersuchungen führten zur Gruppe *Frayhayt* und im Oktober 1918 wurde Steimer zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt.

Vor Gericht (am 10. Oktober 1918) erläuterte sie ihre anarchistische Weltanschauung mit den Worten, dass der Anarchismus eine neue soziale Ordnung darstellt und jeder Mensch sollte die gleichen Freiheiten haben sich körperlich und geistig zu entwickeln, ohne autoritäre Einmischung. Der Oberste Gerichtshof bestätigte 1919 das Urteil und anstelle der Gefängnisstrafe wurde sie aus den USA ausgewiesen. Sie reiste nach Petrograd, wo sie mit einem Freund, Senya Fleshin, ebenfalls ein Anarchist, zusammen wohnte. Beide organisierten eine Gruppe, die anarchistische Gefangene in Russland unterstützte. Dort arbeitete sie mit dem Herausgeber Wsewolod Wolin von der Zeitschrift *Golos Truda* (*Die Stimme der Arbeit*) zusammen und war Mitglied der Nabat, ein Zusammenschluss anarchistischer Organisationen. Am 1. November 1922 wurde sie wegen ihrer Aktivitäten zusammen mit Fleshin verhaftet mit der Begründung: „Beihilfe einer kriminellen Vereinigung“ beziehungsweise „krimineller Elemente“. Ebenfalls verhaftet wurden Samuel Lipman, Gabriel Prober, Jacob Abrams und Jacob Schwartz. Schwartz starb im Gefängnis an den Folgen von Misshandlungen.

Steimer wurde zu zwei Jahren Verbannung nach Sibirien verurteilt, flüchtete nach Moskau und wurde dort erneut verhaftet. In Berlin hatte Emma Goldman die Anarchistin May Picqueray gebeten, die als Delegierte der Föderation der Metallarbeiter nach Moskau reiste, sich für die Freilassung von Mollie Steimer und Senya Fleshin einzusetzen. Picqueray ging in Moskau zum Büro von Leo Trotzki und übergab ihm ein Gesuch zur Freilassung der beiden Inhaftierten. Sie wurden einige Wochen später aus der Haft entlassen und aus Russland ausgewiesen. Nach ihrer Abschiebung wohnten Steimer und Fleshin abwechselnd in Berlin und Paris.

In Berlin trafen sie Emma Goldman und Alexander Berkman. Dort schrieb Steimer für verschiedene anarchistische Zeitschriften und später in Paris schloss sie sich einer Gruppe von Anarchisten an, die im Exil lebten. Emma Goldman charakterisierte Steimer als eine Fanatikerin mit eisernem Willen, die sich mit ihrer ganzen Seele für das anarchistische Ideal einsetze.

In späteren Jahren wohnte sie mit Fleshin in Mexiko-Stadt, wo sie ein Fotoatelier betrieben. Steimer starb 1980 an einem Herzinfarkt.



Rudolf Joseph Lorenz Steiner (* 27. Februar 1861 in Donji Kraljevec, Kaisertum Österreich (heute Kroatien); † 30. März 1925 in Dornach, Schweiz), von Geburt Österreicher, war Begründer der Anthroposophie, einer spirituellen Weltanschauung,

deren wesentliche Inhalte nach seiner Darstellung auf hellseherischen Einblicken in eine geistige Welt („die höheren Welten“) beruhen. Sie verarbeitete in der Anfangszeit die Ideen der allgemeinen Theosophie und setzte sich mit dem Okkultismus der Theosophie anglo-indischer Prägung Helena Petrovna Blavatskys auseinander. Von großem Einfluss sind außerdem das Rosenkreuzertum, die Gnosis, die Philosophie des Deutschen Idealismus sowie Goethes Weltanschauung.

Rudolf Steiners Schaffen begann in Wien mit der Edition der naturwissenschaftlichen Schriften Johann Wolfgang von Goethes, redaktionellen Arbeiten in Magazinen und Lexika, beziehungsweise Arbeiten als Herausgeber. Nach der Mitarbeit an der Weimarer Ausgabe von Goethes Werken und philosophischen Abhandlungen zur Erkenntnistheorie (einschließlich Dissertation) verfasste Steiner in Berlin nach 1900 Schriften, die mit ihrer von ihm „geisteswissenschaftlich“ (später „anthroposophisch“) genannten Ausprägung der Theosophie die Grundlagen der Anthroposophie darstellen. Schon zu Beginn seiner Zugehörigkeit zur Theosophischen Gesellschaft, deren deutscher Sektion er seit 1902 vorstand, vertrat Steiner eine eigene Esoterik westlicher Prägung mit Betonung des christlichen Elements. Ab 1907 machte er sich zunehmend unabhängig von der Theosophischen Gesellschaft, deren einseitig östliche Ausrichtung er nicht mitgehen wollte. Im März 1913 wurde die deutsche Sektion offiziell aus der Theosophischen Gesellschaft ausgeschlossen. Die Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft war im Dezember 1912, beziehungsweise Februar 1913 erfolgt. Steiner verlagerte seinen Wirkungsort im Frühjahr 1914 nach Dornach in der Schweiz und machte das von ihm als „Hochschule für Geisteswissenschaft“ konzipierte Goetheanum zum Zentrum seines Wirkens. Es erreichte seinen Höhepunkt nach dem Brand des ersten Goetheanums in der Silvesternacht 1922/23. Steiner übernahm die Leitung der auf der sogenannten Weihnachtstagung am 28. Dezember 1923 neu gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft. Wegen seines frühen Todes konnte er für das zweite Goetheanum nur noch ein Außenmodell herstellen. Der Bau wurde 1928 fertiggestellt.

Rudolf Steiner verbreitete als Vortragsredner im Rahmen der Theosophischen Gesellschaft von Anfang an sein eigenes, später Anthroposophie genanntes, theosophisches Gedankengut. Von seinen etwa 6200 Vorträgen sind 3700 in Mitschriften von Hörern und Stenographen überliefert.

Auf der Grundlage seiner anthroposophischen Weltanschauung entwickelte Rudolf Steiner neue Konzepte für unterschiedliche Bereiche. Dazu gehören die anthroposophische Architektur, die Waldorfpädagogik, die anthroposophische Medizin, die biologisch-dynamische Landwirtschaft, die Eurythmie und die Christengemeinschaft.

Das Werk Rudolf Steiners (Schriften, Vortragswerk, künstlerisches Werk) wird im Auftrag der Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung vom Rudolf Steiner Archiv in Dornach wissenschaftlich erschlossen und in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA) in Buchform und online veröffentlicht. Nach Ablauf der urheberrechtlichen Schutzfrist im Jahre 1996 wurden neben der Gesamtausgabe weitere Ausgaben nach unterschiedlichen Editionsprinzipien publiziert.

Rudolf Steiners Lehre und sein Auftreten hatten von Anfang an eine stark polarisierende Wirkung. Die von ihm behauptete Wissenschaftlichkeit seiner Ideen wird bestritten.

Leben und Werk

Kindheit und Jugend (1861–1879)

Aufgrund der beruflichen Situation des Vaters verbrachte Rudolf Steiner seine Kindheit und Jugend an mehreren Orten:

Donji Kraljevec (Nieder-Kraljevec) (1861 – Sommer 1862)

Mödling (Sommer 1862–1863)

Pottschach (Anfang 1863–1869)

Neudörfel (1869–1879)

Inzersdorf (1879–1882)

Brunn am Gebirge (1882–1887)

Rudolf Steiners Geburtstag ist nach den meisten Nachschlagewerken und Biographien der 27. Februar 1861. Steiner selbst gab in seinen autobiographischen Selbstzeugnissen einmal den 25. Februar und zweimal den 27. Februar 1861 an.

Infolge der schlechten Versorgung durch die Hebamme kam es bei dem Neugeborenen zu einem gefährlichen Blutverlust, sodass Rudolf Steiners Vater nach der Geburt am

27. Februar 1861 wahrscheinlich eine Nottaufe vornahm. Die katholische kirchliche Taufe fand zwei Tage später in der Michaelskirche von Draškovec in kroatischer Sprache statt. Der zu seiner Geburt in Ungarn gelegene kroatische Ort Donji Kraljevec liegt heute in Kroatien. In einem Vortrag erklärte Steiner, dass er nicht aus Ungarn stamme, sondern aus Niederösterreich und nur deshalb in Ungarn geboren sei, weil er wegen der Stationierung seines Vaters als Beamter zufällig in Kraljevec zur Welt gekommen sei und dort eineinhalb Jahre gelebt habe. In Donji Kraljevec und Umgebung wurde überwiegend kroatisch gesprochen.

Rudolf Steiner entstammte einfachen Verhältnissen. Seine Eltern, der Bahnbeamte Johann Steiner (1829–1910) und Franziska Steiner, geborene Blie (1834–1918), kamen aus dem niederösterreichischen Waldviertel und hatten sich in Nieder-Kraliewitz (kroatisch *Donji Kraljevec*, ungarisch *Murakirály*) angesiedelt, das damals zum Königreich Ungarn (Komitat Zala, Königreich Kroatien und Slawonien) gehörte.

Steiner hatte zwei jüngere Geschwister: Leopoldine (1863–1927), die als Näherin bis zu deren Tod bei den Eltern wohnte, und Gustav (1866–1941), der gehörlos geboren wurde, zeitlebens auf fremde Hilfe angewiesen war und den Rudolf Steiner bis an sein Lebensende unterstützte. Der Vater war zuvor als Förster und Jäger in Diensten des Horner Reichsgrafen Hoyos (ein Sohn von Graf Johann Ernst Hoyos-Sprinzenstein) tätig; als dieser ihm 1860 seine Zustimmung zur Hochzeit verweigerte, quittierte er den Dienst und fand eine Anstellung als Bahntelegrafist bei der Südbahn-Gesellschaft. Kurz hintereinander arbeitete er als Bahnwärter an drei Orten im Wiener Becken (bzw. südlich des Wiener Beckens) – am zweiten Ort, Donji Kraljevec, wurde Rudolf geboren; am dritten, in Mödling, lebte die Familie nur ein knappes Jahr. Anfang 1863 wurde er Stationsvorsteher der Semmeringbahn in Pottschach, 1869 zog man auf die ungarische Seite der Leitha bei Neudörfl, 1879 nach Inzersdorf, 1882 nach Brunn am Gebirge. Steiner wurde katholisch getauft, bis zu seinem zehnten Lebensjahr nahm er regelmäßig an Gottesdiensten teil und war als Chorknabe und Ministrant tätig. Später erklärte Steiner in einem Rückblick, dass er den kirchlichen Kultus als Ministrant zwar kennengelernt habe, es aber nirgends Frömmigkeit oder Religiosität gegeben habe und ihm gewisse Schattenseiten des katholischen Klerus vor Augen getreten seien. In der Realschule nahm Rudolf Steiner nur die ersten vier Jahre pflichtgemäß am Religionsunterricht teil, für den Rest der Schulzeit machte er von der möglichen Befreiung Gebrauch. Er wurde auch nicht gefirmt, weil die Familie keinen Wert darauf legte. Er berichtete 1913 als „arrivierter Okkultist“^{NI} schon als Kind erste Erfahrungen mit Hellsichtigkeit gehabt zu haben. So habe er im Alter von sieben Jahren in einer Vision seine Tante gesehen, die fast zeitgleich an einem weiter entfernten Ort Selbstmord begangen hatte. Da er diese inneren Erfahrungen mit niemandem teilen konnte, zog er sich oft in sich selbst zurück und interessierte sich zunehmend für Esoterik. Als er ab dem achten Lebensjahr in Neudörfl zur Grundschule ging, lebte er in Ungarn, in einer deutschsprachigen Minderheit. Er erhielt generationsübergreifenden Unterricht. Mit sechs Jahren nahm ihn der Vater aus der Schule und unterrichtete ihn zwei bis drei Jahre in seinem Dienstraum, weil ihn der Lehrer zu Unrecht beschuldigt hatte, Tische beschmiert zu haben.

Wiener-Neustadt: Oberrealschule (1872–1879)

Rudolf Steiner bestand nach drei Jahren die Aufnahmeprüfung in die Bürgerschule von Wiener Neustadt. Besonders interessierte ihn die Geometrie. Als Jugendlicher von sechzehn Jahren las er nach eigenen Angaben Kants *Kritik der reinen Vernunft*.

Wien (1879–1890)

Nach dem Besuch der Oberrealschule Wiener Neustadt, an der er am 5. Juli 1879 die Matura mit Auszeichnung bestand, konnte Steiner dank eines Stipendiums ab Oktober 1879 an der Technischen Hochschule in Wien studieren. Sein Hauptfach war Mathematik, Nebenfächer waren Chemie, Physik, Geologie, Mineralogie, Biologie, Botanik, Zoologie, Mechanik und Maschinentechnik. Steiners Studienziel war das Lehramt an Realschulen. Daneben besuchte er Lehrveranstaltungen über deutsche Literatur und ging auch wegen philosophischer, literarischer, historischer und medizinischer Fragen an die Wiener Universität, wo er, ohne gymnasiale Matura in Latein,^[14] nur einen Gaststatus hatte. Nach acht Semestern beendete Steiner am 18. Oktober 1883 unter anderem aus finanziellen

Gründen dieses Studium ohne Abschlussexamen. In Wien lebte er von 1884 bis 1890 im großbürgerlichen Haus der jüdischen Familie Specht, als Haus- und Nachhilfelehrer.

1886 erschien die erkenntnistheoretische Schrift

Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller.

Daneben gab Steiner auch die Werke des Philosophen Arthur Schopenhauer und der Dichter Jean Paul, Ludwig Uhland und Christoph Martin Wieland heraus. Für mehrere Lexika verfasste er zahlreiche Beiträge zu naturwissenschaftlichen Themen.

Ab 1888 war Steiner Redakteur der in Wien erscheinenden *Deutschen Wochenschrift*.

Rudolf Steiner bestritt von 1884 bis 1890 seinen Lebensunterhalt in Wien als Erzieher und Hauslehrer der vier Söhne des jüdischen Baumwollimporteurs Ladislaus Specht. Dazu kamen geringe Einnahmen aus seinen Tätigkeiten als Redakteur und Autor zahlreicher Beiträge für die Deutsche Wochenschrift, als Herausgeber literarischer Werke und Autor von Artikeln für verschiedene Lexika.

Weimar (1890–1896)

1892 zog Steiner in Weimar in die Wohnung der gerade verwitweten acht Jahre älteren Anna Eunike (1853–1911) und ihrer fünf Kinder ein.

Goetheforscher

Von 1882 bis 1897 war Steiner Herausgeber der naturwissenschaftlichen Schriften Johann Wolfgang von Goethes. Er besorgte in dieser Zeit zwei Ausgaben, erst im Rahmen der *Deutschen Nationallitteratur* Joseph Kürschners (1. Band 1884, 2. Band 1887, 3. Band 1890, 4. Band 1897), dann (ab 1890) als Mitarbeiter des gerade gegründeten Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar. Steiner arbeitete hier unter der Leitung von Bernhard Suphan im Rahmen der sogenannten *Weimarer Ausgabe* oder *Sophien-Ausgabe*.

In *Kürschners Nationallitteratur*, für die Steiner dank der Empfehlung seines Wiener Germanistik-Professors Karl Julius Schröer als Mitarbeiter verpflichtet wurde, bestand seine Aufgabe darin, erläuternde Kommentare und Einleitungen beizusteuern., während es sich bei der Weimarer- oder Sophien-Ausgabe meist um philologische Kleinarbeit handelte.

Rudolf Steiner war von 1891 bis 1896 als Herausgeber und Redaktor der Bände 6–12 der II. Abteilung „Naturwissenschaftliche Schriften“ tätig. Er versuchte durch die Reihenfolge der edierten Texte die Entwicklung des Goetheschen Denkens zu verdeutlichen. Die ersten von Steiner herausgegebenen Goethe-Bände wurden mit Wohlwollen aufgenommen und in manchen Rezensionen gelobt. Sie trugen dazu bei, das naturwissenschaftliche Werk Goethes, der bislang vor allem als Dichter wahrgenommen worden war, bekannt zu machen. Auf teils vernichtende Kritik stieß Steiners philologische Arbeit, für die ihm die angemessene Ausbildung fehlte, so dass ihm zahlreiche handwerkliche Fehler und Nachlässigkeiten angelastet wurden. Steiner, der anfangs mit großem Engagement an die Herausgebertätigkeit herangegangen war, betrachtete die Arbeit im Weimarer Archiv zunehmend als drückende Last und schrieb später, dass er auf das dort Geleistete „nie besonders stolz gewesen“ sei.

Mit der Berufung an das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar fand Rudolf Steiner ab 1890 ein bescheidenes Auskommen. Steiner verdiente monatlich 180 Mark. Dies war etwas mehr als der Lohn eines Facharbeiters.

Frühe philosophische Werke

Da Rudolf Steiner ohne ein Abschlussexamen in Österreich keinen akademischen Grad erwerben konnte, reichte er 1891 von Weimar aus eine 48-seitige Schrift als Dissertation bei Heinrich von Stein an der Philosophischen Fakultät der Universität Rostock ein. Er hatte sie schon in Wien ohne Betreuung durch einen Professor verfasst. Der Titel lautet: *Die Grundfrage der Erkenntnistheorie mit besonderer Rücksicht auf Fichte's Wissenschaftslehre: Prolegomena zur Verständigung des philosophierenden Bewußtseins mit sich selbst.*

Rudolf Steiner sah seinen Doktorvater zum ersten Mal, als er Heinrich von Stein vor der mündlichen Prüfung (Rigorosum) besuchte. Diese fand am 23. Oktober 1891 in den Fächern Philosophie, Mathematik und analytische Mechanik statt. In Philosophie wurde Rudolf Steiner von Heinrich von Stein sowohl über die „Kantschen Grundbegriffe“, als auch über Gottfried Wilhelm Leibniz und Baruch de Spinoza geprüft. Von Stein hatte

vorher Steiner gegenüber geäußert, dass man seiner Dissertation ansehe, dass er sie ohne Anleitung eines Professors gemacht habe. Am 26. Oktober 1891 wurde Rudolf Steiner mit der Note „rite“ (ausreichend) zum Dr. phil. promoviert.^[26] Es dürfte Rudolf Steiner klar geworden sein, dass bei einem so dürftigen Ergebnis sich sein Traum von einer Philosophie-Dozentur in Jena nicht verwirklichen ließe. Dazu kam, dass Bernhard Suphan, Rudolf Steiners Vorgesetzter am Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar, auf Anfrage, Steiner als nicht geeignet für einen solchen Posten hielt. Steiners Dissertation wurde 1892 in leicht erweiterter Fassung (Vorrede, Praktische Schlussbetrachtung) und mit einer Widmung an den Philosophen Eduard von Hartmann versehen unter dem Titel

Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer „Philosophie der Freiheit“

im Verlag von Hermann Weißbach in Weimar veröffentlicht. Der Buchhändler und Verleger Weißbach gab auch die Zeitschrift *Litterarischer Merkur – Kritisches und bibliographisches Wochenblatt* heraus, für den Steiner zwischen 1891 und 1893 fünfundvierzig Artikel verfasste.

Am 14. November 1893 erschien in Berlin im Verlag Emil Felber in einer Auflage von tausend Exemplaren Steiners philosophisches Hauptwerk:

Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung. Seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode.

Steiners Erkenntnistheorie, die er in der Auseinandersetzung mit Goethes naturwissenschaftlichen Schriften entwickelt hatte, nahm in Anlehnung an den Deutschen Idealismus und namentlich an Johann Gottlieb Fichte ihren Ausgangspunkt im erkennenden *Subjekt*. Entscheidend war dabei für Steiner die Erfahrung des eigenen Denkens: Die „Beobachtung“ des Denkens sei die „allerwichtigste“

Wahrnehmungsleistung des Menschen. Denn nur das, was er selbst denke, könne er vollkommen durchschauen. Damit sei „ein fester Punkt gewonnen, von dem aus man mit begründeter Hoffnung nach der Erklärung der übrigen Welterscheinungen suchen kann“.

Jede Art des Seins, die weder durch Wahrnehmung noch durch Denken erfahrbar sei, wies Steiner als „unberechtigte Hypothesen“ zurück. Mit dieser positivistischen Abweisung jeglicher transzendenten „Realität“, deren Existenz und zugleich prinzipielle Nicht-Erkennbarkeit andere Philosophen voraussetzten (Agnostizismus), stellte sich Steiner auch in Gegensatz zu der von Kant geprägten Universitäts-Philosophie seiner Zeit. Für den jungen Goethe-Forscher gab es nur *eine* Welt und somit keine prinzipiellen Grenzen des Erkennens. In diesem Sinn bezeichnete Steiner seine Weltanschauung auch als „Monismus“. Dieser war bei Steiner jedoch nicht mit dem materialistischen Monismus identisch, den Ernst Haeckel fünf Jahre später (1899) in seinem Buch *Die Welträtsel* popularisierte. Steiners Verhältnis zu Haeckel war durchaus zwiespältig. Als Haeckels *Die Welträtsel* erschien, begleitet von heftigen Angriffen auf den Autor, vor allem von Seiten der Kirchen, stellte sich Steiner in einer Aufsatzserie

Haeckel und seine Gegner, 1899,

ganz auf Haeckels Seite. Er nennt ihn den „monumentalsten Vertreter der naturwissenschaftlichen Denkweise [...] innerhalb des Geisteskampfes unserer Zeit“ und leitet die Berechtigung, über ihn zu schreiben, über die Tatsache ab, dass auch er, in seiner *Philosophie der Freiheit*, sich in völliger Übereinstimmung mit der Naturwissenschaft befinde. Auch später, in seiner theosophischen Phase, bezeichnete er Haeckels kämpferisches Eintreten für die Evolutionstheorie als „die bedeutendste Tat des deutschen Geisteslebens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“. Die Berufung Steiners auf Haeckel gilt als wichtiges Deutungsproblem für das Verständnis seiner intellektuellen Entwicklung.

Seine monistische Erkenntnistheorie betrachtete Steiner aber nur als „Vorspiel“, als „philosophischen Unterbau“ einer radikal individualistischen Freiheitsphilosophie, mit welcher er eng an Friedrich Nietzsche und Max Stirner anschloss, die er in seiner *Philosophie der Freiheit* gleichwohl nicht erwähnte. Steiner hob Nietzsches „Übermensch“ hervor, den er mit dem „Eigner“ Stirners identifizierte. Der Übermensch ist für Steiner der „von allen Normen befreite Mensch, der nicht mehr Ebenbild Gottes, Gott wohlgefälliges Wesen, guter Bürger u. s. w., sondern er selber und nichts weiter sein will – der reine und absolute Egoist.“

Titelbild der zweiten Auflage 1895 von *Friedrich Nietzsche – Ein Kämpfer gegen seine Zeit* die aufgrund des großen Erfolges noch im Ersterscheinungsjahr herauskam Steiners 1894 erschienenenes Werk *Die Philosophie der Freiheit*, von dem nur wenige Exemplare verkauft wurden, fand in der akademisch-philosophischen Fachwelt bis heute nur geringe Beachtung. Eduard von Hartmann jedoch schickte Steiner sein Leseexemplar zwar ausführlich kommentiert zurück, verzichtete aber auf eine Rezension. Später kritisierte er das Werk beiläufig in einer Fußnote. Eine ausführliche kritische Rezension überließ er seinem Schüler Arthur Drews. Eine weitere, weitgehend zustimmende Rezension verfasste Bruno Wille.

Mit aufgrund des mäßigen Ergebnisses seiner Promotion gelang es Steiner nicht, in der akademischen Philosophie Fuß zu fassen. Ein Habilitationsversuch im Jahre 1894 scheiterte.

Nach Karl Vorländer (*Geschichte der Philosophie*) verdient die in anthroposophischer Form vertretene ‚Theosophie‘ Steiners keine Aufnahme in die Geschichte der Philosophie. Steiners philosophisches Werk war, nach einer kurzen Rezeptionsphase, die hauptsächlich die *Philosophie der Freiheit* betraf, außer in anthroposophischen Kreisen, praktisch vergessen. Aus anthroposophischer Sicht erscheint es bis in die Gegenwart als „ein tiefes Rätsel, weshalb Rudolf Steiners kognitive Leistung von der akademischen Welt fast völlig ignoriert oder im besten Falle als Auswuchs eines seltsamen Sektierergeistes behandelt wird“, wie Marek Majorek im Jahre 2002 in seiner Dissertation konstatierte.^[38] Kurze Zeit arbeitete Steiner unter Elisabeth Förster-Nietzsche am Nachlass Nietzsches und war als Herausgeber der Werke im Gespräch. Im Rahmen dieser Tätigkeit erstellte er die erste Nietzsche-Bibliographie und das erste Verzeichnis von Nietzsches Bibliothek, das zur Grundlage aller später publizierten Kataloge wurde. Steiner konnte auch die noch unveröffentlichte Autobiographie Nietzsches, *Ecce Homo*, einsehen und durfte dem geistig umnachteten Denker bei einem Besuch am 22. Januar 1896 persönlich gegenüberreten. Nach einem Eklat um die Frage der Herausgeberschaft brach Steiner mit Förster-Nietzsche und machte 1900 als erster auf die zweifelhaften Machenschaften des Nietzsche-Archivs im Rahmen von dessen Nietzsche-Ausgabe aufmerksam. Steiner hatte sich nicht nur in einem Nietzsche-Buch, sondern auch in zahlreichen Zeitschriftenaufsätzen und Rezensionen als einer der ersten Vorkämpfer des damals noch nicht akzeptierten Nietzsche positioniert.

Berlin (1897–1912)

Erste Ehe (1899–1904)

Nach Steiners Umzug nach Berlin ließ er Anna Eunike und ihre Tochter nachkommen.^[4] Am 31. Oktober 1899 fand die Trauung Rudolf Steiners mit Anna Eunike (geb. am 8. Mai 1853 In Beelitz bei Potsdam) auf dem Standesamt Berlin-Friedenau statt. Trauzeugen waren John Henry Mackay und Otto Bock aus Weimar. Anfang 1903 zog Rudolf Steiner mit Anna und ihrer Tochter Wilhemine zu Marie von Sivers in das Gartenhäuschen von Marias Onkel in der Seestraße 40 am Schlachtensee. Im Oktober 1903 erfolgte ein weiterer Umzug des Ehepaars in eine Mietwohnung im Hinterhaus der Motzstraße 17. Steiners spätere zweite Ehefrau Marie von Sivers zog mit ein, was Anna Steiner-Eunike als Zumutung empfand. Nach vier Monaten verließ sie die Wohnung und im Juni 1904 erfolgte die Trennung von Rudolf Steiner. Anna Steiner-Eunike starb am 19. März 1911 in Berlin-Lankwitz.

Publizistische Tätigkeit

Einen Teil seines Lebensunterhalts bestritt Steiner weiterhin mit Herausgebertätigkeiten, etwa indem er von 1897 bis 1900 zusammen mit Otto Erich Hartleben das *Magazin für Litteratur* in Berlin herausgab. In dieser Zeit erschienen zahlreiche Aufsätze Steiners zu künstlerischen, philosophischen und politischen Themen. Seine seit etwa 1894 bestehende Bekanntschaft mit dem deutschen Dichter und Anarchisten John Henry Mackay wurde zu einer engen Freundschaft. Steiners Bekenntnis zum individualistischen Anarchismus^[42] und eine Kampagne für Alfred Dreyfus führten zu Leserprotesten und erwiesen sich als der Auflagenhöhe des *Magazins* abträglich. Hartleben legte im März 1900 seine Mitherausgabe wegen „inferioren Klatsches“ – gemeint war die Auseinandersetzung mit dem Nietzsche-Archiv, die Steiner in der Publikation führte – nieder. Im September 1900 trat auch Steiner von seiner Redaktionsaufgabe zurück.

Steiner befand sich zu dieser Zeit in ernsthaften finanziellen Nöten. Aus seinem Umfeld wurde bereits für seine Wiener Zeit berichtet, er habe in einer „elenden Wohnung [gelebt und sei] oft geradezu am Verhungern“ gewesen. So schlecht sei es ihm auch bis in die Weimarer, ja auch Berliner Zeit gegangen. Zudem ist eine Zerrüttung des Lebenswandels überliefert. Steiner zechte nächtelang mit seinen Dichter-Freunden, teilweise sei er erst am nächsten Nachmittag nach Hause gekommen. Rosa Mayreder, die Vertraute aus der Wiener Zeit, meinte sogar, er sei Alkoholiker. Erst ab der Jahrhundertwende habe er sich „ganz fest in die Hand genommen und sei der geworden, als den ihn die Welt heute kennt“. Steiner wandte sich in den ersten Berliner Jahren proletarisch geprägten Außenseiterkreisen zu. Seine Kontakte reflektierten das Motto, welches er 1899 für sein *Magazin* gewählt hatte: „Vielseitigkeit und Vorurteilslosigkeit“. So gab er von Januar 1899 bis zum Frühjahr 1905 Kurse an der sozialistisch geprägten Berliner Arbeiter-Bildungsschule. Nach Wolfgang G. Vögele gehörten zu Steiners damaligem Bekanntenkreis Monisten des Giordano-Bruno-Bundes (Wilhelm Bölsche, Bruno Wille), Vorkämpferinnen für freie Liebe (Ellen Key, Margarete Beutler), bekennende Homosexuelle (Magnus Hirschfeld) und Anarchisten (neben Mackay etwa Benjamin Tucker und Siegfried Nacht).

Auf die Zeit als Bohemien blickte Steiner selbst nur ungern zurück. In einem Brief an seine Frau vom 14. Februar 1904 schrieb er, dass er die Literatur der jungen Leute kennenlernen wollte, sich aber nicht „auf den Dreck dieser jungen Leute“ hätte einlassen sollen. Es sei „ein ehrlicher Irrtum“ gewesen, den er „mit recht dreckigem Klatsch“ habe büßen müssen.

In der Theosophischen Gesellschaft

Als bekannter Nietzsche-Kenner war Steiner nach Nietzsches Tod (25. August 1900 in Weimar) zu einem Gedenkvortrag am 22. September 1900 in der Theosophischen Bibliothek des Grafen Cay von Brockdorff (1844–1921) und der Gräfin von Brockdorff in Berlin eingeladen worden. In einem anderen Vortrag sprach er über „Goethes geheime Offenbarung“ (GA 68c). Diese Vorträge wurden gut aufgenommen und Steiner konnte zwei Wochen später, am 16. Oktober 1900, mit einer Vortragsreihe über *Die Mystik* anschließen. Der im wöchentlichen Abstand vor etwa zwanzig Zuhörern abgehaltene Kurs dauerte bis 26. April 1901. Er umfasste sechsundzwanzig Vorträge und trug den Titel: *Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung*. Auf Bitte des Grafen Brockdorff fasste Rudolf Steiner den Inhalt der Vortragsreihe in einem Buch zusammen, das unter dem gleichen Titel im Herbst 1901 in Berlin erschien. Es schlossen sich im nächsten Jahr Vorträge über *Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums* an. Bald waren die Theosophen, denen Steiner bis dahin ablehnend gegenübergestanden hatte, sein wichtigstes Publikum, bei dem er durch seine Reden sogar seinen Lebensunterhalt bestreiten konnte.

Rudolf Steiner wurde im Januar 1902 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft und leitete deren Deutsche Sektion ab ihrer Gründung am 19. Oktober 1902. Als die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft gegründet wurde und sich die deutschen Theosophen nicht auf einen Vorsitzenden einigen konnten, war Steiner der Kompromisskandidat. Steiner wurde zum Generalsekretär gewählt, weil man sich auf kein „älteres Mitglied als Kandidaten für dieses Amt einigen konnte“.

Im Rahmen der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft und auch öffentlich, trat Steiner mit einem Vortragsprogramm in Erscheinung, in dem er seine eigene, von ihm „geisteswissenschaftlich“ (später „anthroposophisch“) genannte Form der Theosophie darstellte. Er war Jahr für Jahr den Großteil seiner Zeit als Vortragsredner in fast vierzig deutschsprachigen Städten und vielen europäischen Metropolen unterwegs. Durch seine ausgedehnte Vortragstätigkeit wuchs die Mitgliederzahl der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (TG) binnen zehn Jahren von hundertdreißig auf drei- bis viertausend Mitglieder an.

In den gut zwei Jahrzehnten bis zu seinem Tod hielt Rudolf Steiner rund 6200 Vorträge, hauptsächlich in den immer zahlreicher werdenden Ortsgruppen („Zweigen“) der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland und später auch in anderen europäischen Ländern. Diese war 1912/13 gegründet worden, nachdem sich die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft von der Muttergesellschaft getrennt hatte. Neben den nur für Mitglieder zugänglichen Vorträgen wurden regelmäßig auch

öffentliche Vorträge organisiert. Eine schriftliche Publikation der Vorträge war ursprünglich nicht vorgesehen; da aber bald unautorisierte Mitschriften kursierten, beauftragte man Stenografen mit der Aufzeichnung der Vorträge. So entstanden etwa 3700 stenografische Mitschriften, die teils schon zu Steiners Lebzeiten, überwiegend aber erst nach seinem Tod in Buchform veröffentlicht wurden und heute auch im Internet verfügbar sind. Sie machen den größten Teil von Steiners heute publiziertem Werk aus und wurden – von wenigen Ausnahmen abgesehen – von Steiner selbst nicht durchgesehen.

Steiner hatte schon vor seiner Mitgliedschaft in der Theosophischen Gesellschaft in seinen Berliner Vorträgen dargelegt, worin er seiner Meinung nach von Blavatskys theosophischer Lehre abwich. Er sprach dem menschlichen „Wesenskern“, dem Ich, eine zentrale Bedeutung auf dem spirituellen Entwicklungsweg zu. Zum andern betonte Steiner die Einmaligkeit und Einzigartigkeit der Person Jesu Christi, der von den älteren Theosophen nur als ein hochentwickelter Mensch (ein sogenannter „Meister“) neben anderen angesehen wurde. Diese Ansichten publizierte Steiner – als schriftliche Fassungen seiner Vorträge in der Theosophischen Bibliothek – in den Büchern *Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung* (1901, GA 7) und *Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums* (1902, GA 8). Diese Eigenständigkeit stand im Einklang mit dem ursprünglichen Grundprinzip der 1875 gegründeten Gesellschaft: „Keine Religion höher als die Wahrheit!“

Steiner erhob gegenüber der in der Theosophischen Gesellschaft tonangebenden östlichen Ausrichtung den Anspruch, „Theosophie“ eigenständig aus dem abendländischen Geistesleben heraus zu entwickeln. Schon 1903 bekannte er sich aber auch zur Lehre von Reinkarnation und Karma, die er seinerseits als „vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen“ bezeichnete und entsprechend abzuleiten suchte.

Nach Julia Iwersen übernahm Steiner sein Geschichtsbild aus Blavatskys Schilderungen über die Stenzen des Dzyan, einer nirgends nachweisbaren Quelle.

Entsprechend seiner inneren Neuorientierung und seiner neuen Zuhörerschaft hatte sich auch Steiners Terminologie gegenüber seinen früheren Schriften stark verändert, etwa wenn er nun von *höheren Welten* und *Mysterien* sprach. Das Eintreten für die theosophische Bewegung führte zum Bruch mit zahlreichen früheren Freunden.

Bisweilen war Steiner das ganze Jahr über als Vortragsreisender in Europa unterwegs.

Auf seinen Tournen wurde er von Anhängern und Freunden begleitet, darunter manchmal Marie von Sivers' Schwester Olga, deren Mutter und Christian Morgenstern. Gemäß dem Steiner-Biografen Christoph Lindenberg konnte Steiner seinen Lebensunterhalt weitgehend durch seine Vortragstätigkeiten bestreiten. Über die genaue Höhe seines Verdienstes gehen die Angaben bis heute weit auseinander.

„Übersinnliche Welterkenntnis“

1904 erschien das Buch

Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung^[59], in dem er die jetzt von ihm vertretene Lehre erstmals ausführlich darlegte. Anknüpfend an Johann Gottlieb Fichte sprach er darin von einem „geistigen Auge“, das es ermögliche, neben der gewohnten physischen Welt noch eine seelische und eine geistige Welt wahrzunehmen und zu erforschen. Während traditionelle Esoteriker die okkulten Erkenntnisse als über ein Lehrer-Schüler-Verhältnis vermittelte „Einweihung“ ansahen, wollte Steiner zu einer selbstbestimmten Erkenntnisleistung anleiten. Diese Anleitungen vertiefte er in der Aufsatzserie *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* (1904/05).

In der parallel begonnenen Aufsatzserie

Aus der Akasha-Chronik (1904–1908)

griff Steiner vermehrt Themen aus der Lehre Blavatskys und anderer ihr nahestehender Okkultisten auf, darunter die Lehre von dem versunkenen Kontinent Atlantis und den „Wurzelnassen“. Steiner sagte, dass er als Okkultist verpflichtet sei, über die Quellen der von ihm gemachten Mitteilungen zu schweigen.

Eine ausführliche Gesamtdarstellung seiner anthroposophisch orientierten esoterischen Lehre gab Rudolf Steiner unter dem Titel

Die Geheimwissenschaft im Umriss (1910)

heraus. Der Titel lehnt sich an Blavatskys Hauptwerk *Die Geheimlehre* (*The Secret Doctrine*, 1888) an. In dieser Publikation tritt (wie schon in *Theosophie*) die von Blavatsky entlehnte Terminologie wieder weitgehend zurück und es werden auch abendländische Themen wie die christliche Hierarchienlehre aufgegriffen. Das Buch erlebte fünfzehn Auflagen. Im Januar 1925, wenige Wochen vor seinem Tod am 30. März 1925, schrieb er noch das Vorwort zur 16. Auflage, in dem er betonte, dass die im Buch gemachten Mitteilungen auf eigenen „Schauungen in der geistigen Welt“ beruhen. Er ging auch auf den Vorwurf ein, er habe einiges gelesen, es ins Unterbewusste aufgenommen und dann in dem Glauben, es habe seinen Ursprung im eigenen Schauen, dargestellt. Er sei sich vollkommen bewusst, dass seine geistigen Erkenntnisse Ergebnisse seines eigenen Schauens seien. Auch von der *Theosophie* gab es in dieser Zeit neun Neuauflagen.

Die Akasha-Chronik, nach theosophischer Lehre die Aufzeichnung des gesamten planetaren Schicksals der Erde, die sich in der spirituellen Welt befinden soll, beschrieb Steiner als eine seiner „geistigen“ Wahrnehmung zugängliche „Schrift“. Damit verband er den Anspruch, er könne vergangene Ereignisse übersinnlich wahrnehmen; 1913 beschrieb er diese Fähigkeit als einen „nach rückwärts gerichteten hellseherischen Blick“. Auch an anderer Stelle nahm Steiner wiederholt für sich in Anspruch, seine „Geistesforschung“ basiere auf einer angeborenen Fähigkeit zur Hellsichtigkeit.¹ Empirie des Übersinnlichen, in der der menschliche Geist nicht nur in Begriffen und Ideen gedacht, sondern unmittelbar erfahren werden könne, müsse aber den Kriterien der Wissenschaft unterworfen werden, um „Geisteswissenschaft“ in dem von ihm intendierten Sinne zu werden. Als Grundlage seiner „geisteswissenschaftlichen“ Darstellungen unterschied Steiner mehrere Erkenntnisstufen. Neben der gewöhnlichen Erkenntnis gebe es demnach die „imaginative“, die „inspirative“ und die „intuitive“ Erkenntnis. Durch strenge Schulung lassen sich dieser Lehre zufolge immer höhere Erkenntnisstufen erreichen, die einen erkenntnismäßigen Zugang zur übersinnlichen Welt ermöglichen. Diese „Geisteswissenschaft“ soll laut Steiner Menschen dazu befähigen, die physische Welt in ihrem Zusammenhang mit der „geistigen“ Welt zu verstehen und aus diesem Verständnis heraus die Welt zu gestalten. Von diesem Standpunkt aus verknüpfte Steiner seine frühen Ansätze eklektisch zu einer „Philosophie der Denk-Erfahrung“.

Die Dreiteilung in imaginative, inspirative und intuitive Erkenntnis wurde die Grundlage für die Klassen von Steiners „Esoterischer Schule“, in der er privat Schüler in „geisteswissenschaftlicher“ Erkenntnis ausbildete. 1904 richtete er die erste Klasse ein, in der theosophische Literatur gelesen wurde, 1907 die zweite, die eher rituell ausgerichtet war. Für sie adaptierte Steiner den Memphis-Misraïm-Ritus, ein irreguläres freimaurerisches Hochgradsystem, in dem er auch selbst Mitglied wurde. In diesem Zusammenhang kam Steiner auch in Kontakt mit dem deutschen Okkultisten Theodor Reuss. Ob er auch Mitglied in dessen sexualmagischen Ordo Templi Orientis wurde, ist umstritten. Beide Klassen arbeiteten bis 1914, die dritte, die die Schüler in ihrem täglichen Berufsleben schulen sollte, kam anscheinend nicht zustande.

Verbandskonflikte und Sezession

Über die Jahre kam es zu einer zunehmenden Entfremdung zwischen der Weltorganisation der Theosophischen Gesellschaft (TG) und den deutschen Sektionen und Logen. Steiner spielte in dieser Auseinandersetzung eine wesentliche Rolle. 1907 empörte er sich über Annie Besants Behauptung, die Mahatmas wären am Totenbett von Blavatskys Nachfolger Henry Steel Olcott erschienen und hätten sie als Nachfolgerin bestimmt. Daraufhin trennte er seine eigene Esoterische Schule von der der TG. Die nächste Krise entstand, als einige Vertreter der TG – allen voran Charles Webster Leadbeater – den sechzehnjährigen Jiddu Krishnamurti im Jahre 1911 als kommenden Maitreya (Weltlehrer) propagierten und dieser in manchen Kreisen als „Reinkarnation Christi“ aufgefasst wurde. Steiner lehnte den zunehmenden Kult um Krishnamurti und den in diesem Zusammenhang gegründeten Order of the Star in the East ab. Der Vorstand der deutschen Sektion bat die Mitglieder des „Ordens“, entweder aus dem Orden oder aus der deutschen Sektion auszutreten und forderte in einem Telegramm den Rücktritt Annie Besants als internationale Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft Adyar. Diese löste am 7. März 1913 die von Steiner geleitete deutsche Sektion formell

auf. An ihre Stelle trat eine erneuerte deutsche Sektion unter Leitung von Wilhelm Hübbe-Schleiden.^[70] Der bereits am 28. Dezember 1912 in Köln gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft (AG) traten die meisten der 2500 ehemaligen Mitglieder bei, und innerhalb Jahresfrist kamen über 1000 weitere Mitglieder dazu. In der neuen Organisation hatte Steiner nicht mehr selbst die Leitung inne – den Vorstand bildeten Marie von Sivers, Michael Bauer und Carl Unger –, er war aber der wichtigste Vortragsredner und Ehrenpräsident.

Auf der 1. Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft (AG) am 3. Februar 1913 in Berlin erklärte Steiner, dass Anthroposophie lediglich ein neuer Begriff für Theosophie sei, die zukünftige Arbeit aber in dem bisherigen Geist der Theosophischen Gesellschaft (TG) ohne Sachänderungen weitergeführt werde. Steiner intensivierte seine Vortragsreisen, sodass wegen der großen Nachfrage zuletzt eine Konzertagentur die Organisation übernahm.

Rudolf Steiner und seine spätere zweite Frau Marie von Sivers wohnten offiziell von 1903 bis 1923 in Berlin, zuletzt in Berlin-Schöneberg, Motzstraße 30, wo eine Gedenktafel an sie erinnert. Allerdings war Steiner seit 1902 als Vorsitzender der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, beziehungsweise auch als Vortragsredner der 1913 gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft, viel auf Reisen. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges 1918 hielt er sich nur noch selten in Berlin auf. Die Kündigung der Wohnung erfolgte im November 1923, nachdem die Nachricht von dem Hitlerputsch am 8. und 9. November Rudolf Steiner zu dem Ausspruch veranlasste: „Wenn diese Herren an die Regierung kommen, kann mein Fuß deutschen Boden nicht mehr betreten.“.

Dornach (1913–1925)

Nach dem Bruch mit der Theosophischen Gesellschaft veränderte Steiner auch den terminologischen Rahmen seiner Lehre. Dabei war „Anthroposophie“ jedoch im Wesentlichen nur eine andere Bezeichnung für das, was er bis zum Ausschluss aus der Theosophischen Gesellschaft als „Theosophie“ vertreten hatte. Seine Bücher *Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung* (1904, GA 9) und *Die Geheimwissenschaft im Umriss* (1910, GA 13) blieben insofern auch die Standardwerke der Anthroposophie. In Neuauflagen von Steiners bisherigen Werken wurde die Bezeichnung „Theosophie“ weitgehend durch „Anthroposophie“ oder „Geisteswissenschaft“ ersetzt. Statt auf indische Weisheitslehren stützte sich Steiner von nun an auf westliche esoterische Lehren wie das Rosenkreuzertum und eine „Christosophie“, in deren Zentrum das „Mysterium von Golgatha“ stand. Gleichwohl blieben auch in der Anthroposophie östliche Spuren erkennbar, wie etwa die Karma- und Reinkarnationslehre oder Steiners Vorstellungen eines künftigen spirituellen Übermenschen („Homo divinus“), die er mit Rassenvorstellungen verband.

In späteren Jahren wandte sich Rudolf Steiner verstärkt Kunst und Architektur zu. In den Jahren 1910 bis 1913 wurden in München seine vier „Mysteriendramen“ uraufgeführt. Von 1913 bis 1922 entstand unter seiner künstlerischen Leitung in Dornach bei Basel das Goetheanum als Zentrum der Anthroposophischen Gesellschaft und Sitz der geplanten *Freien Hochschule für Geisteswissenschaft*. Nachdem der Holzbau in der Silvesternacht 1922/23 abgebrannt war (die zeitgenössische Presse vermutete Brandstiftung seitens militanter Steiner-Gegner), entwarf Steiner ein zweites, größeres Goetheanum aus Beton, das 1928, drei Jahre nach seinem Tod, fertiggestellt wurde. Der expressive Baustil des aus Stahlbeton gefertigten neuen Goetheanums im Gegensatz zu seinem impressionistisch geprägten Vorgänger zeigt, dass Steiners Architekturstil binnen weniger Jahre einen radikalen Wandel erfuhr. Dieser Stil entfaltete – unter anderem unter der Bezeichnung Organische Architektur – eine weit verzweigte Wirkung auf die moderne Architektur (eine Beschäftigung mit Steiner lässt sich nachweisen für Le Corbusier, Henry van de Velde, Frank Lloyd Wright, Erich Mendelsohn, Hans Scharoun, Frank O. Gehry und Hinrich Baller).

Steiner, der vor und während des Ersten Weltkriegs im Austausch mit führenden Politikern gestanden hatte, wirkte nach Kriegsende auch auf politischer Ebene. Im Jahre 1919 publizierte er einen „*Aufruf an das deutsche Volk und an die Kulturwelt*“, den auch Hermann Bahr, Hermann Hesse und Bruno Walter unterzeichnet hatten. In dieser Zeit trat er für klassische Anliegen eher konservativer und nationaler Kreise ein. Vor allem die Kriegsschuldfrage war ihm ein politisches Anliegen. 1919 wirkte er an der Herausgabe

einer politischen Broschüre unter dem Titel *Die ‚Schuld‘ am Kriege* mit, um die öffentliche Meinung im Vorfeld der Friedensverhandlungen in Versailles zu beeinflussen. Bei dem Dokument handelte es sich um die bereits 1914 niedergelegten Erinnerungen von Generalstabschef Helmuth von Moltke, in denen dieser das Versagen des Kaisers vor Kriegsausbruch beschrieben hatte. Sie erschien 1922. Im Kampf gegen den Kriegsschuldvorwurf an Deutschland finanzierte Steiner eine verschwörungstheoretische Schrift, in der Freimaurern, Juden und Theosophen die Schuld am Ersten Weltkrieg angelastet wurde. Diese Schrift des Okkultisten Karl Heise, die mit einer Einleitung Steiners versehen war, wurde später von den Nationalsozialisten rezipiert. Die Zeit als Vortragsredner und Berater der Anthroposophischen Gesellschaft erwies sich für Steiner als produktiv. Er trat in den unterschiedlichsten Lebensbereichen mit eigenen Ideen hervor. Beispiele dieser „Anwendungs-Anthroposophie“, die zur Attraktivität der Bewegung beitrug, sind die Waldorfpädagogik, die zur Grundlage des Menschenbilds Rudolf Steiners hat und Elemente der Reformpädagogik aufgreift und die Heilpädagogik. Weiterhin die Sakralarchitektur, etwa des Goetheanums, oder die Bewegungskunst der Eurythmie, einer Übertragung des zeitgenössischen Ausdruckstanzes zu pädagogischen oder therapeutischen Zwecken. Steiner begründete mit der Ärztin Ita Wegman die anthroposophische Medizin und gab Anregungen und Ratschläge für die religiöse Erneuerungsbewegung der Christengemeinschaft. Im Juni 1924 gab er mit Vorträgen in Koberwitz bei Breslau die Anregung zur Begründung der biologisch-dynamischen Landwirtschaft; diese Vorträge erfolgten unter anderem auf Einladung von Carl Graf von Keyserlingk. Viele von Steiners Ideen sind bis heute wirkungsmächtig. So sind etwa Waldorfschulen und -kindergärten, biologisch-dynamischer Landbau und anthroposophische Medizin einschließlich der anthroposophisch orientierten Krankenhäuser beliebt. Die auf anthroposophischen Prinzipien basierenden Wirtschaftsunternehmen *Der kommende Tag* und die *Futurum AG* scheiterten hingegen nach dem Ersten Weltkrieg.

Am 28. September 1924 gab Steiner seine Vortragstätigkeit auf und blieb in den sechs Monaten bis zu seinem Tod, in denen er nur noch eingeschränkt arbeitsfähig war, bettlägerig. Am 1. Oktober 1924 zog der chronisch erschöpfte Steiner aus dem mit seiner Frau bewohnten *Haus Hansi* aus und richtete sein Lager im Atelier bei der Schreinerei ein. Seiner Frau gegenüber begründete Steiner den Umzug mit der in der Schreinerei vorhandenen Badeeinrichtung, die im Haus Hansi fehle. Gleichzeitig bezog die Ärztin Ita Wegman ein Nebenzimmer im Atelier, um den Kranken zu pflegen und medizinisch versorgen zu können. In dem halben Jahr bis zu seinem Tod verrichtete Steiner hier noch ein großes Arbeitspensum. Als sich sein Zustand verschlimmerte, wurde ein weiterer anthroposophischer Arzt, Ludwig Noll, hinzugezogen.

Rudolf Steiner starb am 30. März 1925 um 10 Uhr vormittags im Alter von 64 Jahren. An der Totenfeier am Abend des 1. April 1925 in der Schreinerei hielt Albert Steffen eine Gedenkrede. Am 2. April nahm Friedrich Rittelmeyer die Aussegnung nach dem Ritual der Christengemeinschaft vor. Nach der Abnahme der Totenmaske in der Nacht vom 2. April auf den 3. April 1925 wurde der Sarg am 3. April um neun Uhr nach Basel Horburg-Friedhof überführt, wo um zehn Uhr Friedrich Rittelmeyer die Totenhandlung begann. Albert Steffen hielt vor der Einäscherung eine Ansprache. Am Nachmittag holte der von Rudolf Steiner eingesetzte Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft die Asche vom Krematorium Basel ab und überführte sie in das Atelier nach Dornach. Unterwegs kam es im Auto zwischen Marie Steiner und Ita Wegmann zu Auseinandersetzungen über den Aufbewahrungsort der Urne.

Über die genaue Todesursache gibt es, trotz eines von Wegmann erstellten und in den Bestattungsakten des Baseler Staatsarchivs abgelegten Sektionsbefundes der Leiche, keine gesicherten Erkenntnisse. Helmut Zander spricht in seiner Steinerbiographie von einem nachträglichen „Vertuschungsspektakel“ und einer „Verschleierungstaktik“, mit denen Ita Wegman vermutlich „verschleiern wollte, woran Steiner wirklich starb: an Krebs“. Für diese Diagnose gibt es allerdings keinen Beweis.

Rudolf Steiners Urne wurde fast 70 Jahre lang, zuerst in Steiners Atelier, dann im Goetheanum aufbewahrt, bis man sie am 3. November 1992 im *Gedenkhain* des Goetheanums neben dem Urnengrab des Schriftstellers Christian Morgenstern beisetzte, dessen Gedichte Steiner gerne benutzt hat

Einzelfragen

Nachlassstreit

Nachdem Marie Steiner 1943 als Alleinerbin Rudolf Steiners die «Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Verein zur Verwaltung des literarischen und künstlerischen Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner» gegründet hatte, kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen anthroposophischen Gruppierungen in Dornach, besonders zwischen dem Nachlassverein und der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft um das materielle und geistige Erbe Steiners. Die gerichtlichen Auseinandersetzungen wurden zugunsten der Nachlassverwaltung entschieden, das heißt, die Herausgabe der Werke Rudolfs Steiners geschah nun unabhängig von der Anthroposophischen Gesellschaft. Als Reaktion darauf wurden Steiners Werke bis 1968 im Goetheanum nicht mehr zum Verkauf angeboten.

Das Problem der Zäsur in Steiners Werk

Der späte Steiner verstand sein theosophisch und anthroposophisch geprägtes Werk der Jahre ab 1900 als konsequente Weiterentwicklung seines bis dahin entstandenen philosophischen Werks. In seinen unter dem Titel *Mein Lebensgang* veröffentlichten autobiographischen Notizen, die allerdings nicht immer zuverlässig sind, zeichnete Steiner das Bild einer folgerichtigen geistigen Entwicklung. Demgegenüber sehen viele Beobachter bei ihm um 1900 eine tiefe geistige Zäsur, die sich unter anderem an seiner veränderten Haltung gegenüber dem Christentum zeigen lässt. Ein Zeitgenosse sprach rückblickend von einer „halsbrecherischen Kurve seines Geisteslebens“, der Biograph Gerhard Wehr von „Krise und Wandlung“. Steiner, so der Chronist weiter, habe um die Jahrhundertwende eine „innere Wendung [vollzogen,] deren Interpretation dem Biographen manche Schwierigkeiten bereitet“. Ein weiteres Beispiel für die subjektive Sicht Steiners sind die Schilderungen seines Verhältnis zu Nietzsche, die David Marc Hoffmann als falsch nachgewiesen hat.

Der frühe Steiner war als Individualist, Positivist und Freidenker hervorgetreten, der sich nicht scheute, sich auch auf skandalumwobene Philosophen wie Stirner, Nietzsche und Haeckel zu berufen. Sein Freidenkertum gipfelte in einer Verächtlichmachung von Religion und Glauben. Dem Christentum maß er geradezu pathologische Züge bei. Der Glaube an Gott und Christus erschien Steiner als Zeichen krankhafter Schwäche, der er ein „gesundes menschliches Denken“ gegenüberstellte. An anderer Stelle hatte er geschrieben, der Mensch der Zukunft werde „nicht mehr glauben, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat, ihn von sündiger Schmach zu befreien, er wird aber einsehen, daß unzählige Himmel da sind, um ihn zuletzt hervorzubringen und sein Dasein genießen zu lassen“. Solche Sätze erscheinen wie ein Nachhall von Nietzsches Kritik am christlichen Glauben, wie dieser sie unter anderem in *Der Antichrist – Fluch auf das Christentum* niedergeschrieben hatte. Dieser Angriff Nietzsches auf das Fundament christlicher Glaubensinhalte hatte den jungen Steiner tief beeindruckt, wie aus einem Brief an Pauline Specht hervorgeht. Im *Magazin für Litteratur* veröffentlichte Steiner noch 1898 den bekenntnishaften Satz: „Wir wollen Kämpfer sein für unser Evangelium, auf daß im kommenden Jahrhundert ein neues Geschlecht entstehe, das zu leben weiß, befriedigt, heiter und stolz, ohne Christentum, ohne Ausblick auf das Jenseits.“ Nur zwei Jahre später trat ein gewandelter Steiner vor die Theosophen und sprach über die „mystische Tatsache des Christentums“.

Die tiefe geistige Zäsur in seinem Leben, die um die Jahrhundertwende stattgefunden hatte, brachte Steiner rückblickend besonders mit Stirner und Mackay in Verbindung. Steiners geistige Wende war radikal. Hatte er Stirner anfangs als „den freiesten Denker“ bezeichnet, „den die neuzeitliche Menschheit hervorgebracht hat“, wurde er für ihn zu einem „furchtbar deutlich sprechenden Symbolum der untergehenden [bürgerlichen] Weltanschauung“. Auch Nietzsches *Antichrist* wurde nun als Inbegriff des Satanischen betrachtet. Seine Kapitel hätten einen „oftmals so teuflischen Inhalt“, meinte Steiner und schrieb sie Ahriman zu, dem bösen Gott des Parsismus, der in seiner Interpretation der Menschenseele den Zugang zur seelisch-geistigen Welt versperren möchte, um ihr Bewusstsein mit materialistischen Versuchungen an die physische Leiblichkeit zu ketten. Gerhard Wehr spricht von einem „Wandlungsgeschehen“ in Steiners Berliner Jahren und dass sich Steiner trotz Betonung der Kontinuität seiner geistigen Entwicklung des starken Wandels bewusst war. In dieser Zeit hatte Steiner, der frühere Kritiker von

Offenbarungsreligionen, nach eigenen Angaben eine Art christliches Erweckungserlebnis, das er mit dem „geistigen Gestanden-Haben vor dem Mysterium von Golgatha in innerster, ernstester Erkenntnis-Feier“ umschrieb. Gerhard Wehr hält ein „neuzeitliches Damaskus-Erlebnis“ Steiners für naheliegend.

Von Zeitgenossen wurde die Wandlung, auf Steiners persönliche Lebensumstände anspielend, vielfach unter Verweis auf rein weltliche Motive gedeutet. Das zeigt eine ganze Serie von Nachrufen, in denen auf die materielle Verbesserung von Steiners Lage nach seiner Hinwendung zur Theosophie Bezug genommen wurde. So John Schikowski, der Musikkritiker Richard Specht oder der Schriftsteller Max Osborn

Eine mehrheitlich akzeptierte Deutung für die „Zäsur“ in Steiners Werk gibt es in der Literatur nicht. Anthroposophen nehmen, in Anlehnung an Steiners retrospektive Selbstausslegung, eine innere Kohärenz der persönlichen Entwicklung an.

Der Vorwurf des Rassismus und Antisemitismus

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden vor allem Äußerungen Steiners zur Rassenfrage und zum Judentum kritisiert. Seit etwa zwei Jahrzehnten wurden, besonders in Deutschland, immer wieder Steiners Auffassungen über Menschenrassen exponiert, zuletzt, als das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) im September 2007 – nach dem Hinweis eines Bürgers – einen Antrag auf Indizierung zweier Steinerscher Werke bei der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien (BPjM) einreichte. Die Werke seien geeignet, „Kinder und Jugendliche sozialetisch zu desorientieren, [da sie] Rassen diskriminierende Aussagen“ enthielten. Bei den genannten Werken handelt es sich um zwei Vortragszyklen aus den Jahren 1908 und 1910 mit den Titeln: *Geisteswissenschaftliche Menschenkunde* (GA 107) und *Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanisch-nordischen Mythologie* (GA 121).

Jana Husmann-Kastein, Humboldt-Universität zu Berlin, und Andreas Lichte kamen als Gutachter zu dem Schluss, dass Steiners Werk „Thesen zur unterschiedlichen Wertigkeit von ‚Menschenrassen‘ enthalte“. Die *Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien* stellte in einer Entscheidung vom 6. September 2007 fest, dass Steiners Werke teilweise als zum Rassenhass anreizend beziehungsweise als Rassen diskriminierend anzusehen seien. Eine Indizierung wurde aber nicht vorgenommen, weil der Verlag zusicherte, die betreffenden Titel in Zukunft mit einer Kommentierung zu versehen.

Die Frage nach einem möglichen Antisemitismus oder Rassismus in Steiners Werk wurde im November 2007 intensiv in der Öffentlichkeit diskutiert. Anlass war eine Strafanzeige gegen den Rudolf Steiner Verlag, wegen eines Bandes der Rudolf Steiner Gesamtausgabe, in dem Steiner dem Judentum die Daseinsberechtigung unter den heutigen Völkern abspricht und seine Existenz als „Fehler der Weltgeschichte“ ansieht. Bereits 2004 war über diese Passagen ausführlich diskutiert worden.

Der Historiker und Religionswissenschaftler Ralf Sonnenberg hatte resümiert, Steiner habe dem rassentheoretischen Diskurs seiner Zeit einzelne Elemente entnommen und in einen theosophischen, das heißt universalistischen und kosmopolitischen Kontext gerückt. Mit dem Judentum habe Steiner sich nur am Rande auseinandergesetzt und sich dabei „im Spannungsfeld zwischen einem aufgeklärten, die Assimilation bedingungslos einfordernden Antijudaismus und der kirchenchristlichen Tradition soteriologisch untermauerter Judenfeindschaft“ bewegt. Von seinen philosophischen Quellen des 18. und 19. Jahrhundert habe er die „Überzeugung von der Obsoletheit des Judentums [...] und ein geschichtsevolutives Stufenmodell“ favorisiert. Dabei hätten seine Forderungen nach Assimilation der Juden und seine Darstellung jüdischen Lebens „Elemente eines ‚antisemitischen Codes‘ rechtsbürgerlicher sowie linksliberaler Kreise“ seiner Zeit enthalten. Gleichzeitig habe er sich aber wiederholt vom judenfeindlichen, nationalistischen und rassistischen Diskurs distanziert, sodass Steiner nicht in den manifesten (Rassen-)Antisemiten und seine Vorgeschichte eingereiht werden dürfe.^[106]

Die Kulturwissenschaftlerin Jana Husmann-Kastein kritisiert an Steiner die Verwendung von rassen- und geschlechtsspezifischen Stereotypen. Steiner benutze eine Rassensystematik, die sich auf die Hautfarben beziehe und diesen bestimmte Eigenschaften zuschreibe. So werde etwa die „weiße Rasse“ explizit mit dem „Denkleben“, die „schwarze Rasse“ mit dem „Triebleben“ und die „gelbe Rasse“ mit dem „Gefühlsleben“ assoziiert. Weiterhin würden geschlechtsspezifische Muster bedient, etwa

wenn Steiner den nicht-europäischen Völkern eine „weibliche Passivität“ zuschreibt. Sie kommt zu dem Urteil, dass Steiner keine geschlossene Rassentheorie für die heutige Menschheit entwickle, sondern mehrere rassentheoretische Modelle. Die Differenzierungssystematiken, derer sich Steiner bediene, würden bereits Essentialisierungen und Diskriminierungen beinhalten. Sie verbänden sich mit einem „kosmologischen Determinismus“, wobei sich hergebrachte farb- und geschlechtssymbolische Codierungen erkennbar einschrieben.

Jan Badewien, Beauftragter der Evangelischen Landeskirche in Baden für weltanschauliche Fragen, erkennt etwa einen strukturellen Antijudaismus und Rassismus. Eine Untersuchungskommission unter dem Vorsitz des Juristen Ted van Baarda hat im Auftrag der *Antroposofische Vereniging in Nederland* (Anthroposophische Gesellschaft in den Niederlanden) die Rassismusbewerfe gegenüber Rudolf Steiner untersucht. Es fanden sich in den insgesamt 89.000 Textseiten umfassenden Schriften und Vorträgen Steiners sechzehn Passagen, die als diskriminierend eingestuft wurden. Viele Stellen wurden als „unbedenklich“, „missverständlich“ oder „leicht diskriminierend“ beurteilt. Die Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, dass das Menschenbild Rudolf Steiners „auf der Grundlage der Gleichwertigkeit aller menschlichen Individualitäten und nicht auf einer vermeintlichen Überlegenheit der einen Rasse gegenüber einer anderen“ stehe.

Wolfgang Benz, Leiter des Berliner Zentrum für Antisemitismusforschung, betont, dass sich Steiner ausdrücklich „vom rassistisch-völkischen Antisemitismus seiner Zeit“ distanziert hat, und resümiert: Sein „Plädoyer für die Assimilation unterscheidet ihn vom Anhänger des Rasseantisemitismus.“

Der Historiker Clemens Escher sieht in Steiners Äußerungen bis 1918 einen für den Wilhelminismus typischen Hang zur Abgrenzung von Deutschlands angeblichen „Reichs- und Erbfeinden“, zu denen für Steiner neben Franzosen, Jesuiten und Sozialisten eben auch Schwarzafrikaner und Juden gezählt hätten. Gleichwohl sei er weder überzeugter Rassentheoretiker noch Antisemit gewesen, sondern ein Eklektiker, der sich aus den diskursiven Angeboten seiner Zeit und seiner Umwelt bedient habe.

Zur Frage, ob es einen Rassismus bei Steiner gibt, kam Helmut Zander 2007 zu dem Schluss: „Wenn Rassismus die Bindung wichtiger Elemente der Anthropologie an augenblicklich existierende Rassen bedeutet, seien diese biologisch oder spirituell definiert, dann kann man Steiner als Rassisten bezeichnen.“ Er differenzierte aber auch: „Mit manchen Äußerungen wird der Rassismus manifest, mit anderen hat Steiner sich explizit vom Rassismus seiner Umwelt distanziert.“ Inzwischen haben Vertreter der anthroposophischen Bewegung mehrmals Stellung zu den Vorwürfen genommen (s. oben). Eine differenzierte Zusammenfassung der Problematik, vom anthroposophischen Standpunkt aus, gaben Ramon Brüll und Jens Heisterkamp im sogenannten *Frankfurter Memorandum*. Die neueste Stellungnahme von anthroposophischer Seite erfolgte im Juni 2021.

Siehe auch: Zur Kritik an Steiner und der Anthroposophie

Das Problem der Wissenschaftlichkeit

Steiners Werk wurde schon zu seinen Lebzeiten sehr kontrovers diskutiert, beziehungsweise aktiv bekämpft. Eine der Streitfragen war die von Rudolf Steiner behauptete Wissenschaftlichkeit der Anthroposophie^[116], die von Vertretern der universitären Wissenschaft nicht akzeptiert wurde. Die gnostischen Ansätze seiner Christologie, sowie Elemente der östlichen Religionen, beziehungsweise theosophischen Lehre, wie Reinkarnation und Karma, wurden von den Amtskirchen scharf verurteilt. Vieles von dem, was Steiner als Ergebnis seiner von ihm behaupteten hellseherischen Schau in Höhere Welten darstellte, stammte nach Meinung seiner Kritiker und Gegner in Wahrheit aus jedermann zugänglicher Literatur. Namentlich Veröffentlichungen von Ernst Haeckel und Tuiscon Ziller habe er für seine Zwecke genutzt. Dessen Kulturstufentheorie – die schon damals als unwissenschaftlich galt – spielt bis heute bei der Grundlegung des *Epochenunterrichtes* in den Waldorfschulen eine Rolle.^[117] Nach Helmut Zander sind Steiners hellseherische Einsichten immer nach demselben Schema entstanden. Er habe überarbeitete Texte aus der theosophischen Literatur entnommen und sie anschließend als seine eigenen höheren Erkenntnisse ausgegeben. Weil er kein okkulter Geschichtenerzähler, sondern ein (Geistes)wissenschaftler sein wollte, habe er seine übersinnlich im Weltgedächtnis geschaute Lektüre dem jeweiligen Stand der Technik

angepasst. Als etwa die Brüder Wright ab 1903 Flüge mit Gleitflugzeugen und schließlich mit Motorflugzeugen absolvierten, habe Steiner 1904 jahresaktuell die behäbigen Gondel-Luftschiffe seiner Atlantis-Geschichte in Flugzeuge mit Höhen- und Seitenrudern verwandelt.^[118]

Der Kritikpunkt der Vermischung von Wissenschaftlichkeit und Glaubensfreiheit bezieht sich vor allem auf Steiners „Okkultismus“. So meint etwa der Religionswissenschaftler Hartmut Zinser, Steiner verschiebe eigenmächtig die Kriterien dessen, was als wissenschaftlich gelte. Dies zeige sich etwa, wenn von „Geistes- oder Geheimwissenschaft“ und „hellseherischer Forschung“ die Rede sei. Alles, was mit den Erkenntnissen und Methoden der Wissenschaften nicht zu vereinbaren sei, werde deshalb als „höheres Wissen“ ausgegeben. Damit würden die von R. Steiner angenommenen ‚überweltlichen Welten‘ zu Glaubensaussagen. Er leugne aber deren Glaubenscharakter und gebe sie als objektive Tatsachen aus. Steiner unterliege hier einem der erkenntnistheoretischen Grundfehler des modernen Okkultismus, da nicht zwischen Wahrnehmung und Deutung unterschieden werde.

Steiner im Urteil seiner Zeitgenossen

Aus den frühen 1890er Jahren in Weimar liegen einige Erinnerungen der bald darauf sehr erfolgreichen emanzipatorischen Schriftstellerin Gabriele Reuter vor, zu deren Freundeskreis Steiner gehörte.

Der Schriftsteller Stefan Zweig lernte den 40-jährigen Steiner kurz vor dessen Hinwendung zur Theosophie in dem Berliner Literatenkreis *Die Kommenden* kennen und berichtete später darüber.

Steiners Bekanntheit wuchs nach seiner Hinwendung zur Theosophie kontinuierlich. Bei seinen Vorträgen füllte er zuletzt ganze Konzertsäle. Seine Vortragsreisen wurden zum Teil von einer Berliner Konzertagentur organisiert (z. B. die sogenannten „Wolf-Sachs“-Touren in den Jahren 1921 und 1922, und der Hochphase seiner Popularität).^[122] Die Besucherströme zu den Vortragssälen mussten teils polizeilich geregelt werden. Die Neue Freie Presse berichtete von „minutenlangem Beifallsklatschen und Trampeln“ in ausverkauften Sälen. Es sei dies Ausdruck einer Massensuggestion, die Steiner ausgeübt habe. Der Vortragsredner Steiner polarisierte: die einen waren vorbehaltlos begeistert; andere lehnten seine Positionen (teils vehement) ab. Viele Journalisten schrieben über Steiner reserviert, distanziert, ironisch oder spöttisch.

Viele Kommentatoren erklärten sich Steiners Wirkung auf sein Publikum mit dessen rhetorischem Talent, so der norwegische Sozialökonom und Historiker Wilhelm Keilhau. Zwar fiel das zeitgenössische Urteil vielfach negativ und hämisch aus, wer sich aber für das zeitgenössische Kulturleben interessierte, kam an Steiner nicht vorbei. Das zeigen zahlreiche Urteile bedeutender Zeitgenossen, die Steiner zwar als rätselhaft oder unseriös apostrophierten, aber auch seine Wirkung zur Kenntnis nahmen. Selbst von Albert Einstein wird berichtet, dass er Vorträge Steiners besuchte, aber kein Verständnis aufbrachte. Er konstatierte bei Steiner eine fehlende Kenntnis der nichteuklidischen Geometrie und bezeichnete die übersinnliche Erfahrung als Unsinn.

Auch Franz Kafka versuchte, das Phänomen Steiner zu verstehen; er bildete sich aber kein abschließendes Urteil über ihn. Kafka suchte Steiner einmal persönlich auf, um ihn um Lebenshilfe zu bitten. Das Gespräch erfüllte seine Erwartungen aber nicht.

Steiners aufgrund der großen Nachfrage, Stuttgart 1919

Einige Schriftsteller und Dichter bemühten sich um einen Zugang zu Steiner oder um eine Einschätzung. Hugo Ball zum Beispiel besuchte einen Vortrag Steiners, um seine Wirkung zu ergründen; er berichtete davon in einem Brief. Hermann Hesse wies die Verwendung anthroposophischer Quellen für seine Werke zurück, nachdem diese bei ihm vermutet worden waren.

Steiner hatte auch unter bedeutenden Zeitgenossen Sympathisanten und Bewunderer. Albert Schweitzer etwa berichtete, er habe ein Gefühl geistiger Zusammengehörigkeit, das ihn seit einer ersten persönlichen Begegnung mit Steiner verband. Christian Morgenstern widmete ihm seinen letzten, posthum erschienenen Gedichtband *Wir fanden einen Pfad* (1914) und erwog sogar, Steiner für den Friedensnobelpreis vorzuschlagen. In einem Brief an Friedrich Kayssler schrieb er: „Es gibt in der ganzen heutigen Kulturwelt keinen größeren geistigen Genuss, als diesem Manne zuzuhören, als sich von diesem

unvergleichlichen Lehrer Vortrag halten zu lassen". Auch Selma Lagerlöf versuchte eine Erklärung.

Es gab wenig Zeitgenossen, die Steiner indifferent gegenüberstanden. Er hatte eine stark polarisierende Wirkung.

Die Edition des Werkes

Im Jahre 1961 stellte die Nachlassverwaltung für die Gesamtausgabe der Werke Rudolf Steiners einen Editionsplan auf, der folgende Gliederung enthielt:

A. Schriften

Werke (GA 1–28)

Gesammelte Aufsätze (GA 19–36)

Veröffentlichungen aus dem Nachlass: Briefe, Sprüche, Fragmente (GA 38–45)

B. Vorträge

Öffentliche Vorträge (GA 51–84)

Vorträge vor Mitgliedern der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft (GA 88–270)

Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten (GA 271–354)

C. Reproduktionen und Veröffentlichungen aus dem künstlerischen Nachlass

Rund 3700 Vorträge wurden als Stenogramme aufgezeichnet; von den übrigen existieren qualitativ unterschiedliche Mitschriften oder Notizen. Etwa 700 Vorträge sind noch nicht veröffentlicht, wurden aber mitgeschrieben, wenn auch teilweise bruchstückhaft.¹ Steiners

Vorträge erschienen zunächst im Privatdruck und in Zeitschriften, ab 1908 im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag, Berlin. In diesem erschienen bis 1953 knapp 500 Publikationen, der Großteil von Steiners Werk. 1943 gründete Marie Steiner als Alleinerbin der Autorenrechte die *Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Verein zur Verwaltung des literarischen und künstlerischen Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner*.

Dieser sogenannte Nachlassverein hat 1961, zu Rudolf Steiners hundertstem Geburtstag im eigenen Rudolf Steiner Verlag mit der Publikation der *Gesamtausgabe* (GA) begonnen. Sie soll bis 2025, dem hundertsten Todestag Steiners abgeschlossen sein. Es fehlen noch (Stand Mai 2021) fünfunddreißig Bände. Seit 1961 werden einzelne Bände auch als Taschenbücher herausgegeben: zuerst im Verlag Freies Geistesleben, ab 1972 im Rudolf Steiner Verlag (früher Dornach, ab 2011 Basel).

Im Vortragswerk sind verschiedene Sparten zu unterscheiden, die sich an ganz unterschiedliche Hörer wendeten:

Die *Vorträge für Mitglieder* der Theosophischen und Anthroposophischen Gesellschaft (GA 88–346): Sie waren ursprünglich von Steiner nicht zur Veröffentlichung gedacht. Weil dennoch immer mehr teils fragwürdige Mitschriften kursierten, beauftragte er seine Gattin, diese Vorträge professionell stenographieren zu lassen und mit dem Vermerk zu veröffentlichen, dass diese Texte nur verstehen könne, wer mit den Grundlagen der Anthroposophie vertraut sei. Im Jahr 1915 betraute Steiner die Berufsstenografin Helene Finckh mit dem Mitstenografieren und Übertragen seiner Vorträge. So entstanden bis 1924 in enger Zusammenarbeit mit Marie Steiner etwa 2500 von insgesamt 3700 vorhandenen Mitschriften.

Öffentliche Vorträge (GA 51–84): In ihnen gab Steiner allgemein verständliche Einführungen in das theosophische, beziehungsweise anthroposophische Gedankengut, wobei er Wert darauf legte, zu zeigen, dass seine Lehre hilft, die praktischen Fragen des heutigen Menschen zu lösen und darlegte, dass die Anthroposophie an Denkweisen des mitteleuropäischen Menschen anschließt.

„Arbeitervorträge“ (GA 347–354): Vorträge vor den Arbeitern am Bau des ersten Goetheanums. Die Ausführungen gingen zumeist von konkreten Fragen der Arbeiter aus und passten sich in der Diktion den Zuhörern an. Insgesamt hielt er auf diese Weise 144 Vorträge, von denen 115 erhalten sind. Um die Unbefangenheit der Arbeiter nicht zu beeinträchtigen, saß die Stenographin hinter einem Vorhang verborgen.

Das künstlerische Werk umfasst Bände, Kunstmappen und Einzelblätter mit Reproduktionen seiner zahlreichen Skizzen und Bilder. Insbesondere wurden in neun Bänden seine rund 1500 Skizzen zur Eurythmie (die sogenannten „Eurythmieformen“) und in 30 Bänden seine 1100 „Wandtafelzeichnungen“ dokumentiert.

Die Gesamtausgabe (GA) ist keine historisch-kritische Ausgabe. Eine solche wird erst nach Fertigstellung der jetzigen, als Lese- und Studienausgabe konzipierten, in Angriff

genommen werden. Die Gesamtausgabe ist auch als Online-Version im Internet zugänglich.

Seit dem Jahr 2004, acht Jahre nach Ablauf der Urheberrechte, gibt der Verlag *Rudolf Steiner Ausgaben e. K.* Werke Rudolf Steiners nach eigenen Editionsprinzipien, die sich von denen der Gesamtausgabe (GA) unterscheiden, heraus.

Schriften (Auswahl)

(GA= *Rudolf Steiner Gesamtausgabe*, ab 1961 herausgegeben von der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Rudolf Steiner Verlag Dornach bzw. Basel.)

Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (GA 1), 1883–1897 (Online-Fassung)

Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, mit besonderer Rücksicht auf Schiller (GA 2), 1886 (Online-Fassung)

Die Grundfrage der Erkenntnistheorie mit besonderer Rücksicht auf Fichte's Wissenschaftslehre : Prolegomena zur Verständigung des philosophierenden Bewusstseins mit sich selbst, Rostock, Univ., Diss., 1890 (Digitalisat)

Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer „Philosophie der Freiheit“ (GA 3), 1892 (Online-Fassung)

Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung – Seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode (GA 4), 1894 (Online-Fassung)

Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit (GA 5), 1895 (Online-Fassung anthroweb.info, Online-Fassung Project Gutenberg)

Goethes Weltanschauung (GA 6), 1897 (Online-Fassung)

Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung (GA 7), 1901 (Online-Fassung)

Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums (GA 8), 1902 (Online-Fassung); sowie die 24 Vorträge, die diesem Werk zugrunde liegen (PDF)

Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung (GA 9), 1904 (Online-Fassung)

Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (GA 10), 1904 (Online-Fassung)

Aus der Akasha-Chronik (GA 11), 1904–1908

Die Stufen der höheren Erkenntnis (GA 12), 1905–1908 (Online-Fassung)

Die Geheimwissenschaft im Umriss (GA 13), 1909 (Online-Fassung)

Vier Mysteriendramen (GA 14), 1910–1913

Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit. Geisteswissenschaftliche Ergebnisse über die Menschheits-Entwicklung (GA 15), 1911 (Online-Fassung)

Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen. In acht Meditationen (GA 16), 1912 (Online-Fassung)

Die Schwelle der geistigen Welt. Aphoristische Ausführungen (GA 17), 1913 (Online-Fassung)

Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriss dargestellt (GA 18), 1914 (Online-Fassung)

Vom Menschenrätsel. Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen und Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten (GA 20), 1916 (Online-Fassung)

Von Seelenrätseln. Anthropologie und Anthroposophie. Max Dessoir über Anthroposophie. Franz Brentano: Ein Nachruf. Skizzenhafte Erweiterungen (GA 21), 1917 (Online-Fassung)

Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen „Faust“ und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie (GA 22), 1918 (Online-Fassung)

Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft (GA 23), 1919 (Online-Fassung)

Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915–1921 (GA 24), 1961 (in dieser Zusammenstellung)

Philosophie, Kosmologie und Religion (GA 25), 1922 (Online-Fassung)

Anthroposophische Leitsätze. Der Erkenntnisweg der Anthroposophie – Das Michael-Mysterium (GA 26), 1924/25 (Online-Fassung)

Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen (GA 27; mit Ita Wegman), 1925 (Online-Fassung)
Mein Lebensgang (GA 28), 1925 (PDF (Memento vom 16. Januar 2006 im *Internet Archive*)) (Online-Fassung)

Kritische Ausgabe

Ab 2013 erschien im Stuttgarter Wissenschaftsverlag frommann-holzboog eine kritische Ausgabe der Schriften (SKA), herausgegeben von Christian Clement, angelegt auf acht Bände.^[142]

Band 1: *Schriften zur Goethe-Deutung*. ISBN 978-3-7728-2631-3 (erschienen 2021)

Band 2: *Philosophische Schriften*. ISBN 978-3-7728-2632-0 (erschienen 2016)

Band 3: *Intellektuelle Biographien*. ISBN 978-3-7728-2633-7 (erschienen 2019)

Band 4: *Schriften zur Geschichte der Philosophie*. ISBN 978-3-7728-2634-4 (erschienen 2020)

Band 5: *Schriften über Mystik, Mysterienwesen und Religionsgeschichte*. ISBN 978-3-7728-2635-1 (erschienen 2013)

Band 6: *Schriften zur Anthropologie*. ISBN 978-3-7728-2636-8 (erschienen 2017)

Band 7: *Schriften zur Erkenntnisschulung*. ISBN 978-3-7728-2637-5 (erschienen 2015)

Band 8: *Schriften zur Anthropogenese und Kosmogenez*. ISBN 978-3-7728-2638-2 (erschienen 2018)



Jan Sterringa (* 25. Februar 1870 in Beneden Knijpe, auch *De Knijpe* genannt (Gemeinde Heerenveen); † 27. November 1951 in Broek op Langedijk) war ein niederländischer Redakteur, Autor, Theosoph, Herausgeber und Anarchist. Leben Jan Sterringa verbrachte seine Kindheit in der Provinz Friesland.

Er war von Beruf Schriftsetzer und konnte, ebenso wie sein Vater Gerrit Hermanus Sterringa, kaum Arbeit in Friesland finden, die Armut war zu jener Zeit groß in der Provinz. 1889 zog er von Heerenveen nach Den Haag. Hier machte er 1891 Bekanntschaft mit J. Methöfer, einem der ersten Anarchisten in den Niederlanden. Im gleichen Jahr trat Sterringa in den Dienst bei dem Ersten Regiment der Feldartillerie. Zwei Jahre später reichte er seine Entlassung ein und zog nach Amsterdam, wo mittlerweile sein Vater wohnte. Er arbeitete in verschiedenen Druckereien, wurde jedoch wegen seiner anarchistischen Überzeugung mehrere Male entlassen. Von Januar 1894 bis Mai 1895 gab er, zusammen mit B.P. van der Voo als Redakteur, die „anarchistisch-communistische“ Zeitschrift *Licht en Waarheid* heraus. Unter dem gleichen Titel gab der ehemalige Pfarrer Willem Meng (1843–1924) als Theosoph eine Zeitschrift heraus und gründete 1891 die „vrijdenkersvereniging“ (Freidenker-Vereinigung) *Het Vrije Woord*. Meng hatte großen Einfluss auf Sterringa. Durch einen Streik verlor Sterringa seine Arbeit und wurde selbstständiger Herausgeber von *Licht en Waarheid*, darüber hinaus war er als Buchhändler tätig. Die von ihm herausgegebene Broschürenreihe, mit Veröffentlichungen von unter anderem Jean Grave, Benjamin Tucker, Sébastien Faure und Élisée Reclus, wurde wegen der niedrigen Preise bekannt als *Sterringa vijf-cents-brochures* („Sterringas fünf-Cent-Broschüren“). Seiner Behauptung nach soll der Historiker Max Nettlau seine Broschüren als „die besten und vollständigsten“ („de beste en volledigste“) genannt haben. Sterringas Meinung war, dass eine Verbesserung der bestehenden sozialen und politischen Umstände nicht möglich sei. Den Staat sah er als größte Bedrohung an. Im März 1891 fand eine anarchistische Konferenz statt, an der er teilnahm und bei der er in den Vordergrund trat.^[2] Von den „sociaal-anarchisten“ Johannes Methöfer und Hendrik Ebo Kaspers, die beide Redakteur der Zeitschrift *Anarchist* waren, nahm er Abstand, seine Überzeugung war mehr der individualistische Anarchismus. 1896 hatte er zusammen mit B.P. van de Voo die Zeitschrift *An-Archie* herausgegeben, die als Ersatz für das Blatt *Anarchie* dienen sollte. Wegen finanziellen Schwierigkeiten musste die Herausgabe des Blattes 1899 zeitweise eingestellt werden. Sterringa gab in diesem Zeitraum ebenfalls die Zeitschrift *Maandblad wetenschapelijke Bijdragen* (wörtlich: „Monatsblatt für wissenschaftliche Beiträge“) heraus. 1902 wurde „An-Archie“ endgültig eingestellt.

Mit seiner Freundin und späteren Ehefrau, Trijntje Vliegop, wohnte er einige Monate in der Kommune *Walden*, die von Frederik van Eeden (1860–1932) gegründet wurde und von 1898 bis 1907 bestand. Kurz danach wurde er Schriftführer der Abteilung *Gemeenschappelijk Grondbezit* (wörtlich: „Gemeinschaftlicher Grundbesitz“) in Amsterdam. Im Oktober 1902 reisten beide nach Amerika, wo sie bis 1910 blieben. Er zog 1910 nach Delfzijl und bekam eine Arbeitsstelle in einer Reederei. Unter anderem mit den Anarchisten Hendrik Ebo Kaspers, Bart de Ligt und Lodewijk van Mierop unterzeichnete er 1915 das *Dienstweigeringsmanifest* („Manifest für Wehr- und Kriegsdienstverweigerung“), was für ihn ohne Folgen blieb. Andere Anarchisten erhielten für die Unterzeichnung des Manifestes Gefängnisstrafen.

Im Leben Sterringas hatte die Theosophie immer einen größeren Stellenwert eingenommen. Er sah keinen Widerspruch zwischen Anarchismus und Theosophie. Bereits 1897 unterzeichnete er die Gründungsakte der *Theosofischen Genootschap*,^[5] von der die Amerikanerin Katherine Tingley Präsidentin war^[6]. Um 1900 öffnete Sterringa ein Café für Abstinenzler (*geheelonthouder*). Das Café diente unter anderem auch als Treffpunkt für den *Socialistische Jongeliedenbond afdeling Amsterdam*. Mit der Zeitschrift *Vrede* (Friede), unter anderem herausgegeben von Jacob van Rees und Felix Ortt, wurde der christliche Anarchismus in den Niederlanden bekannter. Sterringa veröffentlichte einige Artikel in *Vrede*, in denen er sich kritisch über Gewaltlosigkeit äußerte. Er hatte Verständnis für Attentäter wie Luigi Lucheni und Leon Czolgosz. Durch Mitarbeiter der Zeitschrift *An-Archie* kam er in Kontakt mit Tolstojanern, die ihn jedoch als „zu extrem“ fanden. Vom niederländischen militärischen Geheimdienst wurde Sterringa von 1917 bis 1918 beobachtet, weil der Dienst annahm, er sei ein Kommunist. Bis 1930 arbeitete Sterringa in Delfzijl und hatte dann noch verschiedene Wohnplätze in Assendelft, Amsterdam und Broek op Langedijk.

Jan Sterringa war verheiratet mit Trijntje Vliegop und Vater von drei Kindern.



Max Stirner Pseudonym, eigentlich **Johann Caspar Schmidt** (geboren am 25. Oktober 1806 in Bayreuth; gestorben am 25. Juni 1856 in Berlin) war ein deutscher Philosoph, Journalist, Schriftsteller und Übersetzer.
Leben

Johann Caspar Schmidt stammte aus bürgerlichen Verhältnissen. Seine Eltern waren Albert Christian Heinrich Schmidt und Sophie Eleonore Schmidt geb. Reinlein. Der Vater war Porträtmaler^[2] und fertigte Holzblasinstrumente; er starb im Alter von 37 Jahren, als Johann Caspar ein halbes Jahr alt war. Seine Mutter heiratete drei Jahre später den Apotheker Ballerstedt und zog von Bayreuth nach Culm an der Weichsel in Westpreußen. Dort kam 1809 seine Halbschwester Johanna Friederica zur Welt, die nur knapp drei Jahre alt wurde. 1810 holte die Mutter Johann Caspar zu sich, im Alter von 12 Jahren kehrte dieser 1818 nach Bayreuth zurück.

In Bayreuth lebte er bei seinen Pateneltern, besuchte das örtliche Gymnasium und bestand dort 1826 mit dem Prädikat „Sehr würdig“ das Abitur. Seine Lehrer, die sich „meiner mit grosser Liebe annahmen, so dass ich dankbar ihrer gedenke“, bezeichneten ihn im Nachhinein als hochbegabt und vielversprechend. Von seinen Mitschülern – darunter Jean Pauls Sohn Max – wurde der Gymnasiast mit der auffallend hohen Stirn damals schon scherzhaft „Stirner“ genannt.

Nach dem Abitur studierte er von 1826 bis 1828 in Berlin bei Hegel, Schleiermacher und anderen. 1828/1829 war er an der Universität Erlangen immatrikuliert. Nach längerer Unterbrechung studierte er 1832/1833 zwei weitere Semester in Berlin, um die Voraussetzung zur Ausübung des Lehrberufs zu erfüllen. Er schloss sein Studium 1835 ab, bekam dann jedoch keine staatliche Anstellung und trat seine erste Stelle 1839 bei einer privaten Schule für höhere Töchter in Berlin an. Seit 1841 verkehrte er dort bei den „Freien“, einem Debattierzirkel oppositioneller (liberaler und sozialistischer) Akademiker und Publizisten, dem unter anderem Bruno Bauer, Edgar Bauer, Karl Friedrich Köppen, Ludwig Buhl, Adolf Friedrich Rutenberg, Hermann Maron und kurzzeitig Friedrich Engels angehörten. Zu dieser Zeit publizierte er Artikel und Zeitungskorrespondenzen, sowohl anonym als auch unter dem Pseudonym „Max Stirner“.

Ab circa 1843 arbeitete er am Manuskript seines Hauptwerkes *Der Einzige und sein Eigentum*. Dieses erschien im Oktober 1844 mit Erscheinungsdatum 1845. Es wurde umgehend verboten, nach einer Woche wurde – zumindest im Königreich Sachsen – das Verbot wieder aufgehoben. Unmittelbar zuvor hatte Stirner seine Anstellung aufgegeben; die Gründe dafür sind nicht bekannt.

Stirner war zweimal verheiratet. Seine erste Frau Agnes Clara Kunigunde Burtz, die er am 12. Dezember 1837 ehelichte, starb am 29. August 1838 im Kindbett; auch das Kind konnte nicht gerettet werden. Am 21. Oktober 1843 heiratete Stirner Marie Wilhelmine Dähnhardt, die Tochter eines wohlhabenden Apothekers aus Gadebusch, die in Berlin bei den „Freien“ verkehrte. Die Brautleute gestalteten die Hochzeitsfeier zu einer formvollendeten Satire auf das kirchliche Eheschließungszeremoniell. Stirners Buch *Der Einzige und sein Eigentum*, das ein Jahr danach erschien, trägt die Widmung „Meinem Liebchen Marie Dähnhardt“, vermutlich eine bitter-sarkastische Anspielung auf den Wandel seiner Frau. Das Paar trennte sich 1846. Marie konvertierte zum katholischen Glauben und ging nach England.

Max Stirner übersetzte 1847 Adam Smiths *The Wealth of Nations* ins Deutsche, schrieb weiterhin Artikel und erstellte zuletzt eine Kompilation *Geschichte der Reaktion* (1852). Er starb 1856 infolge einer Infektion, verursacht durch einen Insektenstich, und wurde auf dem II. Sophien-Friedhof in Berlin-Mitte in der Abt. V-8-53, G3 bestattet. Sein Nachlass muss als verschollen gelten. Nur sehr wenige Originaldokumente von und über Stirner sind erhalten geblieben. Auch gibt es keine zeitgenössischen Bildnisse, nur zwei Skizzen von Friedrich Engels, eine von 1842, die Stirner im Rahmen eines Gruppenbildes der „Freien“ zeigt, die andere, ein Kopfprofil, das er fast fünfzig Jahre später aus dem Gedächtnis angefertigt hat. Letztere soll Zeitgenossen zufolge Stirner allerdings „nicht ähnlich“ sehen.^[5] Der Schriftsteller und Stirner-Verehrer John Henry Mackay schrieb eine Biographie Stirners (1898, erw. 1910, erw. 1914), der später kaum noch etwas hinzugefügt werden konnte.

Werk

Philosophie

Max Stirner wird philosophiehistorisch meist der Hegelschen Linken bzw. den Junghegelianern zugeordnet. In *Der Einzige und sein Eigentum* kritisierte er zwar Hegel, in erster Linie aber die Junghegelianer, namentlich Bruno Bauer und Ludwig Feuerbach. Ihnen, die meinten, nach dem deutschen Idealismus die atheistische Aufklärung in

Deutschland zu begründen, rief er spöttisch zu: „Unsere Atheisten sind fromme Leute“ (EE, 203). Was er damit meinte, fasste er wie folgt: „Das *Jenseits außer Uns* ist allerdings weggefegt, und das große Unternehmen der Aufklärer vollbracht; allein das *Jenseits in Uns* ist ein neuer Himmel geworden und ruft Uns zu neuen Himmelstürmen auf“ (aus der Präambel zur 2. Abteilung des *Einzigigen* – EE, 170).

Stirners Philosophie weist im Kern, unter Abzug aller Polemik, auf Praxis: nach der Aufklärung gelte es, um wirklich den viel beschworenen Ausgang aus der „Unmündigkeit“ zu schaffen, auch das „Jenseits in Uns“ zu beseitigen. Hier zeigt sich auch Stirners pädagogische Motivation,^[7] die jungen Unmündigen zu befähigen, aus ihrer Unmündigkeit auszutreten. Dieser Aufklärungsprozess wird verstanden als Wendung gegen „kollektivistische Funktionalisierungsprozesse“, die sich nach Stirner vor allem in religiösen Kontexten zeigen. Den aus der Unmündigkeit ausgetretenen Menschen nennt Stirner den „Eigner“ (von „Allem“, inklusive seiner selbst), provokant auch den „Egoisten“. Eigner können grundsätzlich auf zweierlei Weise entstehen: entweder durch den sozusagen autotherapeutischen Bildungsakt der „Empörung“, verstanden als das „Herausarbeiten Meiner aus dem Bestehenden“ (EE, 354), oder durch eine besondere Art von Erziehung, die das Heranwachsen des Kindes zum Eigner möglichst wenig behindert (s. Abschnitt „Pädagogik“).

Das Stirnersche „Jenseits in Uns“ bezeichnet in etwa das, was Sigmund Freud später Über-Ich nannte, also eine psychische Instanz, die im Laufe des Erziehungsprozesses großteils unbewusst gebildet wird und später als Gewissen, als Komplex der Wert- und Moralvorstellungen, der (kulturellen) Identität etc. das Verhalten des Menschen reguliert. Stirner verwendet zur Bestimmung jener Instanz den Begriff des Heiligen.

„Vor dem Heiligen verliert man alles Machtgefühl und allen Mut ... Und doch ist kein Ding durch sich heilig, sondern durch Meine Heiligsprechung, durch Meinen Spruch, Mein Urteil, Mein Kniebeugen, kurz durch Mein – Gewissen. ... Alles, wovor Ihr einen Respekt oder eine Ehrfurcht hegt, verdient den Namen des Heiligen.“
– EE, 77

Vor dem Heiligen empfinde man keine Furcht, sondern Ehrfurcht; man ehre es zwar, aber man fürchte es zugleich:

„Allein in der Furcht bleibt immer noch der Versuch, sich vom Gefürchteten zu befreien... Dagegen ist's in der Ehrfurcht ganz anders. Hier wird nicht bloß gefürchtet, sondern auch geehrt: das Gefürchtete ist zu einer innerlichen Macht geworden, der Ich Mich nicht mehr entziehen kann ... Ich bin vollständig in seiner Gewalt und versuche die Befreiung nicht einmal mehr ... Ich und das Gefürchtete sind Eins.“

– EE, 78

Es gibt noch zahlreiche Passagen im *Einzigigen*, in denen Stirner, teils mit weiteren Begriffen wie z. B. Besessenheit, Spuk, Sparren, Eigenheit, Selbstangehörigkeit Meiner, diesem Gegenstand beizukommen sucht.

Die Gestalt des Eigners (synonym: des Egoisten, des Einzigigen) steht im Zentrum des stirnerschen Denkens. Von hier aus kritisiert Stirner sowohl Hegel, Feuerbach und Bauer, aber auch den Anarchisten Pierre-Joseph Proudhon, den Kommunisten Wilhelm Weitling und andere. Vom Standpunkt des Eigners aus kritisiert Stirner die progressiven politischen Richtungen seiner Zeit (die konservativen oder reaktionären stehen für ihn unter aller Kritik) unter den Titeln des politischen, des sozialen und des humanen Liberalismus; weiterhin erhabene Ideen wie die der Freiheit und der Menschheit, denen der Eigner sich nicht verpflichtet fühlt, und Institutionen wie den Staat, das Recht, die Ehe, das Eigentum usw. Das Eigentum des Einzigigen bzw. Eigners, wie es prominent in seinem Buchtitel erscheint, ist nicht das durch Staat und Recht garantierte, sondern „Alles“:

„Wie die Welt als Eigentum zu einem *Material* geworden ist, mit welchem Ich anfange, was Ich will, so muß auch der Geist als Eigentum zu einem *Material* herabsinken, vor dem Ich keine heilige Scheu mehr trage.“

– EE, 402

Der viel zitierte Ausspruch Stirners „Mir geht nichts über Mich“ (EE, 5) besagt genau das: Der Eigner akzeptiert nichts „über sich“, nichts Heiliges; er ist frei von jenem erzieherisch erzeugten Über-Ich, von dem die meisten bisherigen Menschen mehr oder weniger „besessen“ (EE, 36, 47, passim) sind. Stirner gilt daher als Klassiker des Amoralismus

und des Ethischen Egoismus sowie als Vertreter eines radikalen Solipsismus. Dieser Aspekt von Stirners Philosophie steht in einer gewissen Spannung zu seinem Konzept des „Vereins“ – einem unscharf konzipierten Gegenstück zum „Staat“ der Nicht-Eigner – die vorzuziehende gesellige Lebens- und Kooperationsform von Eignern.

Pädagogik

Schon in seiner Schrift *Das unwahre Princip unserer Erziehung* (1842) erklärte Stirner die Frage der Erziehung als „so wichtig, als es eine unserer sozialen nur irgend sein kann, ja sie ist die wichtigste“ (PKR, 75). Denn er war der Auffassung, „dass eine Gesellschaft nicht neu werden kann, solange diejenigen, welche sie ausmachen und konstituieren, die alten bleiben“ (EE, 231). Stirner sieht um sich herum „nichts als unterwürfige Menschen“, und dies in allen Schichten: „Was sind unsere geistreichen und gebildeten Subjekte grösstenteils? Hohnlächelnde Sklavenbesitzer und selber – Sklaven“ (PKR, 90f.). Seine Zukunftsvision ist der „freie“, „persönliche“, „ganze“, „wahre“, „vernünftige“, „prinzipielle“ oder auch „selbstschöpferische“ Mensch. Im *Einzigen* (1844) wird er ihn den Eigner nennen.

Hier zeigt Stirner sich am deutlichsten und substantiellsten als Antipode Hegels, der gelehrt hatte, Erziehung müsse in erster Linie „Zucht [sein], welche den Sinn hat, den Eigenwillen des Kindes zu brechen ... Das Vernünftige muss als seine eigenste Subjektivität ihm erscheinen ... Die Sittlichkeit muss als Empfindung in das Kind gepflanzt worden sein ...“ (Grundlinien der Philosophie des Rechts, §§ 174, 175, Zus.).

Stirner sieht genau darin das Übel, dass „der moralische Einfluss das Hauptingredienz unserer Erziehung“ ist (EE, 332), eben jenes „unwahre Prinzip“, das zu eliminieren wäre. „Der moralische Einfluss nimmt da seinen Anfang, wo die Demütigung beginnt, ja er ist nichts anderes, als diese Demütigung selbst, die Brechung und Beugung des Mutes zur Demut herab“ (EE, 88). Das Übel bestehe demnach darin, „dass unsere ganze Erziehung darauf ausgeht, Gefühle in Uns zu erzeugen, d. h. sie Uns einzugeben, statt die Erzeugung derselben Uns zu überlassen, wie sie auch ausfallen mögen.“ Die letzteren wären „eigene“, wären Gefühle, deren „Eigner“ ich bin. Die ersteren wären mir, obwohl zunächst fremd, durch die Art ihrer Einprägung bald „heilig“; ich wäre nicht ihr Eigner, sondern sie wären sozusagen die Eigner meiner, ich von ihnen „besessen“ (EE, 70f.). Stirner entwickelt im strengen Sinne keine Erziehungslehre; er gibt nur das seiner Auffassung nach entscheidende Kriterium für eine solche, wenn sie wirklich das Leben des Individuums und der Gesellschaft verbessern, d. h. „das große Unternehmen der Aufklärer“ weiterführen soll. Er antizipiert damit zugleich eine Kritik am späteren Historischen Materialismus, der das Entstehen des Neuen Menschen allein aufgrund historischer Gesetzmäßigkeiten erwartet: „Eine [politische] Revolution führt gewiss das Ende [der alten Zustände] nicht herbei, wenn nicht vorher eine Empörung [zum „Eigner“] vollbracht ist!“ (EE, 356)

Wirkung

Obwohl die meisten Darstellungen der Geschichte der Philosophie Stirner allenfalls am Rande erwähnen, hat er nicht nur Karl Marx, sondern auch zahlreiche andere Denker (oft vermutet auch Friedrich Nietzsche)^[9] insofern beeinflusst, als sie ihre Lehre (meist unausgesprochen) gegen seine „nihilistischen“ Ideen entwickelten. Marx verfasste zusammen mit Engels im III. Teil ihrer Schriften *Die deutsche Ideologie* eine umfassende Kritik des Stirnerschen Werks unter der spöttischen Überschrift *Sankt Max*^[10]. Marx und Engels veröffentlichten jedoch den Teil III, *Sankt Max*, nicht, und verschwiegen Stirners Funktion bei ihrer Konzeption des Historischen Materialismus.^[11] „Was Nietzsche betrifft“, schreibt Rüdiger Safranski, „so scheint es bei ihm auch ein bemerkenswertes Verschweigen [Stirners] zu geben.“ Diese verschwiegene Wirkung Stirners habe sich auch später fortgesetzt: Edmund Husserl habe zwar einmal von der „versucherischen Kraft“ Stirners gesprochen, ihn in seinem Werk jedoch nirgendwo erwähnt; Carl Schmitt sei als Student von Stirner tief beeindruckt gewesen, sei Jahre später, 1947, in seiner Gefängniszelle von ihm „heimgesucht“ worden, habe ihn in seinem Werk jedoch verschwiegen. Georg Simmel habe sich die Berührung mit dieser „merkwürdigen Art von Individualismus“ bewusst untersagt; Nietzsche habe sich sogar einen Plagiatsvorwurf seitens Eduard von Hartmanns zugezogen, der Nietzsches Kenntnis der Stirnerschen Gedanken damit belegte, dass Nietzsche in seiner [Unzeitgemässen Betrachtung. Zweites Stück](#) genau diejenigen Passagen des Hartmannschen Werkes kritisiert habe, in denen es

um eine ausdrückliche Zurückweisung des Stirnerschen Denkens gehe.^[12] Stirner wird gelegentlich als (ethischer) Solipsist, oft als Vorläufer des Anarchismus, speziell des individualistischen Anarchismus und des Existenzialismus bezeichnet, was jedoch Stirners Philosophie einer konsequenten Individualität nur teilweise gerecht wird.

Dem Anarchismus als eine mit dem Marxismus konkurrierende Lehre wurde Stirner in polemischer Absicht durch Friedrich Engels zugeordnet. Doch Stirner war, weil auch die prominenten Anarchokommunisten Bakunin und Kropotkin, sowie der Anarchomutualist Proudhon zu ihm geschwiegen hatten, unter Anarchisten stets umstritten. Die meisten von ihnen hielten seine Ideen mit denen des Anarchismus für unvereinbar, und nur sehr wenige, z. B. John Henry Mackay, Emma Goldman und in den 1970er Jahren Kurt Zube, bezeichneten Stirner ausdrücklich als ihren Vordenker.

Stirner wurde, nachdem er jeweils für ca. ein halbes Jahrhundert vergessen gewesen war, zweimal wiederentdeckt: 1) um die Wende zum 20. Jahrhundert im Kielwasser der Nietzsche-Begeisterung; 2) 1966, als der marxistische Autor Hans G Helms ihn, angesichts „der gefährlichen Entwicklung der ideologischen Lage“, in einer 600-seitigen Abhandlung als „konsequentesten Ideologen“ der aktuell „herrschenden Klasse in allen modernen Industriestaaten“ darstellte. Am Rande der Marxforschung wurde aber auch immer deutlicher, welche Rolle Stirner bei Marx' Konzeption des historischen Materialismus hatte, so dass Wolfgang Eßbach 1982 in einer sorgfältigen Studie die These wagte, Stirners „Materialismus des Selbst“ sei (fast) gleichrangig neben Marx' „Materialismus der Verhältnisse“ zu stellen. Nach dem Geltungsverlust des Marxismus gingen zwei jüngere Autoren noch weiter in der Neubewertung Stirners. Bernd A. Laska stellt seit 1985 in mehreren, meist rezeptionsgeschichtlichen Arbeiten Stirner (neben La Mettrie im 18., Wilhelm Reich im 20. Jahrhundert) als eine von drei „Schlüsselfiguren“ vor, „mit deren Hilfe eine neue Sicht auf die in eine Sackgasse geratene Aufklärung (incl. Anarchismen) gewonnen werden kann“. Saul Newman sieht in Stirner ebenfalls eine Schlüsselfigur: er nennt ihn einen Proto-Poststrukturalisten (vgl. Postanarchismus), der die modernen Poststrukturalisten wie Foucault, Lacan, Deleuze, Derrida u. a. rudimentär vorweggenommen, zugleich aber – und deshalb sei er heute wichtig – über sie hinausgewiesen und, im Gegensatz zu diesen, einen Ansatzpunkt für heute aktuelle, „nicht-essentialistische“ Ideologiekritik gefunden habe. Den mit einem 1000-seitigen Werk bisher aufwändigsten Versuch, Stirner – im Nachgang zu Helms, aber auf wissenssoziologischer Grundlage – als noch unerkannten Ideologen der „modernen Individualität“ darzustellen, legte 2010 Alexander Stulpe vor. Die moderne Gesellschaft habe Stirners Figur des „Einzigsten“, vor allem in den Jahrzehnten um 1900, „so viele Gestalten verlieh[en]“ und ihn sich „in dieser Vielgestaltigkeit so gründlich einverleibt, dass sein philosophischer Schöpfer längst vergessen, er aber überall ist“.^[16] Vier Jahre später schrieb Peter Sloterdijk, Stulpes Idee aufgreifend, „in der Moderne [würden] sich zahllose Individuen wieder auf das Privileg berufen, ‚Einzigste‘ bzw. Singularitäten zu sein, meist ohne zu begreifen, dass sie damit den Status von Monstern reklamieren.“ Bei Stirner habe „das schreckliche Kind der Neuzeit seine Reflexionsgestalt“ erreicht.^[17]

Ehrungen

In Stirners Geburtsstadt Bayreuth trägt seit 1947 die Max-Stirner-Straße seinen Namen. Außerdem gibt es eine Stirnerstraße in Berlin (Ortsteil Steglitz des Bezirks Steglitz-Zehlendorf), ebenso in Nürnberg.

Seine Grabstätte wurde durch Senatsbeschluss vom 22. März 1994 als Ehrengrab der Stadt Berlin in der Liste der Berliner Ehrengräber eingetragen.

Der Stirner-Anhänger, Publizist und Verleger André F. Lichtschlag benannte das von ihm herausgegebene und geleitete Magazin *eigentümlich frei*. Der Titel war nach Angaben des Herausgebers und Mitbegründers Lichtschlag von Max Stirners Buch *Der Einzige und sein Eigentum* inspiriert.

Sonstiges

Das Geburtshaus Max Stirners in der Maximilianstraße 31 in Bayreuth wurde 1970 abgerissen. Die von John Henry Mackay gestiftete Gedenktafel wurde an das Nachfolgebauwerk übernommen.

Eine *Max-Stirner-Gesellschaft e. V.* wurde 2002 gegründet. Sie löste sich Ende September 2013 selbst auf.

Schriften (Auswahl)

Der Einzige und sein Eigentum, Wigand, Leipzig 1845 (Digitalisat im Internet Archive, Digitalisat und Volltext im Deutschen Textarchiv)
Geschichte der Reaction, Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin 1852 (unveränd. Nachdruck: Scientia, Aalen 1967)
 Kleinere Schriften (genauere Angaben in Mackay (Hrsg.) oder Laska (Hrsg.))
Über Schulgesetze, 1834 (Erstveröff. 1920)
Christentum und Antichristentum, 1842
Gegenwort eines Mitglieds der Berliner Gemeinde wider die Schrift der sieben und funfzig Berliner Geistlichen, 1842
Ueber B. Bauer's Posaune des jüngsten Gerichts, 1842
Das unwahre Princip unserer Erziehung, 1842
Kunst und Religion, 1842
Über die Verpflichtung der Staatsbürger zu irgendeinem Religionsbekenntnis
Über »Die Mysterien von Paris« (Eugène Sue), 1843
Einiges Vorläufige vom Liebesstaat, 1844
Recensenten Stirners, 1845
Die philosophischen Reaktionäre. Die modernen Sophisten von Kuno Fischer, 1847
 Ausgaben
Der Einzige und sein Eigentum
 Paul Lauterbach (Hrsg.): *Max Stirner: Der Einzige und sein Eigentum* (= Reclams Universal-Bibliothek 3057–3060). Reclam, Leipzig 1892 u. ö. (Digitalisat in der Google-Buchsuche).
 Ahlrich Meyer (Hrsg.): *Max Stirner: Der Einzige und sein Eigentum* (= Reclams Universal-Bibliothek 3057). Reclam, Stuttgart 1972 u. ö., ISBN 978-3-15-003057-8.
 Bernd Kast (Hrsg.): *Max Stirner: Der Einzige und sein Eigentum. Ausführlich kommentierte Studienausgabe*. Karl Alber, Freiburg/München 2009, ISBN 978-3-495-48342-8.
 Kleinere Schriften
 John Henry Mackay (Hrsg.): *Max Stirner's Kleinere Schriften und Entgegnungen*. Schuster & Löffler, Berlin 1898 (Digitalisat); 2., erweiterte Auflage, Berlin 1914 (Digitalisat) (kleinere Schriften, Artikel, Notizen)
 Bernd A. Laska (Hrsg.): *Parerga, Kritiken, Repliken*. LSR-Verlag, Nürnberg 1986, ISBN 3-922058-32-9 (kleinere Schriften)
 Übersetzungen
 Jean-Baptiste Say: *Ausführliches Lehrbuch des praktischen politischen Oekonomie*. Deutsch mit Anmerkungen von Max Stirner. 3 Bände. Otto Wigand, Leipzig 1845.
 Adam Smith: *Untersuchungen über das Wesen und die Ursachen des Nationalreichthums*. Deutsch mit Anmerkungen von Max Stirner. (= *National-Oekonomen der Franzosen und Engländer* herausgegeben von Max Stirner Bd. 5–8). Otto Wigand, Leipzig 1846–1847.



Horst Stowasser (* 7. Januar 1951 bei Wilhelmshaven; † 30. August 2009 in Ludwigshafen am Rhein) war ein deutscher Autor und Anarchist.

Leben

Teile seiner Jugend verbrachte Horst Stowasser in Argentinien, wo er zur Schule ging und mit dem historischen Anarchismus in Berührung kam, sich politisch engagierte und mehrmals verhaftet wurde. Nach seinem Abitur in Argentinien begann er in Deutschland ein Studium der Landwirtschaft und Romanistik. Er unternahm mehrere Weltreisen und knüpfte so Kontakte um den ganzen Globus.

In Deutschland begründete er 1971 das anarchistische Dokumentationszentrum in Wetzlar, das später in *AnArchiv* umbenannt wurde und sich heute in Neustadt an der Weinstraße befindet. Es bietet eine umfangreiche Sammlung von Dokumenten, Zeitschriften und Literatur zum Anarchismus mit deutschsprachigem Schwerpunkt. Anfang der 1980er Jahre wurde er durch den Prozess um das Tucholsky-Zitat „Soldaten sind Mörder“ bekannt.

1985 publizierte er ein Buch, in dem er eine neue Form des „Projektanarchismus“ vorschlug. Dieses sogenannte *Projekt A* zielte auf die Verankerung libertärer Projekte im Alltagsleben einer Kleinstadt. Diese Idee wurde ab 1989 in die Praxis umgesetzt. In Neustadt an der Weinstraße, wo Stowasser selbst mitarbeitete, sowie zwei weiteren Orten und im Ausland wurde mit der Umsetzung begonnen. Nach einer Krise Mitte der 1990er Jahre wird derzeit in einem Diskussionsprozess an der Fortführung des Projektes gearbeitet. Stowasser lebte weiterhin dort und baute ein Wohn- und Lebensprojekt auf, in dem auch das AnArchiv untergebracht werden sollte.

Am 30. August 2009 starb er in einem Ludwigshafener Krankenhaus an den Folgen einer Sepsis.

Denken

Horst Stowasser setzte sich für projektorientiertes Arbeiten ein und vertrat keine theoretische Strömung des Anarchismus. Der „Projektanarchismus“ schaffe Arbeits- und Wohnmöglichkeiten in kollektiver Selbstverwaltung. In Stowassers Wohnort Neustadt gab es vor der Krise des Projektes Mitte der 1990er Jahre 14 selbstverwaltete Betriebe, von denen etwa die Hälfte bis heute überlebt haben und die im „Werk Selbstverwalteter Projekte und Einrichtungen“ (WESPE) zusammengeschlossen sind. „Es wird versucht, selbstverwaltete, dezentrale, ökologische und libertäre Strukturen aufzubauen und miteinander zu vernetzen, die wirtschaftlich, kulturell und politisch wirken“. Das letzte Projekt war das selbstverwaltete generationenübergreifende Wohnprojekt Eilhardshof im Mietshäuser Syndikat, das als Baudenkmal kollektiv in Gemeineigentum verwaltet werden und neben Gemeinschaftsräumen aus Einzelwohnungen bestehen sollte. Es wurde durch Direktkredite finanziert, musste aber im August 2010 Insolvenz anmelden.

Schriften

- *Der Aufstand der Kronstädter Matrosen*. An-Archia, Wetzlar 1973.
- *Die Machnotschina. Der Kampf anarchistischer Rebellen für eine freie Gesellschaft in der Ukraine, 1917–1922*. 2. Auflage. An-Archia, Wetzlar 1979.
- *Das Projekt A*. 1. Auflage. An-Archia, Wetzlar 1985 (2. Auflage 1992).
- *Freiheit pur. Die Idee der Anarchie, Geschichte und Zukunft*. Eichborn Verlag, Frankfurt am Main 1995, ISBN 3-8218-0448-3 (archive.org).
- *Leben ohne Chef und Staat. Träume und Wirklichkeit der Anarchisten*. 14. Auflage. Karin Kramer, Berlin 2003, ISBN 3-87956-120-6 (archive.org).
- *Anti-Aging für die Anarchie? Das libertäre Barcelona und seine anarchistischen Gewerkschaften... Eine Reportage*. Edition AV, Lich 2006, ISBN 978-3-936049-72-5.
- *Proyecto A*. In: Murray Bookchin, D. Liguri, H. Stowasser (Hrsg.): *La utopía es posible. Experiencias posibles*. Tupac, Buenos Aires 2007 (spanisch).
- *Anarchie! Idee, Geschichte, Perspektiven*. 2. Auflage. Edition Nautilus, Hamburg 2007, ISBN 978-3-89401-537-4 (archive.org – Neuauflage von *Freiheit pur*).^[4]
- mit Ch. Gauglitz: *Auf den Spuren des Glücks. Eine leicht anarchische Genussreise durch Frankreich*. Edition Strasser, Albersweiler 2009, ISBN 978-3-940668-15-8.



Arthur Streiter (geboren 17. Januar 1905 in Lichtenberg bei Berlin; gestorben 21. Oktober 1946 in Schönau) war ein deutscher Schriftsteller und Maler.



Leben

Streiter wuchs zusammen mit einem Pflegebruder auf. Er absolvierte eine Handwerkerlehre und eine Ausbildung zum technischen Zeichner. Als Jugendlicher verließ er sein Elternhaus und schloss sich mit 16 Jahren einer von Heinrich Goldberg gegründeten Kommune an. Nach deren Fortgang nach Frankreich und nachdem er 1925/26 mit einer Puppenspielertruppe einige Monate durch Deutschland gereist war, erwarb er das zuletzt von Goldberg genutzte Gelände im Roten Luch zwischen Rehfelde und Müncheberg und versuchte dort eine Lebenskulturgemeinschaft aufzubauen. Streiter sah sich zu dieser Zeit als Anarchist und Anarchosyndikalist, beeinflusst von Gustav Landauer, Leo Tolstoi und teilweise von Erich Mühsam. Er vertrat die These: „Ich sage nicht: so wenig Staat wie möglich, sondern betone: gar keinen Staat“. Arbeiter waren in seinen Augen Sklaven, Streik ein legitimes Mittel für die politische Revolution, die Institution Kirche eng verbunden mit staatlicher Machtausübung.

In den 1920er Jahren galt sein Interesse u. a. der Bohème und dem Vagabundentum. Er gehörte zum Kreis der Bruderschaft der Vagabunden um Gregor Gog.

Als Autodidakt veröffentlichte er in dieser Zeit zahlreiche Sachartikel, sozialkritische Prosatexte, Lyrik, künstlerische Beiträge und Buchrezensionen in diversen Zeitungen und Zeitschriften wie *Besinnung* und *Aufbruch*, „Contra“, *Der Kunde*, „Der Vagabund“, als Mitglied der anarcho-syndikalistischen Gewerkschaft Freien Arbeiter-Union Deutschlands auch in deren Organ *Der Syndikalist*.

Artur Streiter führte er eine umfangreiche Korrespondenz, u. a. mit Martin Buber, Hermann Hesse, Else Lasker-Schüler, Thomas Mann, Stefan Zweig.

1930 wurde ihm der Pachtvertrag im Roten Luch gekündigt. Daraufhin war er Mitinitiator der benachbarten Landkommune Grünhorst, der er neben Gertrud Gräser, der Tochter von Gusto Gräser, dem Maler und Schriftsteller Max Schulze-Sölde und anderen noch kurzzeitig angehörte. Die Siedlung wurde zu einem Treffpunkt der Biosophischen Bewegung um Ernst Fuhrmann und undogmatischer Sozialisten um die Zeitschrift von Franz Jungs 'Der Gegner'.

Von 1931 bis 1939 lebte Streiter wieder in Berlin. 1936 wurde er nach einer Denunziation einige Wochen im Konzentrationslager Columbia am Tempelhofer Feld inhaftiert. 1939 ließ er sich in Schönow nieder.

Artur Streiter war verheiratet und Vater von zwei Kindern. Er starb im Alter von 41 Jahren an Lungentuberkulose, die er sich während der Haft zugezogen hatte.

Werk

Das umfangreiche lyrische Schaffen blieb größtenteils unveröffentlicht, ein Roman über Vincent van Gogh unvollendet. Auch Streiters Begabung als Kunstmaler fand keine nachhaltige Beachtung. Er hinterließ eindrucksvolle Zeichnungen in verschiedenen Techniken, so auch Porträts von Alfred Döblin, Theodor Lessing, Erich Mühsam, Rudolf Rucker, Ernst Toller und anderen bekannten Zeitgenossen. Dutzende Gemälde, die er auch auf Ausstellungen zeigen konnte, gelten als verschollen.

Sein Nachlass befindet sich im Fritz-Hüser-Institut in Dortmund.

Literatur

Ulrich Linse: *Die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung, zur Geschichte und Ideologie der anarchistischen, syndikalistischen und unionistischen Kinder- und Jugendorganisationen von 1919 - 1933*. Dipa, Frankfurt 1976. ISBN 3-7638-0218-5

Hartmut Rübner: *Freiheit und Brot. Die Freie Arbeiter-Union Deutschlands. Eine Studie zur Geschichte des Anarchosyndikalismus*. Libertad Verlag, Potsdam 1994. ISBN 3-922226-21-3 (Zu A. Streiter: Seite 180, 213, 251, 294)

Walter Fähnders (Hrsg.): *Nomadische Existenzen, Vagabondage und Bohème in Literatur und Kultur des 20. Jahrhunderts*. Tagungsband 11. Mai 2007. Reihe: Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für deutsche und ausländische Arbeiterliteratur Bd. 16. Klartext Verlag, Essen 2007. ISBN 978-3-8986-1814-4 (Zu Streiter und anderen siehe Walter Fähnders: *Vagabondage und Vagabundenliteratur*, Seite 33–54 sowie Artur Streiter-Bibliographie Seite 131–148)

Walter Fähnders und Henning Zimpel (Hrsg.): *Die Epoche der Vagabunden. Texte und Bilder*. Klartext, Essen 2009. ISBN 978-3-89861-655-3 (Von/zu Artur Streiter: Seite 27–29, 66, 119, 123, 136–137, 161, 165, 175–177, 273, 276, 278, 279, 280, 283, 286, 293–294, 305)

AG Ortsgeschichte Schönow (Hrsg.): *Schönow im Wandel der Zeiten. Geschichte und Geschichten eines Barnimer Dorfes*. Schönow 2010 (zu Streiter: Seite 50–51)

Otfried Schröck: Die Siedlung Grünhorst im Roten Luch. In: *Märkisch-Oderland, Jahrbuch* 2016, S. 36 ff.

Hanneliese Palm und Christoph Steker (Hrsg.): *Künstler, Kunden, Vagabunden. Texte, Bilder und Dokumente einer Alternativkultur der Zwanziger Jahre*. Mit einem Beitrag von Walter Fähnders. C.W. Leske, Düsseldorf, 2020. ISBN 978-3-946595-08-3 (Von/zu Artur Streiter: Seite 122–180, 226–228)

Selbstständige Veröffentlichungen

Der Kriegsverräter Heinz Elm-Mann. Zu den Versen eines Soldaten. Werk-Tat Verlag, Berlin 1932

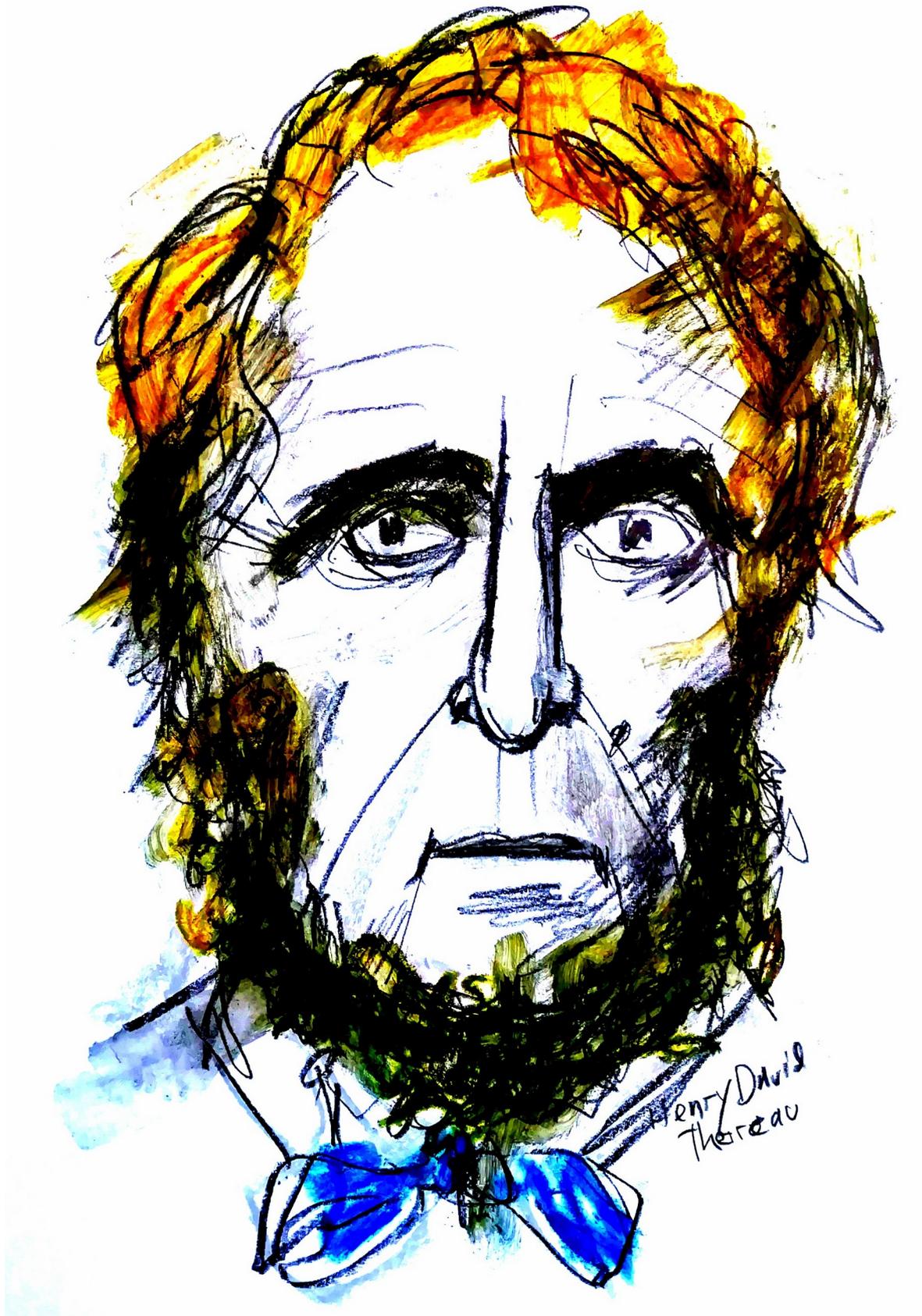
Wanderungen im Lande des Chinesen Dschu ang dsi. Steinklopfer Verlag, Berlin 1933

Vorträge (Auswahl)

Heimatlose Religionsgründer. Vagabundenabend im Jugendheim Berlin-Osten am 15. Mai 1928.

Ausstellungen (Auswahl)

Vagabunden-Kunstaussstellung Stuttgart 1929, Kunsthaus Hirrlinger



Henry David Thoreau (sprich: ['θɔːrɔʊ] oder [θə'ɔʊ]); * 12. Juli 1817 in Concord, Massachusetts; † 6. Mai 1862 ebenda) war ein amerikanischer Schriftsteller und Philosoph.
Leben

Thoreaus Geburtshaus in Concord

Thoreau wurde am 12. Juli 1817 als Sohn des Bleistiftfabrikanten John Thoreau und der Cynthia Dunbar geboren. Der Vater war ein Einwanderer mit französischsprachigen Vorfahren von der Insel Guernsey. Sein Geburtshaus, nach früheren Eigentümern als *Wheeler-Minot Farmhouse* bezeichnet, existiert immer noch und ist im National Register of Historic Places in Concord verzeichnet. Thoreau studierte von 1833 bis 1837 an der Harvard University.

Tätigkeit als Lehrer

Er war für kurze Zeit als Lehrer tätig, da er jedoch „keinen Gebrauch von der unerlässlichen körperlichen Züchtigung“ machte, überwarf er sich mit der Leitung seiner Schule und quittierte seinen Dienst. 1838 gründete er mit seinem Bruder John eine eigene Privatschule. Als der Bruder 1842 an Tuberkulose starb, musste die Schule geschlossen werden.

Thoreau lernte 1841 Ralph Waldo Emerson kennen, der als Dichter, Unitarier und Philosoph die unitarische Bewegung des amerikanischen Transzendentalismus begründet hatte, der ein großer Kreis amerikanischer Dichter und Denker angehörte. Nach dem Tod seines Bruders lebte Thoreau zeitweilig in Emersons Haus in Concord bei Boston.

Rückzug in die „Wälder“

Unter Emersons Einfluss entwickelte Thoreau reformerische Ideen. Am 4. Juli 1845, dem Unabhängigkeitstag, bezog Thoreau eine selbsterbaute Blockhütte (*Walden Hut*) bei Concord am *Walden-See* auf einem Grundstück Emersons. Hier lebte er etwa zwei Jahre allein und selbständig, aber nicht abgeschieden. In seinem Werk *Walden. Or Life in the Woods* (deutsch: *Walden. Oder das Leben in den Wäldern*) beschrieb er sein einfaches Leben am See und dessen Natur und integrierte auch Themen wie Wirtschaft und Gesellschaft. Das Experiment „Walden“ machte Thoreau klar, dass sechs Wochen Lohnarbeit im Jahr ausreichend sind, um seinen Lebensunterhalt zu sichern. Die verbleibende Zeit konnte er nutzen, um zu lesen, schreiben, nachzudenken und die Natur zu erkunden. Ein Autor, den er besonders schätzte und oft las, war Alexander von Humboldt. Dessen Naturbeschreibungen hatten großen Einfluss auf Thoreau.^[4]

Den 23. Juli 1846 verbrachte Thoreau im Gefängnis, weil er sich weigerte, seine Steuerschuld gegenüber Massachusetts, die *Poll tax* oder Kopfsteuer, zu begleichen und mit diesen Steuergeldern die amerikanische Regierung (und damit die Sklaverei und den expansiven Mexiko-Krieg) zu unterstützen. Der Krieg begann allerdings erst kurze Zeit vor Thoreaus Inhaftierung, die Steuerschulden waren deutlich älter. Die Schulden wurden beglichen; von wem, lässt sich nicht endgültig klären, und Thoreau wurde schließlich aus dem Gefängnis entlassen.

Inspiriert durch die Nacht im Gefängnis hielt Thoreau später Vorträge zu dem Grund seiner Zahlungsverweigerung. Diese Vorträge fasste er zu dem Essay *Resistance to Civil Government* (1849) zusammen, der unter dem späteren Titel *Civil Disobedience* bekannt wurde (dt. *Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat*). Die Schrift avancierte zur „Bibel“ der „Helden der Widersetzlichkeit“. Sie diente unter anderem Mahatma Gandhi und Martin Luther King als Inspirationsquelle für den gewissenseleiteten, gewaltfreien Widerstand gegen die Obrigkeit und wirkt bis in die Gegenwart als Standardwerk und Namensgeber des zivilen Ungehorsams weiter.

Ab 1849 verdiente Thoreau seinen Lebensunterhalt als Landvermesser, Gelegenheitsarbeiter und Vortragsreisender. Dabei wettete er immer wieder gegen soziale Ungerechtigkeit und Sklaverei. 1857 lernte er den militanten Sklaverei-Gegner und Guerilla-Kämpfer John Brown kennen, der mit seinen Anhängern einen „Privatkrieg“ gegen die Sklaverei führte und zwei Jahre später gehängt wurde. Obwohl Henry David Thoreau weiter den gewaltlosen Widerstand favorisierte, zeigte er in Essays und einem Gedicht großen Respekt vor John Brown, den er gar mit Christus verglich. Wie ernst es ihm mit der Ablehnung der Sklaverei war, bewies er, als er 1851 einem entflohenen Sklaven dazu verhalf, nach Kanada zu flüchten.

Die letzten Jahre

Thoreau hatte sich 1835 mit Tuberkulose infiziert, die Krankheit trat aber nur sporadisch in Erscheinung. 1859 kam eine Bronchitis hinzu, nachdem Thoreau nachts bei stürmischem Regen unterwegs gewesen war. Danach verschlechterte sich sein Gesundheitszustand zusehends. In den letzten Jahren arbeitete er an noch

unveröffentlichten Werken (vor allem *The Maine Woods and Excursions*). Er schrieb Briefe und Tagebucheinträge, bis er zu schwach dazu wurde. Seine Freunde staunten über die Gelassenheit, mit der Thoreau seinem Ende entgegensah. Er starb 1862 im Alter von 44 Jahren.

Der Mensch

Ralph Waldo Emerson schildert 1862 seinen Freund Thoreau:

„Er führte ein Leben voller Entsagungen wie nur wenige Menschen. Er hatte keinen Beruf erlernt und lebte allein. Von einem schönen Haus, Kleidung, Sitten und Gesprächen höchst kultivierter Menschen hielt er nichts. Er traf sich lieber mit einem ‚guten Indianer‘. Alles, was mit Indianern zusammenhing, war für ihn wichtig. Zeitlebens hatte er kein einziges Laster. Wenn er mit anderen Menschen zusammen war, widersprach er ihnen fortlaufend, was für andere wie eine Abkühlung wirkte und ihnen die Annäherung an Thoreau erschwerte. In frühen Schriftstücken war es auch eine rhetorische Methode von ihm, gegensätzliche Stellungnahmen einzunehmen und beide zu begründen. Zu jungen Menschen fühlte er sich eher hingezogen. Ebenso zu Bauern, die sein praktisches Wissen schätzten. Er sprach nichts als die Wahrheit und handelte auch entsprechend. Er durchdrang das Thema eines Gesprächs sofort und erkannte die Schranken seiner Gesprächspartner. Er kannte keinen Respekt vor den Meinungen anderer Personen oder Parteien und huldigte ausschließlich der Wahrheit selbst. Aus einer einzigen Tatsache konnte er nach Emerson wie kein anderer rasch universelle Gesetze ableiten. Sein Wissen über die Geheimnisse der Natur und ihre Zusammenhänge war umfassend. Eine große ‚Waffe‘ war seine Geduld. Er konnte lange reglos dasitzen, bis die Tiere sich ihm näherten und er ihr Verhalten beobachten konnte. Er liebte die Natur so sehr, war so glücklich in ihrer Einsamkeit, dass er Städte mit Argwohn betrachtet und glaubte, dass deren Luxus und Verlockungen den Menschen und seine Umwelt zugrunde richteten.“^[1]

Sein Verhältnis zu Frauen gilt als distanziert, von intimen Beziehungen ist nichts bekannt. Obwohl die Debatte über Frauenrechte auch in seinem Umfeld geführt wurde, z. B. durch Margaret Fuller, spiegelt sich dieser Aspekt gesellschaftlicher Ungleichheit in seinem Werk in keiner Weise wider.

Rezeption

Zu seinen Lebzeiten hatten Thoreaus Schriften relativ wenig Einfluss auf das politische Geschehen in den USA. Ralph Waldo Emerson schrieb über Thoreau bei seinem Tod: „Noch nie hat ein so wahrer Amerikaner gelebt wie Thoreau.“ Der Brite Robert Louis Stevenson hingegen nannte 1880 Thoreau „den eigenwilligen Mann aus Concord einen Drückeberger“. Er räumte aber auch ein, „Es gab wenig, das Thoreau nicht beherrschte. Er konnte ein Haus bauen, ein Boot ... oder ein Buch. Er war Landvermesser, Gelehrter, und er konnte fast alles mit ungewöhnlicher Genauigkeit tun.“

Spätere Generationen taten sich leichter als die Zeitgenossen, in dem „Gesellschaftsrebell“ Positives zu entdecken. So fanden libertär eingestellte Bürger bei Thoreau eine Bestätigung für ihre Aufrufe gegen staatliche Gängelung. Naturschützer und Ökologen waren begeistert von seinen Tiraden gegen materialistisches Profitdenken. Verfechter politischer Emanzipation wie Mahatma Gandhi bis zu den linken Studenten von 1968 erklärten ihn zum Vorbild.^[3]

Heute ist Thoreau zu einer Art US-amerikanischer Konsensfigur geworden, die zwar meist in linken Kreisen, aber durchaus auch von als eher konservativ geltenden Denkern gern zitiert wird. Er gilt heute als Schriftsteller auch in formaler Hinsicht als eine der markantesten Gestalten der klassischen amerikanischen Literatur. Als „sorgfältig feilender Stilist, als hervorragender Sprachkünstler“ hat er durch die für ihn charakteristische Essayform „auf Generationen amerikanischer Schriftsteller anregend gewirkt“.

Thoreau fand durch seine Beiträge Beachtung im amerikanischen Anarchismus, etwa bei Emma Goldman.

Siehe auch

(44597) Thoreau, Asteroid des inneren Hauptgürtels
Werke (auf Deutsch)

Die Welt und ich. Aus den Tagebüchern, Schriften und Briefen. Übersetzt von Fritz Krökel. Bertelsmann, Gütersloh 1951.

Neuere Auswahl: *Aus den Tagebüchern (1837–1861)*. Übersetzt von Susanne Schaup. Tewes, Oelde 1996, ISBN 3-9802257-1-2.

Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat und andere Essays. Übersetzt von Walter E. Richartz. Diogenes, Zürich 2010, ISBN 978-3-257-06460-5.

Walden oder Leben in den Wäldern. Übersetzt von Emma Emmerich und Tatjana Fischer. Diogenes, Zürich 1971, ISBN 3-257-20019-6.

Auch als: *Walden oder Hüttenleben im Walde*. Übersetzt von Fritz Güttinger. Manesse, Zürich 1972, ISBN 3-7175-1440-7.

Auch als: *Walden. Ein Leben mit der Natur*. Übersetzt von Erika Ziha. Dtv, München 1999, ISBN 3-423-12684-1.

Auch als: *Walden*. Übersetzt von Emma Emmerich. Neuauflage der dt. Erstausgabe (1897), *Der andere Trommler*, Berlin 2017, ISBN 978-3-944292-01-4.

Leben aus den Wurzeln. Herder, Freiburg im Breisgau 1978, ISBN 3-451-07655-1.

Vom Wandern. Übersetzt von Heiner Feldhoff. Verlag der Manufactur, Horn am Externsteine 1983, ISBN 3-88080-023-5.

Auch als: *Vom Spazieren. Ein Essay*. Übersetzt von Dirk van Gunsteren. Diogenes, Zürich 2004, ISBN 3-257-23463-5.

Auch als: *Vom Wandern*. Übersetzt von Ulrich Bossier. Reclam, Stuttgart 2014, ISBN 978-3-15-019074-6.

Denken mit Henry David Thoreau. Diogenes, Zürich 2008, ISBN 978-3-257-23739-9.

Die Wildnis von Maine. Eine Sommerreise. Jung und Jung, Salzburg und Wien 2012, ISBN 978-3-902497-98-7.

Wilde Früchte. Manesse, München 2012, ISBN 978-3-7175-6006-7.

Bradley P. Dean (Hrsg.); *Briefe an einen spirituellen Sucher*. Turia + Kant, Wien/ Berlin 2012, ISBN 978-3-85132-680-2.

Wildäpfel. Übersetzt von Susanne Schaup. Verlagsbuchhandlung S. Göbel 2012, ISBN 978-3-940203-06-9.

Herbstfarben • Ein Winterspaziergang. Übersetzt von Susanne Schaup. Verlagsbuchhandlung S. Göbel 2016, ISBN 978-3-940203-09-0.

Ich befuhr einen Fluss bei günstigen Winden. Eine Bootfahrt auf dem Concord und Merrimack. Aus dem Amerikan. übertr., mit einer Einf. und einem Anh. von Susanne Schaup. Der andere Trommler, Berlin 2013, ISBN 978-3-944292-00-7.

Kap Cod. Mit einem Essay von Ilija Trojanow. Herausgegeben und aus dem Amerikanischen übersetzt von Klaus Bonn. Residenz Verlag, St. Pölten/ Salzburg/ Wien 2014, ISBN 978-3-7017-1615-9.

Lob der Wildnis. Übersetzt von Esther Kinsky, Matthes & Seitz, Berlin 2014, ISBN 978-3-88221-076-7.

Tagebuch I. Übersetzt von Rainer G. Schmidt, Matthes & Seitz, Berlin 2016, ISBN 978-3-95757-147-2.

Ktaadn. Mit einem Essay von Ralph Waldo Emerson. Jung und Jung. 2017 ISBN 978-3-99027-092-9.

Leben ohne Grundsätze. Essay. (Orig.: *Life without Principle*, 1851.) Übersetzt von Peter Kleinhempel. Mit einem Nachwort von Frank Schäfer. Limbus, Innsbruck 2017, ISBN 978-3-99039-117-4.

Tagebuch II, übersetzt von Rainer G. Schmidt, Matthes & Seitz, Berlin 2017, ISBN 978-3-95757-433-6

Tagebuch III, übersetzt von Rainer G. Schmidt, Matthes & Seitz, Berlin 2018, ISBN 978-3-95757-172-4

Tagebuch IV, übersetzt von Rainer G. Schmidt, Matthes & Seitz, Berlin 2019, ISBN 978-3-95757-750-4



Frank Tannenbaum (* 4. März 1893 in Österreich; † 1. Juni 1969 in New York City) war ein US-amerikanischer Soziologe, Historiker und Kriminologe.

Leben

1905 emigrierte Frank Tannenbaum mit seiner jüdischen Familie in die Vereinigten Staaten. Er lernte Emma Goldman kennen und wurde militanter Gewerkschaftsaktivist bei den (Industrial Workers of the World). 1914, nach Ausschreitungen verhaftet, musste er für ein Jahr ins Gefängnis. Er ging anschließend zur Columbia University. Er machte seinen Bachelor-Abschluss dort 1921 und promovierte später (Ph.D.) mit einer Arbeit über die Landreform in Mexiko in Wirtschaftswissenschaften an der Brookings Institution. Er zog dann auch nach Mexiko und wurde unter anderem als Berater des mexikanischen Präsidenten Lázaro Cárdenas del Río tätig. Im Jahre 1932 kehrte er in die USA zurück, um zunächst Kriminologie an der Cornell University zu lehren. 1935 wechselte er als Professor für lateinamerikanische Geschichte an die Columbia University. Ein bedeutender dortiger Schüler Tannenbaums war der Historiker und Politikwissenschaftler Robert J. Alexander.

Werk

Tannenbaums Konzeption der „Dramatisierung des Bösen“ führte zur weiteren Entwicklung des Symbolischen Interaktionismus. Sein kriminologisches Hauptwerk *Crime and the Community* gilt als die erste Formulierung eines etikettierungstheoretischen Ansatzes.^[1] Unter anderem enthält es die diesbezügliche prägnante Formulierung „*The criminal becomes bad because he is defined as bad*“.^[2] Allerdings griffen die späteren Vertreter des Labeling-Approaches (Edwin M. Lemert, Howard S. Becker) vorwiegend nicht direkt auf Tannenbaums Ausführungen zurück, sondern begründeten ihren Ansatz selbständig. Tannenbaum wird daher überwiegend eher als ein Vorläufer denn als eigentlicher Vertreter der kriminalsoziologischen Labeling-Perspektive eingestuft.

Schriften (Auswahl)

The Mexican agrarian revolution. The Macmillan Company, New York 1929 (weitere Auflagen: The Brookings institution, Washington, D.C. 1930; Archon Books, Hamden, Connecticut 1968, ISBN 0208007091).

Crime and the Community. Ginn and company, Boston, 1938.

Slave and Citizen. The Negro in the Americas. A. A. Knopf, New York 1947 (weitere Auflage: Boston : Beacon Press, Boston 1992, ISBN 080700913X).

Mexico. The Struggle for Peace and Bread. Knopf, New York 1950.

Mexiko. Gesicht eines Landes. Kohlhammer, Stuttgart 1967.

A Philosophy of Labor. Knopf, New York 1951.

Eine Philosophie der Arbeit. Nest-Verlag, Nürnberg 1954.

Ten Keys to Latin America. Knopf, New York 1962.

Lateinamerika. 2. Auflage, Kohlhammer Stuttgart 1964.



Fritz Teufel (* 17. Juni 1943 in Ingelheim; † 6. Juli 2010 in Berlin) war West-Berliner Kommunist, Autor und aktiver Teilnehmer der Studentenbewegung und Mitglied der terroristischen Bewegung 2. Juni.

Leben

Kindheit und Jugend

Fritz Teufel wurde während des Krieges 1943 in Ingelheim als jüngstes von sechs Kindern geboren. Die Familie zog 1946 nach Ludwigsburg, wo Teufel am örtlichen Friedrich-Schiller-Gymnasium seine Schulzeit mit dem Abitur beendete. Er kam 1963 nach West-Berlin und begann ein Studium der Germanistik, Publizistik und Theaterwissenschaften an der Freien Universität Berlin. Er beschäftigte sich mit der deutschen Zeitgeschichte, reiste mehrmals nach Frankfurt, um die Auschwitzprozesse zu verfolgen und erinnerte sich später: „Das Schlimmste aber war, dass die Richter und die Angeklagten verblüffend ähnlich waren und dass die unheimlich höflich und verständnisvoll miteinander umgegangen sind.“

Im Wintersemester 1965/66 nahm er an einem privaten Arbeitskreis von Rudi Dutschke und Bernd Rabehl teil und trat Anfang 1966 in den SDS ein.

Mit Dieter Kunzelmann war er einer der Mitbegründer der Kommune I, die vor allem durch ihre bewusst provokanten und gegen die herrschenden Gesellschaftsbedingungen gerichteten Aktionen weltweite Aufmerksamkeit erregte.

Pudding-Attentat

Teufel und andere wurden Anfang 1967 festgenommen, als sie beim Werfen von Tüten beobachtet wurden. Die Polizei und die Presse bezeichneten dies als Attentat auf den damaligen US-Vizepräsidenten Hubert H. Humphrey, die Wurfgeschosse entpuppten sich aber als Pudding- und Mehlbomben („Pudding-Attentat“). Am Tag nach dem Besuch Humphreys wurden die vermeintlichen Attentäter wieder freigelassen.

Vorwurf eines Steinwurfs während des Schah-Besuchs

Am 2. Juni 1967 wurde Teufel unter dem Vorwurf, einen Stein geworfen zu haben, während der Demonstration am 2. Juni 1967 in West-Berlin gegen Schah Mohammad Reza Pahlavi verhaftet und saß bis zum Verhandlungsbeginn im November in Untersuchungshaft. Während der Verhandlungen fiel Teufel vor allem durch – aus Sicht der Staatsanwaltschaft – respektloses Verhalten auf. Als er eine längere Stellungnahme abgeben wollte, wurde er vom Richter ermahnt, er möge nur Tatsachen vorbringen, die der Wahrheitsfindung dienten. Etwas später kam er dann der Aufforderung des Richters, sich zu erheben, mit der Bemerkung nach: „Wenn’s denn der Wahrheitsfindung dient.“ Dieser Satz wurde zu einem geflügelten Wort. Am 22. Dezember 1967 wurde Teufel freigesprochen.

Festnahme wegen Entführung von Peter Lorenz, Untersuchungshaft und Freispruch

Seit dem Herbst 1969 war Teufel ein führendes Mitglied der bis 1971 aktiven Gruppe Tupamaros München, die in der bayerischen Landeshauptstadt für eine Reihe von Brand- und Sprengstoffanschlägen verantwortlich waren. 1973 ging er in den Untergrund und wurde 1975 verhaftet, als er eine Pistole und eine abgesägte Schrotflinte bei sich trug. Er wurde beschuldigt, als führendes Mitglied der *Bewegung 2. Juni* an der Entführung des Berliner CDU-Vorsitzenden Peter Lorenz mitgewirkt zu haben. Nach fünf Jahren Untersuchungshaft fand 1980 die Gerichtsverhandlung statt. Erst nach den Plädoyers der Verteidigung und der Staatsanwaltschaft, die 15 Jahre Haft gefordert hatte, legte Teufel ein Alibi vor, mit dem er nachweisen konnte, dass er zur Tatzeit in einer Essener Fabrik (Pagette) unter falschem Namen gearbeitet hatte. Die späte Präsentation des Alibis begründete er damit, so könne er „zeigen, wie ein Angeklagter für definitiv nicht begangene Taten vorverurteilt wurde und wie das ganze System funktionierte“.

Außerdem sei er davon ausgegangen, dass er auch ohne Tatbeteiligung zu fünf Jahren Haft verurteilt würde. Eine weitere Anklage der Bundesanwaltschaft wegen einiger in Berlin begangener Banküberfälle wurde aus Mangel an Beweisen fallengelassen. Das Gericht verurteilte ihn am 30. Oktober 1980 zu einer Freiheitsstrafe von fünf Jahren wegen illegalen Waffenbesitzes und Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung, die mit der Untersuchungshaft abgegolten war, woraufhin er entlassen wurde.

Ikone der Spaßguerilla

Teufel hat laut einem Spiegel-Interview vom 3. November 1980 den Begriff der „Spaßgerilja“ (Spaßguerilla) geprägt und propagiert: „Spaßgerilja` ist für mich die aktuelle Form des Klassenkampfes“ und: „Seit ich mich bemühe, den Begriff ‚Spaßgerilja` in Umlauf zu bringen, Wortschöpfungen sind mein Hobby ...“ Am 19. Februar 1982 diskutierte er in der Fernsehsendung 3 nach 9 unter anderem mit dem damaligen Bundesminister für Finanzen Hans Matthöfer über gutes Benehmen. Im Gespräch mit dem Moderator zog er eine Wasserpistole und spritzte den Minister mit Zaubertinte nass. Matthöfer reagierte, indem er Teufel mit einem Glas Wein übergoss. In Nachrufen wurde Teufel als „Spaßrevoluzzer“ bezeichnet.

Spätere Tätigkeiten und Parkinson-Erkrankung

Nach Beendigung der Gerichtsprozesse arbeitete Teufel u. a. ein Jahr als Bäcker in London, als Kolumnist bei der taz und als Fahrradkurier in Berlin. In seinen letzten zwölf Lebensjahren litt er zunehmend an Parkinson. 2001 wurde ihm der *Wolfgang-Neuss-Preis für Zivilcourage* verliehen. Fritz Teufel in seiner Danksagung: „Dank gilt meinen ungeborenen, ungezeugten Kindern, die mir ein Leben in Luxus und Freude ermöglichen.“ Zuletzt lebte er zurückgezogen mit seiner Lebensgefährtin Helene Lollo und Freunden in Berlin-Wedding.

Trauerfeier und Grabschändung

Teufel starb am 6. Juli 2010 in Berlin an den Folgen seiner Parkinson-Erkrankung. Die Trauerfeier fand am 15. Juli 2010 auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin-Mitte statt. Ulrich Enzensberger und Hans-Christian Ströbele würdigten Teufel in Nekrologen. Am 6. August 2010 wurde der Diebstahl von Teufels Urne festgestellt. Da bei der Grabschändung zunächst von politischen Motiven ausgegangen wurde, übernahm der polizeiliche Staatsschutz die Ermittlungen. Zur Täuschung wurde Asche auf den Gehwegen in der Nähe des Grabes verstreut, die allerdings nicht aus der Urne stammte. Am 13. August 2010 wurde die Urne in Berlin-Dahlem neben dem Grab von Rudi Dutschke aufgefunden. Inzwischen geht die Polizei aufgrund eines Bekennerschreibens davon aus, dass es sich um einen Scherz von Sympathisanten Teufels aus der linken Szene handelte.

Schriften

Rainer Langhans, Fritz Teufel (Hrsg.): *Klau mich. StPO der Kommune I*. Edition Voltaire, Frankfurt am Main, Berlin 1968 (Reihe: Voltaire Handbuch 2, hrsg. von Bernward Vesper), ISBN 3-88167-022-X. Nachdrucke (ohne die pornografische Beilage): Trikont Verlag, München 1977 und 1978; Rixdorfer Verlagsanstalt, Berlin o. J.

Die Unbeugsamen von der Spree, Karl Heinz Roth, Fritz Teufel: *Klaut sie! (Selbst)kritische Beiträge zur Krise der Linken und der Guerilla*. In: *Internationale Taschenbücherei* Band 17. IVA-Verlag Polke, Tübingen 1979. ISBN 3-8826-6017-1.

Fritz Teufel, Robert Jarowoy: *Märchen aus der Spaßgerilja*. Libertäre Assoziation, Hamburg / Verlag Roter Funke, Bremen 1980 (ohne ISBN).

Fritz Teufel: *Wer wird Weltmeister?* taz-Kolumne vom 12. Juni 1986 abgerufen am 9. Juli 2010

Fritz Teufel: *Aus Teufels Küche*. a-verbal VerlagsGmbH, Berlin 1988, ISBN 3-88999-008-8 (mit 72 Zeichnungen und 6 Rätseln von Fritz Teufel).

Fritz Teufel: *Eine Reise vom Neckar zur Mosel*. (online)

Fritz Teufel: *Nichtig und Winzig in Frankreich*. (online)

Fritz Teufel: *Die Reise nach Findland oda: Mehr Liebe für Diebe*. (online)



Clara Thalmann (* als Clara Ensner 24. September 1908 in Basel; † 27. Januar 1987 in Nizza, Frankreich) war eine Schweizer Anarchistin und Kämpferin im Spanischen Bürgerkrieg.

Leben

Jugend in Basel und Paris

Clara Thalmann war eines von zehn Kindern einer Arbeiterfamilie. Ihre Eltern, Elisa Margaretha Thudium und Friedrich Franz Ensner, stammten aus sozialdemokratischem Umfeld.^[1] Ihr Vater war deutscher Internationalist und wegen des Deutsch-Französischen Krieges in die Schweiz geflohen. Mit 14 Jahren, nach ihrem Schulabschluss, zog sie von zu Hause weg, da sie ihren Vater zu autoritär fand, und arbeitete als Serviererin, Dienstmädchen und Uhrenarbeiterin in Leysin, Neuenburg NE und Genf. 1925 ging sie illegal nach Paris, fand Arbeit in Metallbetrieben und lebte dort mit dem Geburtschein einer anarchistischen Arbeitskollegin. Da sie in Basel als Mitglied der «sozialistischen Jugend» und ab 1918 der Kommunistischen Partei der Schweiz bereits politisch organisiert war, trat sie in Paris der PCF-Jugend bei. Thalmann arbeitete während ihres Aufenthaltes in Paris für die französische kommunistische Zeitschrift *L'Humanité* und brach in der Zeit von 1924 mit Lenins Tod und dem Aufkommen des Stalinismus 1928 mit dem orthodoxen Marxismus. 1929, zurück in Basel, lernte sie ihren zukünftigen Mann Paul Thalmann kennen, der ebenfalls in Basel geboren war und vier Jahre in Moskau studiert hatte, von wo er desillusioniert zurückgekehrt war und sich der Dissidentengruppe von Schaffhausen anschloss. 1929 wurden die beiden aus der KPS ausgeschlossen, da sie die stalinistische Politik der Sowjetunion und der Partei kritisierten. Clara und Paul heirateten 1931 in Basel. Im selben Jahr wurde in Spanien die Zweite Republik ausgerufen und die beiden unternahmen eine fünfmonatige Reise quer durch das Land. Sie kehrten über Nordafrika und Italien nach Basel zurück. Nach Hitlers Machtübernahme schmuggelte Thalmann verbotene Schriften, die in der Schweiz gedruckt wurden, über die Grenze nach Deutschland. 1934 trat sie der trotzkistischen MAS (Marxistische Aktion der Schweiz) bei, welche 1935 in die Basler SP übersiedelte und dort Teil des linken Parteiflügels wurde. Thalmann war Mitglied des schweizerischen Arbeiter-Schwimmclubs und reiste als dessen Delegierte 1936 nach Barcelona zur Volksolympiade.

Spanischer Bürgerkrieg

Einen Tag vor der Eröffnung der Volksolympiade, am 17. Juli 1936, putschten die Generäle um Francisco Franco in Spanien und der Spanische Bürgerkrieg brach aus. Thalmann war zu dieser Zeit noch nicht in Spanien, sie erreichte die Grenze erst am 18. Juli und traf dort auf Milizen der CNT. Diese liessen sie ohne Probleme passieren. Durch den von linken Parteien und Gewerkschaften ausgerufenen Generalstreik waren alle öffentlichen Verkehrsmittel ausser Betrieb. Sie konnte zusammen mit zwei anderen Baslern, die sie zufällig traf, im Privatauto eines französischen Geschäftsmannes von Port-Bou nach Sant Feliu de Guíxols fahren. Auf dieser Strecke wurden sie mehrfach von Milizen kontrolliert. Von dort aus reisten die Basler mit Anarchisten weiter nach Barcelona. Thalmann wurde wegen ihrer blonden Haare in Spanien mehrere Male bevorzugt behandelt, so konnte Paul nach Spanien einreisen, da die Milizionäre an der Grenze sich an seine Frau erinnerten. Er konnte auf einem Lastwagen der Miliz nach Barcelona mitfahren.

Barcelona und La Zaida

In Barcelona hatten alle grossen Parteien und Gewerkschaften Häuser besetzt und Büros eingerichtet, wo man sich über die Organisation und politische Ausrichtung informieren konnte. Thalmann beschloss zur POUM zu gehen und schloss sich einer ihrer Milizen an. Angebote für eine Bürostelle oder eine Arbeitsstelle im Spital lehnte sie ab. Sie wollte an die Front und marschierte drei Tage nach Pauls Ankunft in Barcelona an die Aragonfront ab. Ihre Hundertschaft wurde in Barbastro, einer Art Hauptquartier des Frontabschnittes, nach La Zaida, einem Dorf am Ebro mit damals etwa 3'000 Einwohnern, eingeteilt. Clara Thalmann begründete ihren Wunsch, mit der Waffe zu kämpfen, später in einem Interview damit, dass sie schiessen konnte. Dies, weil sie nach der Russischen Revolution mit Schweizer Armeewaffen, die jeder Soldat zu Hause hatte, und mit blinden Patronen im Wald den Umgang mit Waffen gelernt hatte, um notfalls eine zweite „russische“ Revolution zu unterstützen, wenn diese ausgebrochen wäre. An der Front gab es immer

wieder Scharmützel mit den Faschisten; die Pausen dazwischen dauerten jedoch länger als die Kampfhandlungen. Sie wurden genutzt, um die Milizen auszubilden oder den Bauern auf den Feldern zu helfen. Die Milizen waren schlecht ausgerüstet und hatten oft veraltetes Material, so hatte die Hundertschaft von Thalmann nur ein Maschinengewehr, während den Faschisten auf der anderen Seite des Ebro mehrere zur Verfügung standen. Zu den materialabhängigen Nachteilen der republikanischen Seite kam, dass viele Milizmitglieder keine militärische Ausbildung hatten. Paul reiste als Korrespondent für Schweizer Arbeiterzeitungen zu Clara an die Front, zu diesem Zeitpunkt waren neben ihr noch zwei weitere Frauen in ihrer Hundertschaft. Die Truppe bestand aus deutschen, französischen und italienischen Freiwilligen, der grösste Teil der Milizionäre dieser Hundertschaft waren jedoch Spanier. Die Hundertschaft war an der sozialen Revolution beteiligt, so war die Miliz demokratisch organisiert; es gab keine Offiziere, nur gewählte Vertreter, und alle erhielten denselben Sold.

Madrid

Clara liess sich von Paul dazu überreden, aus der Miliz auszutreten und mit ihm nach Madrid zu gehen, da er davon ausging, dass dort bald wichtige militärische und politische Entscheidungen stattfänden. Nach einer Diskussion in der Hundertschaft über ihren Urlaub konnte sie die Front verlassen. Bevor sie jedoch nach Madrid fuhren, machten die beiden einen Ausflug nach Gelsa in das Hauptquartier der «Durruti-Kolonne», der ihre Hundertschaft angehörte. Sie trafen kurz vor der Bildung der Volksfrontregierung unter Francisco Largo Caballero, Anfang September 1936, in Madrid ein. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich auf republikanischer Seite bereits erste Gräben aufgetan. Diese Spannungen entstanden aus den verschiedenen Meinungen darüber, ob und wann die soziale Revolution stattfinden sollte. Die bürgerlichen Republikaner und die Kommunisten waren gegen die von den Anarchisten der CNT-FAI, Sozialisten und POUM vorangetriebene Revolution. Um der innerrepublikanischen Opposition entgegenzuwirken, baute Stalin in Spanien einen Polizeiapparat auf, der ausserhalb der spanischen Gerichtsbarkeit stand.

[Die POUM hatte in Madrid eine Radiostation besetzt und sendete von dort aus Informationen über den Verlauf des Bürgerkrieges ins Ausland. Diese Möglichkeit der unzensurierten Berichterstattung gefiel den Kommunisten nicht, sie versuchten immer wieder den Sender zu überfallen und beobachteten die Mitarbeitenden. Clara sprach die von Paul geschriebenen Texte auf Deutsch und Französisch, deshalb wurden sie von stalinistischen Spitzeln überwacht. In dieser Zeit besetzten die Generäle um Franco die Vororte von Madrid. Die Stadt wurde mit Artillerie und Flugzeugen angegriffen. Clara und Paul blieben trotzdem in der Stadt und erlebten die Ankunft von Buenaventura Durruti und der Kompanie Thalmann. Die PCE mit ihren sowjetischen Unterstützern übernahm die Macht in der Stadt. Die Volksfrontregierung bestand aus allen republikanischen Parteien, ausser den Anarchisten und der POUM, da diese als unkontrollierbar galten. Erst später wurden zwei anarchistische Minister in die Regierung aufgenommen. Die anarchistische Basis missbilligte die Mitarbeit in der Regierung und interne Streitereien lähmten in der Folge die CNT-FAI. Die Hoffnung der Anarchisten, dass sie durch ihre Mitarbeit auch von den sowjetischen Waffenlieferungen profitieren könnten, erfüllte sich nicht. Dafür stieg die PCE durch die Waffenlieferungen von einer unbedeutenden Partei zu einem wichtigen Knotenpunkt in der Waffenverteilung und ins Machtsystem der Republikaner auf. Stalin nahm über seine sowjetischen Offiziere und Geheimdienstler aktiv Einfluss auf die Geschehnisse in Spanien. Jede Kritik an seinem System versuchte er zu unterdrücken. Er errichtete einen Staat im Staat und konnte so seine politischen Gegner auch im Ausland verfolgen. Gute Dienste lieferten ihm die verschiedenen kommunistischen Parteien, welche ihre Mitglieder in Spanien überwachten und Fichen anlegten. Es existierte auch eine über das Ehepaar Thalmann, angelegt wurde sie von der KPD.

Aufenthalt in der Schweiz und Pina de Ebro

Am 8. November 1936 zog die Regierung von Madrid nach Valencia, da die Regierungsgeschäfte in der alten Hauptstadt nicht mehr einwandfrei abliefen und die Bedrohung durch die Nähe der Faschisten zu gross war. Alle ausländischen Journalisten mussten die Regierung begleiten. Clara und Paul wollten in Madrid bleiben. Als aber Clara, weil sie eine Frau war, bei den POUM-Milizen nicht mehr aufgenommen wurde, beschlossen sie, Spanien für eine gewisse Zeit zu verlassen. In der Schweiz wollten sie

Hilfe für spanische Kinder organisieren. Zurück in Basel erfuhren sie, dass Clara gesucht wurde, da sie einen kommunistischen Journalisten über die Grenze geschmuggelt hatte. Sie versteckte sich deshalb bei einer Freundin. Paul wurde in dieser Sache verhört. Clara warb in der Romandie für Unterstützung der Spanischen Republik, Paul in der Deutschschweiz. Während der zwei Monate in der Schweiz schrieb Paul eine Broschüre über die soziale Revolution in Spanien, wobei er die Haltung der Kommunisten stark kritisierte. Clara verhandelte erfolgreich mit der Schweizer Kinderhilfe über die Aufnahme spanischer Kinder. Sie fuhren über Paris zurück nach Barcelona. Im Zusammenhang mit ihrer Reise nach Spanien stellten sie sich Fragen über den weiteren Verlauf der sozialen Revolution. Sie wollten an die Aragonfront oder nach Katalonien zu einer anarchistischen Miliz. Aus diesem Grund trafen sie sich mit Augustin Souchy, Vertreter der DAS in Barcelona.^[6] Sie stritten über die Regierungsbeteiligung der Anarchisten, da Clara und Paul sie ablehnten und Souchy diese verteidigte. Er erachtete Claras Chancen auf einen Fronteinsatz als gering, trotzdem stellte er ihr ein Empfehlungsschreiben aus. Clara und Paul wurden eingekleidet, erhielten ein tschechisches Gewehr und 50 Schuss Munition und fuhren mit einem Autobus an die Front nach Pina de Ebro. Ihre neue Hundertschaft war auch Teil der Durruti-Kolonnen und bestand aus deutschen, holländischen, luxemburgischen und spanischen Freiwilligen; auch eine spanische Arbeiterin war dabei. Clara gewann die Abstimmung über ihren Verbleib an der Front. Pina de Ebro war ein Dorf mit etwa 2000 Einwohnern. Die Milizionäre schliefen im Stroh eines leerstehenden Bauernhauses, für jeden gab es zwei Wolledecken. Die Hundertschaft war in Zehnergruppen unterteilt, die je einer Familie im Dorf zugeordnet wurden. Die Milizionäre versorgten sich dort und die Familie ass auf Kosten der Miliz mit. Clara und Paul blieben drei Monate in Pina de Ebro. Geld war im Dorf und der Miliz zu einem grossen Teil abgeschafft. Neben der Kollektivierung der Landwirtschaft war auch in Pina de Ebro die Miliz demokratisch organisiert. So wurde jeder Posten in den Abteilungen durch eine Wahl besetzt und die gewählte Person konnte sofort durch einen Beschluss der Hauptversammlung abgesetzt werden. Da keine Kämpfe im Frontabschnitt stattfanden, halfen die Milizionäre den Bauern auf den Feldern oder hatten Übungseinheiten. In der Miliz gab es vier verschiedene Gewehrmodelle und die Milizen mussten die zu ihren Gewehren passende Munition aussortieren. Unter den Milizionären gab es immer wieder hitzige Diskussionen. Obwohl sie in einer anarchistischen Hundertschaft waren, gab es auch Trotzisten, Marxisten und KPO-Anhänger. Der politische Leiter der Hundertschaft vertrat die offizielle Position der CNT-FAI, dies führte zu einem Konflikt mit Clara und Paul, da sie diese angriffen. Der politische Leiter tönte an, dass er nicht mehr für die Sicherheit der Thalmanns sorgen könne, und sie verliessen zusammen mit anderen die Front und gingen nach Barcelona. Sie vermuteten, dass dies einfach ein Vorwand war, um die unbequemen Kritiker loszuwerden.

Mai-Ereignisse

In Barcelona hatte sich das öffentliche Leben stark geändert, die PSUC (Partit Socialista Unificat de Catalunya, katalanische kommunistische Partei) hatte sich zu einer mächtigen Partei entwickelt und unterdrückte alle Gegner. Zivilisten dominierten wieder das Stadtbild und der blaue Milizoverall war nicht mehr so häufig zu sehen. Der Schwarzhandel blühte in der Stadt und vor Lebensmittelgeschäften bildeten sich lange Schlangen.^{[3]:183} Clara und Paul konnten sich keiner politischen Richtung eindeutig zuordnen – und das in einer Gesellschaft, in der die politische Meinung eine bedeutende Rolle eingenommen hatte. In der gemeinsamen Autobiografie schrieb Paul Thalmann über ihre damalige Situation: «Politisch befanden wir uns im Niemandsland. Vom Trotzismus hatten wir uns ideologisch gelöst. Der offiziellen anarchistischen Politik [...] standen wir kritisch ablehnend gegenüber. Die POUM? Sie war eine Minderheit, von heftigen Richtungswechseln geschüttelt, den täglichen verleumdnerischen Angriffen der Kommunisten ausgesetzt [...]. Dazu stiess sie [...] auch bei den Anarchisten auf scharfe Ablehnung.»^{[3]:183} Sie beschlossen trotz allem, sich der POUM anzuschliessen, und wollten wieder in die Miliz eintreten. Paul konnte eintreten, Clara wurde der Eintritt verwehrt, da sie eine Frau war. Paul kam nach Fañanás, einem Ort in der Gemeinde Alcalá del Obispo, an die Aragonfront. Clara begleitete ihn für einen Tag und reiste danach nach Barcelona zurück. Als seine Truppe sich der regulären Armee unterstellen wollte, trat Paul aus der Miliz aus und kehrte vor dem ersten Mai zurück nach Barcelona. Während Paul an der

Front war, lernte Clara verschiedene Anarchisten kennen, unter anderem Bekannte und Mitglieder der Amigos de Durruti. Gegen Ende April 1937 erreichten die Spannungen zwischen den Kommunisten und den Anarchisten ein bedenkliches Niveau. Die PSUC und die Jugendorganisation der CNT führten einen schon fast offen ausgetragenen Machtkampf. Es kam zu mehreren Morden auf beiden Seiten. Zudem lehnten sich die Amigos de Durruti und ein Teil der anarchistischen Basis gegen ihre eigene Leitung und deren Politik auf. Gemeinsame 1.-Mai-Feiern sollten die Lage beruhigen und die gegnerischen Parteien zusammenschliessen. Dieser Wunsch der Regierung ging nicht in Erfüllung. Die Lage eskalierte während der vom 4. bis 8. Mai dauernden Mai-Ereignisse. Ausgelöst wurden sie durch den versuchten Sturm der kommunistisch geleiteten Guardia Civil und Guardia de Asalto auf die von der CNT besetzte Telefonzentrale in Barcelona. Die Anarchisten traten in einen Generalstreik und es entstanden Barrikaden in den Strassen. Die Anarchisten konnten die Arbeiterviertel besetzen, während die Kommunisten das Machtzentrum der Stadt, die Innenstadt, kontrollierten. Die POUM stellte sich auf die Seite der Anarchisten. Clara warnte die Verantwortlichen der FAI vor einem Sturm der Telefonzentrale, da sie den Aufmarsch der Guardia de Asalto beobachtete. Sie kam erst wieder zurück, als die Schiesserei schon begonnen hatte. Sie und Paul entwaffneten mit anderen Anarchisten mehrere Offiziere der Volksarmee und verbrachten die Nacht hinter den Barrikaden auf der Rambla de Flores, von wo aus sie auf die Guardia de Asalto schossen. Die Ereignisse an sich waren sehr chaotisch und niemand wusste genau, was vorging. Die Situation in Barcelona war ähnlich wie bei dem Aufstand der Generäle. Die POUM und die Anarchisten übernahmen die Kontrolle über fast die ganze Stadt, mehrere sozialrevolutionäre Milizabteilungen setzten sich von der Front nach Barcelona in Bewegung. Diese wurden von der republikanischen Luftwaffe angegriffen und zur Umkehr gezwungen. Gleichzeitig zog die Regierung in Valencia Truppen von der Front ab und sandte diese nach Madrid. Zur Unterstützung der Generalitat in Barcelona schickte sie zwei Kreuzer mit Einheiten der Guardia de Asalto an Bord nach Barcelona. Mit der Ankunft dieser Schiffe und als die Guardia de Asalto die Kontrolle über die Stadt übernahm, gaben sich die Anarchisten geschlagen. Die CNT-FAI blieb in der Regierung, ihre Milizen wurden jedoch entmachtet und entwaffnet.^[6] Clara wurde zusammen mit ihrem Mann während der Mai-Ereignisse beim Verteilen eines Flugblattes der Amigos de Durruti von der POUM verhaftet, später von einem Freund erkannt und freigelassen. Nach den Ereignissen legten sie ihre Meinung über die Geschehnisse Erwin Wolf, Trotzki's Sekretär, dar. In ihrer Wohnung wurden sie drei Mal von der Polizei besucht, die sie verhörte und wieder abzog, nachdem sich das Ehepaar mit seinen Papieren als ausländische Journalisten ausweisen konnte. Da die Kommunisten und der sowjetische Geheimdienst nach dem Verfasser von Pauls Broschüre suchten, wurde es ihnen zu unsicher,^{[7]:20} zumal ihre Motivation, in Spanien zu bleiben, nach der Niederlage der sozialen Revolution deutlich gesunken war.

Gefangen in Barcelona und Valencia

Sie versuchten mit einem französischen Dampfer Spanien zu verlassen, wurden aber hinter dem Zoll an einem irregulären Kontrollposten des SIM (Servicio de Información Militar), des Geheimdiensts der PCE, angehalten, verhaftet und in das Parallelgefängnis Puerta del Angel gebracht. Im Gefängnis wurden sie zunächst von Russen und Deutschen verhört und anschliessend gemeinsam in eine Zelle gebracht. Später wurden sie getrennt, sie konnten jedoch über Zettel, die sie den Kalfaktoren mitgaben, in Kontakt bleiben und traten in einen Hungerstreik. Wenig später beschlossen sie, diesen wieder abubrechen, da er keinen Erfolg brachte. Nach mindestens fünf Wochen Haft in Puerta del Angel wurden sie Mitte Juni zusammen nach Valencia in das von den Kommunisten zu einem Gefängnis umgewandelte Nonnenkloster Santa Ursula gebracht. Auch hier wurden sie separiert, da die Abteilungen geschlechtergetrennt waren. Clara erfuhr jedoch, dass Paul im Stockwerk unter ihr einsass, und sang über ihre Haftbedingungen und über ihre Verhöre umgedichtete Schweizer Volkslieder. Sie war mit mehreren anderen Frauen in einer Zelle. Sie litt unter der grossen Hitze und erkrankte wegen der ungenügenden Ernährung an Skorbut. Ein Wachmann, der sie erkannte, behandelte sie bevorzugt. Die Verhöre fanden nicht im Gefängnis selbst statt, sondern ausserhalb, in der Stadt. Sie dauerten nächtelang und die Gefangenen wurden mitten in der Nacht aus ihren Zellen geholt. Die Gefangenen wurden von den Wachen geschlagen und es wurde auch Folter

angewendet. Am 29. August 1937 drangen spanische Polizisten in das Gefängnis ein und holten sowohl Clara als auch Paul aus dem Gefängnis. Die beiden wurden zum ersten Mal von einem spanischen Beamten verhört. Sie wurden freigelassen und erhielten einen Brief des Innenministers, der sie als Gäste der spanischen Regierung auswies.^{[3]:238/239} Sie wurden von spanischen Polizisten be- und überwacht und all ihre Ausgaben wurden von der Regierung übernommen.

Freigelassen

Die Freilassung des Ehepaars Thalmann war auf die Intervention von Louis de Brouckère, dem Sekretär der SAI, zurückzuführen. Dieser wurde von Friedrich Schneider, einem der beiden Basler, die zusammen mit Clara von Port-Bou nach Sant Feliu de Guíxols fuhren und Mitglied der Exekutive der SAI, auf das Problem aufmerksam gemacht. Zudem beschloss die spanische Regierung nach einer Intervention von Fenner Brockway, dem Generalsekretär der britischen Independent Labour Party, die Geheimgefängnisse nicht mehr zu tolerieren, und übernahm diese langsam von den irregulären Sicherheitskräften oder löste sie auf. Clara und Paul fühlten sich durch die Polizisten eingeschränkt und den Privilegien, die sie erhielten, standen sie ablehnend gegenüber. Da die soziale Revolution von den Kommunisten gewaltsam niedergeschlagen worden war und sie sich nicht für «irgendeine Republik von Stalins Gnaden» einsetzen wollten, reisten sie über Barcelona nach Port-Bou zurück.

Frankreich

In Valencia bekamen sie auf dem Schweizer Konsulat ein Darlehen von 300 Peseten, welches sie jedoch nie zurückzahlten. Mit dem Geld kamen sie bis nach Paris. Sie konnten nicht in die Schweiz zurückkehren, da ihnen dann der Prozess vor einem Militärgericht drohte. So blieben sie in der französischen Hauptstadt, schlugen sich mit Gelegenheitsarbeiten durch und traten in ein Hilfskomitee für Spanienkämpfer ein. Während des Zweiten Weltkrieges und der Besetzung Frankreichs schrieben Clara und Paul Flugblätter und nahmen Juden bei sich auf. Für andere organisierten sie Fluchtwege in freie Gebiete. Ab 1943 gaben sie *Arbeiter und Soldat*, eine revolutionäre Zeitung für deutsche Soldaten, zusammen mit Martin Monath heraus. Nach dem Krieg, 1953, gründeten sie in der Nähe von Nizza eine Kommune, La Séréna. Clara starb am 27. Januar 1987 nach langer Krankheit auf La Séréna, sieben Jahre nach Paul. Der Nachlass von Paul und Clara Thalmann wird im Internationalen Institut für Sozialgeschichte aufbewahrt.



Lew Nikolajewitsch Graf Tolstoi (russisch Лев Николаевич Толстой anhören^{?/i}, wiss. Transliteration *Lev Nikolaewič Tolstoj*, deutsch häufig auch **Leo Tolstoi**; * 28. August^{jul.} /

9. September 1828^{greg.} in Jasnaja Poljana bei Tula; † 7. November^{jul.} /
20. November 1910^{greg.} in Astapowo, Gouvernement Rjasan, heute Lew Tolstoi, Oblast
Lipezk) war ein russischer Schriftsteller. Seine Hauptwerke *Krieg und Frieden* und *Anna
Karenina* sind Klassiker des realistischen Romans.

Leben

Lew Tolstoi entstammte dem russischen Adelsgeschlecht der Tolstois. Er war das vierte
von fünf Kindern. Sein Vater war der russische Graf Nikolai Iljitsch Tolstoi (1794–1837),
seine Mutter Marija Nikolajewna, geb. Fürstin Wolkonskaja (1790–1830). Als er mit neun
Jahren Vollwaise wurde, übernahm die Schwester seines Vaters die Vormundschaft. An
der Universität Kasan begann er 1844 ein Studium der orientalischen Sprachen. Nach
einem Wechsel an die juristische Fakultät brach er das Studium 1847 ab, um die Lage
der 350 geerbten Leibeigenen im Stammgut der Familie in Jasnaja Poljana mit
Landreformen zu verbessern (*Der Morgen eines Gutsbesitzers*). Nach anderen Quellen
bestand er 1848 noch das juristische Kandidatenexamen an der Petersburger Universität
„mit knapper Not“ und kehrte dann in sein Dorf zurück.

Militärdienst

Von 1851 an erlebte er in der zaristischen Armee als Fähnrich einer Artilleriebrigade den
Krieg im Kaukasus. Seine Erfahrungen im Militäreinsatz beeinflussten seine frühen
Kaukasus-Erzählungen (*Der Holzschlag*, *Der Überfall*, *Die Kosaken*). Nach Ausbruch des
Krimkriegs erlebte er 1854 den Stellungskrieg in der belagerten Festung Sewastopol. Die
realistischen Berichte aus diesem Krieg (1855: *Sewastopoler Erzählungen*) machten ihn
früh als Schriftsteller bekannt.

Pädagogische Reformbestrebungen

Ab 1855 lebte er abwechselnd auf dem Gut Jasnaja Poljana, in Moskau und in Sankt
Petersburg. Unter pädagogischem Blickwinkel bereiste er 1857 und 1860/61
westeuropäische Länder und besuchte Künstler (Charles Dickens, Iwan Sergejewitsch
Turgenew) und Pädagogen (Adolph Diesterweg). Nach der Rückkehr verstärkte er seine
reformpädagogischen Bestrebungen und richtete Dorfschulen nach dem Vorbild
Rousseaus ein. Einer am Sankt Petersburger Zarenhof lebenden Verwandten (A. A.
Tolstaja) schrieb er:

„Wenn ich eine Schule betreue und diese Menge zerlumpter, schmutziger, ausgemergelter
Kinder mit ihren leuchtenden Augen [...] sehe, befällt mich Unruhe und Entsetzen, ähnlich
wie ich es mehrmals beim Anblick Ertrinkender empfand. Großer Gott – wie kann ich sie
nur herausziehen? Wen zuerst, wen später? [...] Ich will Bildung für das Volk einzig und
allein, um die dort ertrinkenden Puschkins, [...] Lomonossows zu retten. Und es wimmelt
von ihnen an jeder Schule.“

Er strebte dabei nicht vorrangig Auslese an, vielmehr eine den verschiedenen kindlichen
Persönlichkeiten angepasste Bildung. Auch als die Schule durch die zaristische
Verwaltung geschlossen worden war, verfolgte Tolstoi die pädagogischen Ziele weiter. Er
schrieb Lesebücher, die Erzählungen zu Geschichte, Physik, Biologie und Religion
enthielten, um Kindern moralische und soziale Werte zu vermitteln. Generationen
russischer Kinder erhielten bis in die 1920er Jahre ihre Grundschulbildung auch mit
seinem erstmals im Jahr 1872 erschienenen Schulbuch *Alphabet*. Die überarbeitete
Neuaufgabe aus dem Jahr 1875, mit einer Auflage von 1,5 Millionen Exemplaren, wurde in
mehrere Sprachen übersetzt. Er hatte damit großen Einfluss auf die Reformbewegungen
von Freien Schulen wie Summerhill.

Die großen Romane

1862 heiratete Tolstoi die achtzehnjährige deutschstämmige Sofja Andrejewna Behrs.
Das Ehepaar hatte insgesamt dreizehn Kinder. In den folgenden Jahren schrieb er die
monumentalen Romane *Krieg und Frieden* (1862–1869) sowie *Anna Karenina* (1873–
1878), die seinen literarischen Ruhm begründeten. In seinem Tagebuch hatte er Mitte
der 1850er Jahre notiert: „Es gibt etwas, was ich mehr als das Gute liebe: Ruhm.“
Zeit des inneren Umbruchs

Er fühlte sich „am Abgrund angelangt“. Als Beteiligter an der Volkszählung im Jahr 1882
in Moskau nahm er unter den Arbeitern ein Elend wahr, das jenes der Bauern noch
übertraf. Tief erschüttert versuchte er der Landflucht entgegenzuwirken, indem er Hilfe
für von Missernten betroffene Bauern organisierte.

Seine Sinnsuche erstreckte sich auf immer weitere Bereiche. So verzichtete er auf Rauchen, Alkohol und die Jagd („grausame Vergnügungen“). Er ernährte sich vegetarisch und erklärte, der Mensch müsse die Fleischnahrung aufgeben, wenn er sich moralisch weiterentwickeln wolle, „denn außer der Aufregung der Leidenschaften infolge dieser Nahrung ist dieselbe auch ganz einfach unmoralisch, weil sie eine dem Gefühl der Moralität widersprechende Tat – den Mord – erfordert, und weil sie nur von der Feinschmeckerei und Gefräßigkeit verlangt wird“. Sein Vegetarismus hat auch eine sozialkritische Komponente: Er fand es unerträglich, „dass im Herrenhaus viel Mühe auf exquisite, raffinierte Speisen verwandt wurde, während ringsum bittere Armut und periodisch immer wieder Hunger herrschten“. „Die Armut der Leute und die Leiden der Tiere sind furchtbar“, hatte er schon 1857 in sein Tagebuch geschrieben.

Tolstoi setzte sich wiederholt und oft erfolgreich für politisch und religiös Verfolgte ein, besuchte wegen Kriegsdienstverweigerung Inhaftierte im Gefängnis und blieb als Autor weiterhin produktiv, unterstützt von seiner Frau, die allein die 1650 Seiten von *Krieg und Frieden* sieben Mal abgeschrieben haben soll. In der Erzählung *Der Leinwandmesser* verspottete er aus der Sicht eines Pferdes menschliches Besitzstreben:

„Es gibt Menschen, die ein Stück Land ‚Mein‘ nennen, und dieses Land nie gesehen und betreten haben. Die Menschen trachten im Leben nicht danach zu tun, was sie für gut halten, sondern danach, möglichst viele Dinge ‚Mein‘ zu nennen.“

Seit 1881 hatte er sich intensiv religiösen Fragen zugewandt. In einer Reihe von Gesprächen mit führenden Geistlichen wie dem Metropoliten von Moskau sowie auf Reisen zu verschiedenen Kirchen und Klöstern entwickelte er eine Abneigung gegenüber der ihm begegnenden rituellen Form der Religiosität. Dieser und auch der in westlichen Kirchen praktizierten, den Kriegsdienst bejahenden Glaubensausübung stellte er die schlichten Lehren Jesu gegenüber. Hierzu übersetzte er die Evangelien erneut ins Russische. Als deren Kern betonte er dabei die Nächstenliebe sowie den Appell, dem Bösen ohne Gewalt zu widerstehen.

Die Verbreitung seiner Anschauungen (*Kirche und Staat, Was darf ein Christ und was nicht?*) zog den Widerstand politischer und kirchlicher Einrichtungen nach sich.

Zeit der äußeren Konflikte

Auf seine Achtung im Ausland folgte seine Ächtung im Inland. Seit 1882 unterstand er polizeilicher Überwachung. *Meine Beichte* sowie *Worin mein Glaube besteht* wurden mit ihrer Veröffentlichung sofort verboten. Über ihn wurde sogar das Gerücht verbreitet, er sei geistesgestört. Wenn Tolstoi angesichts der Verfolgung seiner Anhänger seine Verantwortung als Urheber betonte, antwortete man ihm: „Herr Graf! Ihr Ruhm ist zu groß, als dass unsere Gefängnisse ihn unterbringen könnten!“ Die Veröffentlichung des Romans *Auferstehung* führte dazu, dass ihn der Heilige Synod im Februar 1901 exkommunizierte, da er – angeblich –

den dreieinigen Gott leugne,

den von den Toten auferstandenen Sohn Gottes Christus leugne,

die immerwährende Jungfräulichkeit Marias leugne,

die Realpräsenz leugne (Tolstoi verneinte Wunder an sich und insbesondere die Wandlung).

Tolstoi zeigte sich wenig reuig. „Die Lehre der Kirche ist eine theoretisch widersprüchliche und schädliche Lüge“, heißt es in einem Antwortbrief an den Synod, „fast alles ist eine Sammlung von grobem Aberglauben und Magie.“^[6] Dies war aber „kein uneingeschränktes Verneinen, dahinter stand immer ein tiefer Glaube an das Wirken Gottes in der Welt und das Bemühen, das wahre göttliche Gesetz zu ergründen“ (Brockhaus Enzyklopädie).

Tolstoi lehnte sozialistische Bestrebungen im Sinne einer Diktatur des Proletariats ab: „Bislang haben die Kapitalisten geherrscht, dann würden Arbeiterfunktionäre herrschen.“ Mit seinem moralischen Rigorismus sah er sich in einem Zwiespalt: Sich selbst und der reichen Oberschicht, der er entstammte, warf er eine egozentrische und sinnentleerte Lebensweise vor. Seine Haltung führte ihn zu der Frage nach beständigen moralischen Werten, die er für sich mit dem Anspruch auf bedingungslose Nächstenliebe und radikale Gewaltlosigkeit beantwortete. Vor diesem Hintergrund galt Tolstoi in seinen späten Jahren als Vertreter eines religiös inspirierten Anarchismus; er lehnte allerdings die von Bewunderern entwickelte Ideologie des Tolstojanismus ab. Dabei hatte sein Werk als mit

wegbereitend für die Revolution von 1905 geglöhend. Sein Freund Wladimir Stassow schrieb ihm am 18. September 1906: „Ist die ganze gegenwärtige russische Revolution nicht etwa aus Ihrem feuerspeienden Vesuv hervorgeschossen?“

Kurz vor seinem Tod hatte ihm Mahatma Gandhi, der sich bereits in seiner Jugend auf Tolstoi bezogen hatte, sein kleines Buch *Hind Swaraj* („Indische Selbstverwaltung“) geschickt, eine Broschüre gegen den britischen Kolonialismus, in dem er nach Tolstois Grundsätzen das tugendhafte Leben ohne Besitz im Gegensatz zu den kapitalistischen Prinzipien von Wachstum und wirtschaftlichem Fortschritt propagiert und seine Satyagraha-Lehre eines gewaltlosen, aber aktiven Widerstands darlegt. Tolstoi hatte die Schrift gelesen und Gandhi in einem Brief ermutigt. Gemeinsam mit Anhängern gründete Gandhi 1910 in Transvaal (Südafrika) eine Siedlung und nannte sie *Tolstoi*.

Neben staatlichen Willkürmaßnahmen wie der Hausdurchsuchung 1908, bei der alle auffindbaren Texte konfisziert wurden, verschärften sich auch familiäre Konflikte. Da seine Frau es ablehnte, die in seinem Testament dem russischen Volk vermachten literarischen Werke als gemeinsame Besitztümer des Volkes anzusehen,^[8] verließ Tolstoi mit seinem Arzt und seiner jüngsten Tochter die Familie zu einer letzten, spektakulären Reise in Richtung Süden. Auf dieser Reise in einem offenen Zug erkrankte er an einer Lungenentzündung und starb am frühen Morgen des 20. November 1910 im Haus des Bahnhofsvorstehers von Astapowo (seit 1918 Lew Tolstoi, heute in der Oblast Lipezk), Iwan Osolin – umlagert von der Weltpresse. Zwei Tage später wurde er in Jasnaja Poljana begraben.

Tolstois Erbe

Nach seinem Tod gab seine Frau, die Tolstois Werke seit 1885 als Herausgeberin publizierte, eine letzte von ihr betreute Gesamtausgabe seiner Werke heraus. Tochter Alexandra, die von Tolstoi formal als Alleinerbin des literarischen Nachlasses eingesetzt worden war, kaufte der Mutter 1913 das Landgut Jasnaja Poljana ab. Sie hatte zusammen mit Wladimir Tschertkow mit der Herausgabe der unveröffentlichten Schriften Tolstois sowie mit dem Verkauf der Rechte an einer Werkausgabe an den Verleger Iwan Sytin eine stattliche Summe erzielt und erfüllte damit den Wunsch ihres Vaters, die Ländereien an die Bauern zu übergeben. Tschertkow wurde auch zum Begründer des Tolstojanismus, einer Bewegung des christlichen Anarchismus und Pazifismus.

Als das Testament rechtskräftig war, versuchte Alexandra ihre Eigentumsrechte an jenen Manuskripten durchzusetzen, die von der Ehefrau des Schriftstellers mit dessen Einverständnis seit Ende der 1880er Jahre ins Archiv übergeben worden waren. Bis zur Entscheidung in dieser Angelegenheit wurde beiden Parteien der Zugang zu den Handschriften verwehrt. Es folgte eine langwierige Auseinandersetzung vor Gericht. Bei diesem Streit zwischen Mutter und Tochter ging es nicht um die Urheberrechte; Tolstaja erkannte das Testament ihres Mannes vollständig an. Tolstajas Eigentumsrechte an der Manuskriptsammlung im Archiv des Historischen Museums, die Gegenstand des Zwistes waren, wurden 1914 vom Gericht und per Ukas des Zaren bestätigt.

Ehrungen

1873 wurde er zum korrespondierenden Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg gewählt. 1900 wurde er Ehrenmitglied der Akademie. Lew Nikolajewitsch Tolstoi wurden in Russland zwei moderne russische Münzen gewidmet:

100 Rubel 1991, Gold: Tolstoi sitzt in einem Lehnstuhl

1 Rubel 1988, Cu/Ni: Brustbild von Tolstoi en face

Das Flaggschiff der russischen Binnenschiffahrtsflotte, die *Lev Tolstoi*, trägt seinen Namen.

Im Jahr 1976 wurde der Merkurkrater Tolstoj und 1984 wurde der Asteroid (2810) Lev Tolstoj nach ihm benannt.^[11] Ferner ist er Namensgeber für das Tal Dolina L'va Tolstogo in der Antarktis.

Stefan Zweig würdigte Tolstoi mit einer Episode in seinem Werk *Sternstunden der Menschheit* (1927).

Gerhart Hauptmann urteilte über ihn: „Tolstois Taten, das sind seine Schriften, und diese zu sehr Geschenke des Genius, als daß sie vorbildlich sein könnten. Vorbildlich ist aber Tolstois Menschlichkeit und seine kristallreine Gesinnung. Lebte er heute, er [...] würde zum Frieden rufen, zum wahren Frieden, mit gewaltiger Stimme.“

Werke (Auswahl)

→ *Hauptartikel: Liste der Werke Lew Tolstois*

Kindheit (1852)

Der Überfall (1853)

Knabenalter (1854)

Der Holzschlag (1855)

Sewastopol (1855/56)

Der Schneesturm (1856)

Der Morgen eines Gutsbesitzers (1856)

Zwei Husaren (1856)

Der Degradierte (1856)

Luzern (1857)

Jünglingsjahre (1857)

Albert (1858)

Drei Tode (1859)

Familienglück (1859)^[13]

Polikuschka (1861)

Eine Idylle (1862)

Die Kosaken (1863)

Krieg und Frieden (Urfassung) (1867)

Krieg und Frieden (1869) (online) (engl. Hörbuch bei LibriVox)

Der Gefangene im Kaukasus (1872)

Jermak und die Eroberung Sibiriens (1872)

Gott sieht die Wahrheit, sagt sie aber nicht sogleich (1872)

Die Bärenjagd (1875)

Meine Hunde (1875)

Anna Karenina (1877) (online)

Iwan der Narr und seine Brüder (1880)

Kritik der dogmatischen Religion (1881)

Wovon die Menschen leben (1881)

Meine Beichte (1882) (Auszüge online als PDF)

Übersetzung der vier Evangelien (1883)

Worin mein Glaube besteht (1883)

Der Leinwandmesser (1863/1886)

Die beiden Alten (1885)

Wieviel Erde braucht der Mensch? (1885)

Wo die Liebe ist, da ist auch Gott (1885)

Kinderweisheit und Männertorheit (1885)

Lass den Funken nicht zur Flamme werden (1885)

Der Tod des Iwan Iljitsch (1886)

Die Macht der Finsternis (1886)

Die Kerze (1886)

Die drei Greise (1886)

Iwan der Narr (1886)

Das eigroße Korn (1886)

Der erste Branntweinbrenner (1886)

Iljas (1886)

Der Feind ist zähe, aber Gott ist stark (1886)

Die beiden Brüder und das Gold (1886)

Der Knecht Jemeljan und die leere Trommel (1886)

Der Taufsohn (1886)

Der reuige Sünder (1886)

Volkserzählungen (1881–1886)

Russische Bauern (1887) (online)

Über das Leben (1887)

Der Teufel (1889)

Die Kreuzersonate (1891)

Das Himmelreich in euch (1894)

Der Traum des jungen Zaren (1894)
Grausame Vergnügungen (1895)
Herr und Knecht (1895)
Was ist Kunst? (1898), Teildruck -ab Kap.6- : *Gegen die moderne Kunst* (online)
Auferstehung (1899) (dt. EA 1900 bei Eugen Diederichs in Leipzig in drei Bänden)
Vater Sergius (1899)
Patriotismus und Regierung (1900) (online als PDF)
Was ist Geld? (1901)
Über Erziehung und Bildung (1902) (online)
Was ist Religion ? (1902) (online)
König Assarhaddon (1903)
Drei Fragen (1903)
Aufzeichnungen eines Wahnsinnigen (1903)
Krieg und Revolution (1904)
Für alle Tage (1904)^[15]
Der gefälschte Coupon (1904)
Die Sklaverei unserer Zeit (1904)
Das große Verbrechen (1905)
Aljoscha der Topf (1905)
Die postumen Aufzeichnungen des Starez Fjodor Kusmitsch (1905)
Kornej Wasiljew (1905)
Das Ende eines Zeitalters (Die bevorstehende Umwälzung) (1906)
Wofür? (1906)
Das Göttliche und das Menschliche (1906)
Macht des Kindes (1908)
Lieder im Dorf (1909)
Der Fremde und der Bauer (1909)
Wer sind die Mörder? (1909)
Der Mönchspriester Iliodor (1909)
Dankbarer Boden (1910)
Allen das Gleiche (1910)
Chodynka (1910)
Drei Tage auf dem Lande (1910)
Was ich im Traume sah (postum 1911)
Vater Wassili (postum 1911)
Hadschi Murat (postum 1912)
Der lebende Leichnam (postum 1913)
Legenden (postum 1925)
Rede gegen den Krieg (1983)
Und das Licht scheint in der Finsternis (Drama, unvollendet, postum, deutsche EA 1912, 1918 Max Reinhardt)



B. Traven (* 28. Februar 1882 in Schwiebus; † 26. März 1969 in Mexiko-Stadt), deutscher Schriftsteller und mehrfach verfilmter Bestsellerautor, ist nach gegenwärtigem Erkenntnisstand das Pseudonym des deutschen Metallfacharbeiters und Gewerkschaftssekretärs **Otto Feige**. B. Travens echter Name, Geburtsdatum und -ort sowie Einzelheiten des Lebens waren unter Literaturwissenschaftlern lange Zeit umstritten und sind in der Forschung noch immer nicht allgemein akzeptiert. Als gesichert galt lange lediglich, dass *B. Traven* ab 1924 in Mexiko lebte, dem Land, in dem die Handlung der meisten seiner Romane und Erzählungen angesiedelt ist.

Die Identität Travens war lange Gegenstand weitreichender Spekulationen. Schon länger war jedoch unstrittig, dass er mit dem Theaterschauspieler und Anarchisten **Ret Marut** identisch ist, der 1924 nach Mexiko floh. Durch die Recherchen des BBC-Journalisten Will Wyatt im Jahr 1974 und nachfolgende Forschungen von Jan-Christoph Hauschild wurde 2012 bestätigt, dass *B. Traven* und *Ret Marut* Pseudonyme des Maschinenschlossers und Gewerkschaftssekretärs Otto Feige sind, der aus Schwiebus in der preußischen Provinz Brandenburg, heute Świebodzin (Polen), stammte. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren zwei weitere Personen als Traven angenommen worden: Berick Traven Torsvan und **Hal Croves**. Beide gaben sich als seine literarischen Agenten aus, bestritten aber immer, selbst B. Traven zu sein.

Traven ist Autor von zwölf Romanen, einem Reisebericht und vielen Erzählungen, in denen sich das Genre der teils in ironisch-sarkastischem Duktus geschriebenen Abenteuergeschichte mit einer kapitalismuskritischen Haltung verbindet. Dabei werden revolutionär-sozialistische und anarchistische Ansichten Travens deutlich. Zu den bekanntesten Werken B. Travens gehören die Romane *Das Totenschiff* von 1926, *Der Schatz der Sierra Madre* von 1927 und der sogenannte Caoba-Zyklus, eine Gruppe von sechs Romanen aus den Jahren 1930 bis 1939, deren Handlung kurz vor und während der Mexikanischen Revolution Anfang des 20. Jahrhunderts spielt. B. Travens Romane und Erzählungen waren schon in der Zwischenkriegszeit erfolgreich und blieben es auch nach dem Zweiten Weltkrieg. Seine Werke wurden in über 24 Sprachen übersetzt und erreichten eine geschätzte Gesamtauflage von über 30 Millionen.

Traven betrat die deutsche literarische Bühne 1925, als die Berliner Tageszeitung *Vorwärts*, „Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands“, am 28. Februar 1925 seine Erzählung *Wie Götter entstehen* publizierte. Im Juni und Juli desselben Jahres erschien dort sein erster Roman, *Die Baumwollpflücker*. Der Buchmeister-Verlag Berlin/Leipzig, welcher der linken, vom Bildungsverband der deutschen Buchdrucker gegründeten Buchgemeinschaft Büchergilde Gutenberg gehörte, brachte 1926 die erweiterte Buchausgabe des Romans unter dem Titel *Der Wobbly* heraus, in Fußnoten als „Mitglied des I.W.W. = Industrial Workers of the World; eine sehr radikale Arbeiter-Organisation“ erklärt. In späteren Ausgaben kehrte man zu *Die Baumwollpflücker* zurück. Das Buch führte die Figur des Gerald Gales ein (in anderen Werken auch Gale oder Gerard Gales), eines US-amerikanischen Seemanns, der in Mexiko Arbeit in verschiedenen Berufen sucht, oft in zwielichtigem Milieu verkehrt und als Opfer und Zeuge kapitalistischer Ausbeutung den Kampfwillen und die Lebenslust trotzdem nicht verliert. In demselben Jahr 1926 veröffentlichte die Büchergilde Gutenberg, die bis 1939 der Hauptverlag B. Travens blieb, seinen zweiten Roman *Das Totenschiff*. Der Held des Romans ist wiederum Gerald Gale, als Seemann, der nach dem Verlust seiner Dokumente und damit seiner Identität das Recht auf ein normales Leben und seine Heimat einbüßt und sich schließlich auf einem „Totenschiff“ wiederfindet, das von den Eignern zum Zweck des Versicherungsbetruges auf hoher See versenkt wird. Der Roman ist eine Anklage gegen die Geldgier der kapitalistischen Arbeitgeber und den Bürokratismus der Beamten, die Gale immer wieder aus den Ländern deportieren, in denen er versucht, Zuflucht zu finden. *Das Totenschiff* kann daher auch als Roman mit autobiografischen Elementen betrachtet werden. Wenn man annimmt, dass B. Traven mit dem Revolutionär Ret Marut identisch ist, sind im Werk deutliche Parallelen sichtbar zwischen dem Schicksal Gales und dem Leben seines heimatlosen Autors, der ebenfalls gezwungen worden sein mag, im Kesselraum eines Dampfers auf der Fahrt aus Europa nach Mexiko zu arbeiten. Der neben *Das Totenschiff* bekannteste Roman B. Travens ist *Der Schatz der Sierra Madre* von 1927. Seine Helden sind eine Gruppe US-amerikanischer Abenteurer

und Goldsucher in Mexiko. 1948 wurde das Buch von Hollywood-Regisseur John Huston unter demselben Titel mit großem Erfolg verfilmt.

Die Figur des Gerald Gales kehrte im vierten Roman Travens – *Die Brücke im Dschungel* – zurück, der 1927 im *Vorwärts* in Fortsetzungen erschien und 1929 als erweiterte Buchausgabe herausgegeben wurde. Im Roman wurde von Traven zum ersten Mal ausführlich die Situation der in Mexiko lebenden Indigenen und die Unterschiede zwischen der christlichen und der indigenen Kultur in Lateinamerika aufgegriffen, Themen, die auch Travens späteren Caoba-Zyklus dominierten.

1929 veröffentlichte B. Traven seinen umfangreichsten Roman – *Die weiße Rose*, eine epische, auf Fakten gestützte Geschichte der Enteignung eines indianischen Stammes durch eine US-amerikanische Erdölfirma. Die 1930er Jahre sind vor allem die Zeit, in der Traven den Caoba-Zyklus schuf. Er besteht aus sechs Romanen, die in der Zeit 1931–1939 herausgegeben wurden: *Der Karren* (auch unter dem Titel *Die Carreta* bekannt, 1931), *Regierung* (1931), *Der Marsch ins Reich der Caoba* (1933), *Die Troza* (1936), *Die Rebellion der Gehenkten* (1936) und *Ein General kommt aus dem Dschungel* (1939). Die Romane beschreiben das Leben der mexikanischen Indigenen, die Anfang des 20. Jahrhunderts im Bundesstaat Chiapas in Zwangsarbeitslagern (sog. *monterías*) im Dschungel zur Arbeit beim Mahagoniholzfällen gezwungen sind, was schließlich zur Meuterei und zum Ausbruch der Mexikanischen Revolution führt.

Nach der Vollendung des Caoba-Zyklus verstummte B. Traven als Autor größerer literarischer Werke. Es folgten Erzählungen, unter anderem 1950 die Novelle (das mexikanische Märchen) *Macario*, die 1953 durch die *New York Times* zur besten Kurzgeschichte des Jahres gekürt wurde. 1960 erschien der letzte Roman Travens, *Aslan Norval*, die Geschichte einer US-amerikanischen Millionärin, die mit einem alternden Geschäftsmann verheiratet und gleichzeitig in einen jungen Mann verliebt ist. Sie beabsichtigt, als Alternative zu Atomrüstung und Weltraumexploration einen durch die ganzen Vereinigten Staaten verlaufenden Kanal zu bauen. Die von dem sonstigen Schaffen des Schriftstellers ganz abweichende Thematik und Sprache des Romans bewirkten, dass er lange Zeit von Verlegern abgelehnt wurde. Die Urheberschaft Travens wurde bezweifelt; dem Roman wurde „Pornografie“ und „Trivialität“ vorgeworfen. Das Buch wurde erst nach einer gründlichen stilistischen Bearbeitung durch Johannes Schönherr angenommen, der seine Sprache dem Traven-Stil anpasste. Zweifel hinsichtlich *Aslan Norval* bestehen bis heute und komplizieren die Frage der Identität des Schriftstellers und der tatsächlichen Urheberschaft seiner Bücher zusätzlich.

Andere Werke Travens Erzählwerk ist umfangreich. Außer dem genannten *Macario* bearbeitete der Schriftsteller auch eine indianische Legende von der Entstehung der Sonne und des Mondes aus Chiapas (*Sonnen-Schöpfung*, zuerst in tschechischer Übersetzung 1934 herausgegeben, das deutsche Original wurde 1936 veröffentlicht). Der Band *Der Busch* von 1928 versammelte zwölf Erzählungen, 1930 wurde die zweite erweiterte Ausgabe veröffentlicht. Viele Erzählungen und Novellen erschienen zu seinen Lebzeiten nur in Zeitschriften und Anthologien in verschiedenen Sprachen.

Eine Sonderstellung im Gesamtwerk Travens nimmt die Reportage *Land des Frühlings* von 1928 ein. Der Bericht über eine Reise in den mexikanischen Bundesstaat Chiapas bot ihm die Gelegenheit, seine links-anarchistische Weltansicht zu entfalten. Die Büchergilde Gutenberg illustrierte das Buch mit Travens eigenen Fotografien, die anteilig die Landschaft von Chiapas einfingen – vor allem aber deren Bewohner, Angehörige verschiedener Maya-Völker.

Aussage der Werke B. Travens

Travens Werke lassen sich wohl am besten als „proletarische Abenteuerromane“ beschreiben. Sie handeln von Seeräubern, Indianern und Gesetzlosen und teilen daher viele Motive mit Autoren wie Karl May oder auch Jack London. Anders jedoch als die meisten Vertreter des Western- oder Abenteuer-Genres zeichnet sich Traven nicht nur durch eine sehr detaillierte Charakterisierung des sozialen Milieus seiner Protagonisten aus, sondern er schrieb seine Bücher vor allem konsequent aus der Perspektive der „Unterdrückten“ und „Ausgebeuteten“. Seine Figuren stehen am Rande der Gesellschaft, entstammen dem proletarischen und lumpenproletarischen Milieu. Stets mehr Antihelden als Heroen, haben sie dennoch eine urtümliche Lebenskraft, die sie immer wieder zum

Aufbegehren zwingt. Die „gerechte Ordnung“ oder die christliche Moral, die in vielen Abenteuerromanen durchscheint, gilt Traven und seinen Helden nichts. Stattdessen steht stets das anarchische Element des Aufbegehrens im Mittelpunkt. Immer erfolgt es aus der unmittelbaren Ablehnung der entwürdigenden Lebensumstände der Helden, stets sind es die Entrechteten selbst, die ihre Befreiung oder aber zumindest eine rebellische Geste vollbringen. Politische Programme kommen nicht vor, das vage anarchistische „¡Tierra y Libertad!“ des Caoba-Zyklus ist wohl noch eines der dezidiertesten Manifeste in Travens Romanen. Berufspolitiker, auch auf Seiten der Linken, kommen bei Traven, falls er sie überhaupt erwähnt, besonders schlecht weg und sind das Ziel diverser Beschimpfungen. Dennoch gelten Travens Romane als politische Bücher. Obwohl er ein positives Programm verweigert, scheut er sich doch niemals, die Ursache des Leidens seiner Protagonisten zu nennen. Dieser Quell von Qual, Entwürdigung, Elend und Tod ist für ihn „Cäsar Augustus Imperator“, wie das Diktat des Kapitals in *Das Totenschiff* genannt wird. Traven gelingt es, seine Kapitalismuskritik ohne belehrenden Zeigefinger zu artikulieren und durch die Anknüpfung an Western- und Seemannsmotive auch tatsächlich das proletarische Zielpublikum zu erreichen. Indem er in seiner Kapitalismuskritik die Unterdrückung und Ausbeutung der mexikanischen Indianer in den Mittelpunkt stellt, erwies er sich mit diesen vor allem im Caoba-Zyklus ausgearbeiteten Motiven als für die 1930er Jahre besonders fortschrittlicher Autor, denn die europäischen Intellektuellen interessierten sich damals noch nicht für die Unterdrückung in Lateinamerika. Erst Travens Bücher machten die Befreiungsversuche der Indigenas in Deutschland bekannt.

Das Rätsel der Biografie B. Travens

Traven schickte seine Werke selbst oder durch Vertreter zur Veröffentlichung aus Mexiko nach Europa per Post, als Rückadresse gab er sein Postfach auf einem mexikanischen Postamt an. Als Eigentümer der Urheberrechte stand in seinen Büchern „B. Traven, Tamaulipas, Mexiko“. Weder die europäischen noch die US-amerikanischen Verleger Travens lernten ihn persönlich kennen. Die Personen, mit denen sie über das Herausgeben und dann auch die Verfilmung seiner Bücher verhandelten, behaupteten jedenfalls, sie seien nur Sprecher Travens. Die Identität des Schriftstellers selbst sollte ein Geheimnis bleiben. Diese Verweigerung jeder Auskunft über seine Biografie erklärte B. Traven in den Worten, die eines seiner bekanntesten Zitate wurden: „Wenn der Mensch in seinen Werken nicht zu erkennen ist, dann ist entweder der Mensch nichts wert oder seine Werke sind nichts wert.“ Der rätselhafte Autor erfreute sich schnell großer Popularität (die Brockhaus Enzyklopädie widmete ihm schon 1934 einen Eintrag^[14]), und Literaturkritiker, Journalisten und andere versuchten, seine Identität zu ermitteln. Sie stellten dabei mehr oder weniger glaubwürdige, manchmal fantastische Hypothesen auf. Der Regisseur Jürgen Goslar drehte 1967 die fünfteilige Dokumentation *Im Busch von Mexiko – Das Rätsel B. Travens*, die allen möglichen Theorien nachging und neben nachgestellten Szenen auch historisches Material benutzte. Die dabei aus dem Off ertönende Stimme Travens war die von Günther Neutze.

Biografie bis 1924

Sind die Erkenntnisse von Will Wyatt und Jan-Christoph Hauschild zutreffend, was kaum noch bestritten wird, wurde B. Traven als Herrmann Albert Otto Max Feige am 23. Februar 1882 im brandenburgischen Schwiebus (heute Świebodzin, Polen) geboren. Seine Eltern waren der Töpfer Adolf Feige und die Fabrikarbeiterin Hermine Wienecke. Von 1896 bis 1900 absolvierte er eine Ausbildung zum Maschinenschlosser, von 1901 bis 1903 leistete er seinen Militärdienst in Bückeburg ab, von 1904 bis 1906 arbeitete er in Magdeburg und war dort Kandidat des Metallarbeiterverbands am 21. Mai 1905. Im Sommer 1906 wurde er zum Geschäftsführer der Gelsenkirchener Verwaltungsstelle des Deutschen Metallarbeiterverbands berufen. Im Herbst 1907 kündigte er seine Anstellung und verwandelte sich in den Schauspieler Ret Marut aus San Francisco. Er machte sich dabei den Umstand zunutze, dass bei dem Erdbeben in Kalifornien von 1906 nahezu alle behördlichen Akten und Urkunden vernichtet worden waren; seine Abstammung war damit rätselhaft verschleiert. Dass Traven das genau so strategisch geplant hatte, wurde 1990, 21 Jahre nach Travens (angenommenem) Tod, durch seine Witwe bestätigt. Idar und Crimmitschau waren Stationen seiner Schauspielerkarriere. Der Neue Theater-Almanach, herausgegeben von der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger,

verzeichnet Ret Marut im Nachtrag der Ausgabe 1911 bei der Berliner „Neuen Bühne“, einem Tournée-Theater für die Provinzen Pommern, Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien. Marut ist dort in mehreren Funktionen genannt, u. a. als Regisseur und Schauspieler. Bei den Damen findet sich Elfriede Zielke, die 1912 in Danzig beider Tochter Irene zur Welt brachte. Im Jahr 1912 wird Ret Marut als Mitglied des Danziger Stadttheaters aufgeführt als Schauspieler wie als Obmann und Kassierer des Künstlerheims. Als Maruts Wohnadresse in Danzig wird Damm 2 genannt. Im Jahrgang 1913 des Theater-Almanachs wohnt Marut in Düsseldorf in der Friedrichstr. 49 und ist am Schauspielhaus Düsseldorf darstellendes Mitglied. In Düsseldorf wurde die Schauspielschülerin Irene Mermet (1892–1956) aus Köln seine Lebensgefährtin, mit der zusammen er im Herbst 1915 den Schauspielberuf aufgab und nach München übersiedelte. Dort wohnte er in Schwabing in der Clemensstrasse 84. Ab dem Sommer 1917 gab er in München die radikal-soziale Zeitschrift *Der Ziegelbrenner* heraus, die mitten im Krieg für Völkerverständigung und -freundschaft eintrat. Anfang 1917 erschien unter dem Pseudonym Richard Maurhut die Kriegsnovelle *An das Fräulein von S...*; unter dem Titel *Der BLaugetupfte SPerlinG* gab er im Sommer 1918 eine Sammlung seiner Kurzgeschichten heraus. Während der kurzen Zeit der Münchner Räterepublik wurde Marut im Frühjahr 1919 Leiter der Presseabteilung des Zentralrats und war treibende Kraft bei der geplanten Sozialisierung der Presse, außerdem engagierte er sich für den Aufbau revolutionärer Strafgerichte. Als am 1. Mai 1919 Regierungstruppen und Freikorpsverbände mit der Niederschlagung der Räteherrschaft begannen, wurde er als Rädelsführer verhaftet. Kurz vor der Verurteilung durch ein Feldgericht konnte er fliehen und lebte seitdem mit wechselnden Stationen im Untergrund. Irene Mermet gelang 1923 die Einwanderung in die USA, Maruts gleichzeitiger Versuch über Kanada scheiterte dagegen an seinem fehlenden Visum, Mermet heiratete später den Juristen John Hanna und hielt sich über ihre Vergangenheit bedeckt. Ende 1923 wurde er in London vorübergehend in Abschiebehaft genommen. Im Sommer 1924 gelang ihm die Einreise in Mexiko; sechs Jahre später wurde er dort als US-amerikanischer Staatsbürger Traven Torsvan offiziell registriert.

Rückblick auf die biografische Forschung

Die Ret-Marut-Hypothese

Die erste Hypothese über die Identität B. Travens wurde von dem Anarchisten und Schriftsteller Erich Mühsam aufgestellt, der hinter diesem Pseudonym den Schauspieler und Journalisten Ret Marut vermutete. Dieser Marut, angeblich US-amerikanischer Staatsbürger aus San Francisco, trat seit Ende 1907 auf Theaterbühnen unter anderem in Idar, Suhl, Crimmitschau, Danzig und Düsseldorf auf, sporadisch arbeitete er auch als Regisseur und veröffentlichte Kurzgeschichten. Im Ersten Weltkrieg begann er, sich auch politisch zu engagieren: von 1917 bis 1921 gab er die Zeitschrift *Der Ziegelbrenner* mit einem deutlich anarchistischen Profil heraus. Als in München im April 1919 die Bayerische Räterepublik ausgerufen worden war, wurde Marut zum Leiter der Presseabteilung des Zentralrats der Räterepublik und Mitglied des Propagandaausschusses ernannt. Er lernte so Erich Mühsam kennen, mit dem er sich anfreundete. Nach dem Sturz der Bayrischen Räterepublik wurde Marut am 1. Mai 1919 verhaftet. Es gelang ihm aber zu fliehen und einer standgerichtlichen Verurteilung zu entgehen. 1924 verschwand er spurlos. Von der bayerischen Polizei wurde Ret Marut seit 1919 steckbrieflich gesucht. Als die ersten Romane B. Travens erschienen, kam Mühsam aufgrund sprachlicher und inhaltlicher Parallelen mit den ihm bekannten Schriften Maruts zu der Schlussfolgerung, ihr Autor müsse dieselbe Person sein. Unter dem Titel *Wo ist der Ziegelbrenner* veröffentlichte Mühsam 1927 in seiner Zeitschrift *Fanal* einen Aufruf an Marut, an die Öffentlichkeit zu treten und über das Geschehen in München aus erster Hand zu berichten. Gleichzeitig erging die Bitte, den Aufruf an Marut weiterzuleiten, sofern sein Verbleib einem Leser bekannt ist. In ausführlicher Form wurde die Ret-Marut-Hypothese erstmals 1966 von Rolf Recknagel, einem DDR-Literaturwissenschaftler, in seiner Traven-Biografie dargestellt. Die Hypothese wird heute weitgehend akzeptiert.

Es war lange Zeit nicht klar, wie der ehemalige Schauspieler und Anarchist Ret Marut nach Mexiko gelangte, auch über seine frühen Lebensjahre wusste man nichts. Ende der 1970er-Jahre nahmen sich zwei BBC-Journalisten, Will Wyatt und Robert Robinson, dieser Frage an. Die Ergebnisse ihrer Ermittlungen veröffentlichten sie in einem

Dokumentarfilm, der im britischen Fernsehen am 19. Dezember 1978 ausgestrahlt wurde, sowie in Wyatts Buch *The man who was B. Traven*. Die Journalisten machten im State Department in den USA und im Foreign Office in Großbritannien die Akten Ret Maruts ausfindig und entdeckten, dass Marut 1923 versuchte, aus Europa über England nach Kanada zu gelangen. Er wurde jedoch zurückgeschickt und dann am 30. November 1923 durch die britische Polizei verhaftet und als Ausländer ohne gültige Aufenthaltsgenehmigung ins Londoner Gefängnis Brixton gebracht. Beim Verhör durch die Londoner Polizei sagte Marut aus, dass sein echter Name Hermann Otto Albert Maximilian Feige sei und dass er am 23. Februar 1882 in Schwiebus (heute Świebodzin, Polen) geboren sei.

Wyatt und Robinson stellten bei den polnischen Archiven Recherchen an und bestätigten die Echtheit dieser Behauptungen: Es stimmen sowohl das Geburtsdatum und der Geburtsort als auch die Vornamen der Eltern, die von Marut angegeben wurden. Die britischen Journalisten stellten auch fest, dass Otto Feige um 1904/1905 spurlos verschwand.

Seither hat der Literaturwissenschaftler Jan-Christoph Hauschild im Rahmen von zwei sechsmonatigen Arbeitsstipendien der Kunststiftung NRW die Ergebnisse von Will Wyatt bestätigt und darüber hinaus den weiteren Lebensweg von Otto Feige nach 1904 nachgezeichnet. Diese Ergebnisse lassen keine Zweifel mehr an der Identität zu.

Ret Marut blieb bis zum 15. Februar 1924 inhaftiert. Nach seiner Entlassung meldete er sich beim Konsulat der USA mit der Bitte um Bestätigung seiner US-amerikanischen Staatsbürgerschaft. Er behauptete, dass er 1882 in San Francisco geboren wurde, im Alter von 10 Jahren als Schiffsjunge angemustert habe und seitdem in der ganzen Welt gereist sei, aber jetzt seine rechtliche Lage regeln wolle. Auch früher, noch in Deutschland, hatte sich Marut dreimal um die US-amerikanische Staatsangehörigkeit bemüht und dabei den Geburtsort San Francisco angegeben, den 25. Februar 1882 und die Eltern William Marut und Helena Marut geb. Ottarent. Die Beamten im Konsulat schenken dieser Geschichte keinen Glauben, zumal sie von der Londoner Polizei auch die zweite Version des Lebenslaufs Maruts erhalten hatten. Da allgemein bekannt war, dass das große Erdbeben von 1906 die Geburtsurkunden vernichtet hatte, war San Francisco eine beliebte Adresse für falsche Geburtsangaben.

Die Hypothese, dass B. Traven mit Ret Marut und Otto Feige identisch ist, wird von sehr vielen, aber nicht allen Forschern akzeptiert. Wenn aber Marut nicht Feige war, ist es schwierig zu erklären, woher er die Einzelheiten seiner Geburt, einschließlich des Geburtsnamens seiner Mutter, kannte.

Ankunft in Mexiko

Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis in London gelangte Ret Marut nach Mexiko. Die Umstände dieser Reise sind aber unklar. Nach Rosa Elena Luján, der Witwe von Hal Croves, der von vielen Forschern mit B. Traven identifiziert wird (siehe unten), habe ihr Mann nach der Entlassung aus dem Gefängnis als Matrose auf einem „Totenschiff“ (ein schrottreifer Kahn, meist mit vorbestraften Seeleuten bestückt, die anderswo keine Heuer bekamen und deswegen billig waren und keine Fragen stellten) angemustert und sei nach Norwegen gefahren, von dort aus mit einem anderen Seelenverkäufer nach Afrika, und endlich sei er im Sommer 1924 an Bord eines niederländischen Dampfers in Tampico am Golf von Mexiko angekommen. Diese Behauptungen können zum Teil durch erhaltene Dokumente bestätigt werden. Der Name Marut steht auf der Liste der Besatzungsmitglieder des norwegischen Dampfers „Hegre“, der am 19. April 1924 von London auf die Kanarischen Inseln auslief. Der Name ist auf dieser Liste allerdings gestrichen, was suggeriert, dass Marut an der Fahrt schließlich doch nicht teilnahm. Nach der Revolution war Mexiko ein Zufluchtsort für viele US-amerikanische *Wobblies*, Sozialisten und Kriegsdienstverweigerer, als die Vereinigten Staaten 1917 in den Ersten Weltkrieg eintraten. Einer der führenden Aktivisten in diesem Milieu war Linn A. E. Gale. Noch in New York begann er die Zeitschrift *Gale's International Monthly for Revolutionary Communism* zu veröffentlichen, die ab Oktober 1918 in Mexiko-Stadt publiziert wurde. Ab 1918 war auch die mexikanische Sektion der anarchosyndikalistischen Organisation Industrial Workers of the World tätig. Dies war gewiss ein günstiges Milieu für einen Flüchtling und Anarchisten aus Europa (oder den USA). Vielleicht kannte Marut Linn Gales Publikation, das mag zu dem Namen „Gerald Gale“ für den Helden vieler Romane

Travens, einschließlich *Die Baumwollpflücker (Der Wobbly)* und *Das Totenschiff*, geführt haben. Aus den erhaltenen Notizen B. Travens ergibt sich allerdings nicht, dass er auch unter schwierigen Bedingungen als Tagelöhner auf Baumwollfeldern und Erdölfeldern arbeiten musste.

Zur Lösung dieses Widerspruchs schlug der schweizerische Forscher Max Schmid in einer Reihe von acht Artikeln *Der geheimnisvolle B. Traven*, die vom 2. November 1963 bis zum 4. Januar 1964 unter dem Pseudonym Gerard Gale in der Samstagausgabe des Zürcher *Tages-Anzeigers* erschien, die sogenannte „Erlebnisträger-Hypothese“ vor. Ret Marut sei um 1922/1923 aus Europa nach Mexiko gekommen und dort einem US-amerikanischen Tramp (vom Typ „Gerald Gales“) begegnet, der Erzählungen über seine Erlebnisse geschrieben habe. Marut habe die Manuskripte von ihm erschlichen, ins Deutsche übersetzt, Elemente seiner anarchistischen Weltanschauung hinzugefügt und sie unter dem Pseudonym B. Traven deutschen Verlegern als eigene präsentiert. Schmid's Hypothese hat sowohl Anhänger als auch Gegner, zurzeit scheint ihre Verifizierung unmöglich zu sein. Jedenfalls war B. Travens (Ret Maruts?) Leben in Mexiko nicht weniger rätselhaft als sein Schicksal in Europa.

Hypothese zu Traven Torsvan

Die Forschung identifiziert Traven mit jemandem, der sich Torsvan nannte. Von ihm ist bekannt, dass er 1924 nördlich von Tampico ein Holzhaus mietete und bis 1931 dort oft verweilte und arbeitete. Seit 1930 wohnte er zwei Jahrzehnte lang in einem kleinen Haus mit Gastwirtschaft am Stadtrand von Acapulco, von wo er seine Reisen in Mexiko antrat.^[3] 1926 nahm Torsvan als Fotograf neben dem Soziologen Frank Tannenbaum, dem Archäologen Hermann Beyer und dem Entomologen Alfonso Dampf an der dreißig Mann starken Expedition unter Enrique Juan Palacios Mendoza (1881–1953) im Bundesstaat Chiapas teil; von dieser Forschungsreise stammt eines der wenigen Fotos von *Traven Torsvan* (mit Tropenhelm). Nach Chiapas und in andere Regionen Mexikos reiste er auch später oft, er suchte Material für seine Bücher und interessierte sich sehr für die Kultur und Geschichte Mexikos. 1927 und 1928 besuchte er an der Universidad Nacional Autónoma de México (UNAM) Sprachkurse in Spanisch und in Indianersprachen, wie dem Nahuatl der Azteken, und nahm an Vorlesungen über die Geschichte der lateinamerikanischen Literatur und der Geschichte Mexikos teil.

1930 erhielt Torsvan eine offizielle Ausländerkarte, in der er als US-amerikanischer Ingenieur Traven Torsvan bezeichnet wurde. In vielen Quellen erscheint noch ein anderer Vorname Torsvans: Berick oder Berwick. Auch B. Traven liebte es, sich als US-Amerikaner auszugeben. 1933 schickte der Schriftsteller dem New Yorker Verlag Alfred A. Knopf englische Manuskripte seiner Romane *Das Totenschiff*, *Der Schatz der Sierra Madre* und *Die Brücke im Dschungel* und gab an, dass dies die Originale und die früher herausgegebenen deutschen Versionen nur ihre Übersetzungen seien. Knopf gab *Das Totenschiff* unter dem Titel *The Death Ship* 1934 heraus, danach wurden in den Vereinigten Staaten und Großbritannien auch andere Bücher Travens publiziert. Ein Vergleich der deutschen und englischen Versionen dieser Bücher zeigt große Unterschiede. Die englischen Texte sind in der Regel länger, in beiden Versionen gibt es Teile, die in der anderen Version fehlen. Der Lektor bei Knopf stöhnte über die vielen Germanismen, aber die deutschen Bücher enthalten umgekehrt Anglizismen.

B. Travens Werke erfreuten sich auch in Mexiko immer größerer Beliebtheit. Dazu trug Esperanza López Mateos viel bei, die Schwester des späteren Präsidenten Mexikos Adolfo López Mateos, die seit 1941 acht Bücher Travens ins Spanische übersetzte und später auch seine Bevollmächtigte in Kontakten mit den Verlegern und die Eigentümerin der Urheberrechte war.

Verfilmung von *Der Schatz der Sierra Madre*, Hypothese zu Hal Croves

Auf Grund des Erfolgs der englischen Ausgabe von *Der Schatz der Sierra Madre*, die 1935 von Knopf herausgegeben wurde, erwarb die Filmgesellschaft Warner Bros. 1941 die Filmrechte für den Roman. Mit seiner Verfilmung wurde der Regisseur John Huston beauftragt. Der japanische Angriff auf Pearl Harbor unterbrach die Arbeiten an dem Film, die erst nach dem Kriege wieder aufgenommen wurden.

1946 verabredete Huston ein Treffen mit B. Traven im Hotel Bamer in der Hauptstadt Mexikos, um die Einzelheiten der Verfilmung zu besprechen. Statt des Schriftstellers erschien ein unbekannter Mann, der sich als Hal Croves, Übersetzer aus Acapulco und

San Antonio, vorstellte, und zeigte die angebliche Vollmacht von B. Traven, in der der Schriftsteller ihn zu allen Entscheidungen in seinem Namen bevollmächtigte. Croves war anstatt des Schriftstellers auch beim nächsten Treffen in Acapulco und dann, als technischer Berater, die ganze Zeit am Drehort des Films während seiner Realisierung in Mexiko im Jahr 1947 anwesend. Dieses rätselhafte Verhalten des Schriftstellers und seines angeblichen Agenten bewirkte, dass schon beim Drehen des Films ein großer Teil des Teams überzeugt war, dass Hal Croves in Wirklichkeit B. Traven selbst in Verkleidung sei. Als der Film (mit Humphrey Bogart und Walter Huston in den Hauptrollen) nach seiner Premiere am 23. Januar 1948 zum Kassenerfolg wurde und drei Oscars erhielt, brach in den Vereinigten Staaten ein wahres Traven-Fieber aus, in großem Maße aus Marketinggründen durch die Filmgesellschaft Warner Bros. selbst geschürt. Die US-amerikanischen Medien berichteten aufgeregt von einem geheimnisvollen Autor, der inkognito an der Realisierung des Films auf der Grundlage seines Romans teilgenommen haben soll.

In vielen Biografien B. Travens wird die These wiederholt, dass auch der Regisseur John Huston von Anfang an überzeugt war, dass Hal Croves B. Traven sei. Das entspricht nicht der Wahrheit. Schon 1948 bestritt Huston, Croves mit Traven zu identifizieren. Auch in seiner Autobiografie, die 1980 verlegt wurde, schrieb Huston, dass er anfänglich noch die Möglichkeit zugelassen habe, Croves möge Traven sein, nach der Beobachtung seines Verhaltens sei er aber zu dem Schluss gekommen, dass dem nicht so sei. Nach den Äußerungen Hustons habe Hal Croves aber bei der Realisierung des Films *Der Schatz der Sierra Madre* ein Doppelspiel getrieben. Von den Mitgliedern des Teams gefragt, ob er Traven sei, habe er das verneint, er habe sich aber so verhalten, dass die Fragenden zu dem Schluss gekommen seien, dass er und B. Traven doch dieselbe Person seien.

Die „Enthüllung“ und das Verschwinden Torsvans

Der Medienrummel, der die Premiere des Films *Der Schatz der Sierra Madre* begleitete, und die Aura eines Geheimnisses, von der der Autor des literarischen Originals umgeben war (es kursierten sogar Gerüchte, dass das Magazin „Life“ einen Preis von fünftausend Dollar für die Auffindung des B. Traven aussetzte^[37]), bewirkten, dass der mexikanische Journalist Luis Spota beschloss, Hal Croves, der nach der Beendigung der Filmaufnahmen im Sommer 1947 verschwunden war, wieder aufzufinden. Dank der Informationen, die er von der Banco de México erhielt, machte Spota im Juli 1948 einen Mann ausfindig, der unter dem Namen Traven Torsvan bei Acapulco wohnte. Offiziell betrieb er dort eine Gaststätte, sein schäbiges Lokal hatte jedoch nicht viele Kunden; Torsvan selbst war ein Einzelgänger, den seine Nachbarn *El Gringo* nannten, was in lateinamerikanischen Ländern eine übliche Bezeichnung für einen US-Amerikaner ist. Bei den Recherchen in amtlichen Archiven entdeckte Spota, dass Torsvan 1930 in Mexiko eine Ausländerkarte und 1942 einen Personalausweis erhalten hatte; in beiden Dokumenten war als sein Geburtsdatum 5. März 1890 und als Geburtsort Chicago angegeben. Nach Mexiko sollte Torsvan von den USA 1914 gekommen sein und die Grenze in Ciudad Juárez überschritten haben. Teilweise mit unsauberer Methode (Spota bestach den Briefträger, der Torsvan Briefe zustellte), entdeckte der Journalist, dass Torsvan von einem gewissen Josef Wieder aus Zürich Honorare auf den Namen B. Traven erhielt, auf seinem Schreibtisch fand er auch ein Buchpaket vom US-amerikanischen Schriftsteller Upton Sinclair, das an B. Traven, p. A. Esperanza López Mateos, adressiert war. Als Spota Torsvan direkt fragte, ob er, Hal Croves und B. Traven ein und dieselbe Person seien, verneinte dieser die Frage aufgeregt, nach Meinung des Journalisten wurde Torsvan jedoch durch die Fragen völlig unsicher und gab schließlich indirekt zu, er sei B. Traven.

[14]

Die Ergebnisse seiner Erforschungen publizierte Spota in einem langen Artikel bei der Zeitschrift *Mañana* vom 7. August 1948; am 14. August erschien bei der Zeitschrift *Hoy* das Dementi Torsvans. Bald danach verschwand Torsvan, wie bereits zuvor Hal Croves. Die einzige Information, die aus späteren Jahren über ihn erhalten blieb, ist, dass er am 3. September 1951 die mexikanische Staatsbürgerschaft erhalten haben soll.

B. Travens Agenten. *BT-Mitteilungen*

Die schon erwähnte Übersetzerin Esperanza López Mateos arbeitete mit B. Traven wenigstens seit 1941 zusammen, als sie seinen ersten Roman *Die Brücke im Dschungel* ins Spanische übertrug (später übertrug sie auch sieben andere Romane des

Schriftstellers). Esperanza, die Schwester des künftigen Präsidenten Mexikos Adolfo López Mateos, spielte in Travens Leben eine immer größere Rolle. 1947 reiste sie nach Europa, um ihn gegenüber seinen Verlegern zu repräsentieren, schließlich war sie seit 1948, immer zusammen mit Josef Wieder aus Zürich, in Travens Büchern als Eigentümerin der Urheberrechte eingetragen. Josef Wieder arbeitete als Mitarbeiter der Büchergilde Gutenberg schon seit 1933 mit dem Schriftsteller zusammen. In diesem Jahr wurde die Berliner Büchergilde Gutenberg, der bisherige Verleger B. Travens, nach der Machtergreifung von Adolf Hitler von den Nationalsozialisten geschlossen (Travens Bücher waren in den Jahren 1933–1945 in Deutschland verboten). Der Autor übertrug die Rechte an seinen Büchern auf die Exilfiliale der Büchergilde in Zürich, wohin die Verleger emigriert waren. Im Jahr 1939 verzichtete Traven auf die weitere Zusammenarbeit mit der Büchergilde; seitdem fungierte Josef Wieder als sein Vertreter, der ehemalige Mitarbeiter des Verlags, der den Schriftsteller jedoch nie persönlich kennenlernte. Esperanza López Mateos beging 1951 Selbstmord; ihre Rechtsnachfolgerin wurde Rosa Elena Luján, die künftige Frau von Hal Croves.

Im Januar 1951 begannen Josef Wieder und Esperanza López Mateos (und nach ihrem Tode Rosa Elena Luján), in Zürich auf einem Hektographen das Periodikum „BT-Mitteilungen“ (B. Traven Mitteilungen) herauszugeben, das Werbung für Travens Schaffen machen sollte und das bis zum Tode Wieders im Jahr 1960 erschien. Nach der Meinung von Tapio Helen nutzte diese Publikation zum Teil vulgäre Methoden und veröffentlichte oft evidente Fälschungen, wie bei dem Preis, der durch das Magazin „Life“ ausgesetzt werden sollte, als bereits bekannt war, dass dieser Preis nur ein Marketingkniff war. Im Juni 1952 veröffentlichte diese Zeitschrift die „authentische Biografie“ Travens, nach der der Schriftsteller im Mittleren Westen der USA in einer Familie von Emigranten aus Skandinavien geboren wurde, niemals in seinem Leben die Schule besuchte, vom 7. Lebensjahr an seinen Unterhalt verdienen musste und im Alter von 10 Jahren als Schiffsjunge an Bord eines niederländischen Dampfers nach Mexiko kam. Es wurde auch die oft präsentierte These wiederholt, dass B. Travens Bücher ursprünglich in englischer Sprache geschrieben und erst danach von einem schweizerischen Übersetzer ins Deutsche übersetzt wurden.

Rückkehr von Hal Croves

Inzwischen tauchte Hal Croves, der nach den Dreharbeiten zu dem Film *Der Schatz der Sierra Madre* verschwunden war, auf der literarischen Bühne in Acapulco wieder auf. Er trat als Schriftsteller und Agent von B. Traven auf, in dessen Namen er mit Verlegern und Filmgesellschaften über die Ausgaben und Verfilmungen seiner Bücher verhandelte. Seit 1952 war Rosa Elena Luján die Sekretärin von Croves; am 16. Mai 1957 ließen sich beide in San Antonio in Texas trauen. Nach der Trauung zogen sie nach Mexiko-Stadt um, wo sie die „R. E. Luján Literary Agency“ betrieben. Nach dem Tode Josef Wieders im Jahr 1960 war Rosa die alleinige Eigentümerin der Rechte an Travens Büchern.

Im Oktober 1959 besuchten Hal Croves und Rosa Elena Luján Deutschland anlässlich der Premiere des Films *Das Totenschiff*, der nach dem gleichnamigen Roman Travens gedreht wurde. Die Reporter versuchten, Croves das Geständnis zu entlocken, dass er Traven sei, jedoch ohne Ergebnis. Solche Versuche waren auch später, in den 1960er Jahren, erfolglos. Journalisten versuchten vielmals, in das Haus von Croves in Mexiko zu gelangen, nur wenige wurden aber von Rosa zu ihm vorgelassen, die die Privatsphäre ihres schon sehr betagten, halbblinden und halbtauben Mannes schützte; die Artikel und Interviews mit ihm mussten auch immer von seiner Frau autorisiert werden. Auf die Fragen der Journalisten, ob er Traven sei, antwortete Croves mit Nein beziehungsweise wich der Frage aus und wiederholte Travens Satz aus den 1920er Jahren, dass das Werk und nicht der Mensch wichtig sei.

Tod von Hal Croves. Lösung des Rätsels?

Hal Croves starb am 26. März 1969 in Mexiko-Stadt. An demselben Tag erklärte seine Witwe, Rosa Elena Luján, auf einer Pressekonferenz, dass der echte Name ihres Ehemannes Traven Torsvan gewesen sei, dass ihr Mann am 3. Mai 1890 in Chicago als Sohn von Burton Torsvan, norwegischer Abstammung, und Dorothy Croves, angelsächsischer Abstammung, geboren wurde, und dass er in seinem Leben auch die Pseudonyme B. Traven und Hal Croves benutzt habe. Diese Informationen las sie direkt aus dem Testament ihres Ehemannes vor, welches er am 4. März 1969, drei Wochen vor

seinem Tod, aufgesetzt hatte. Auch die Todesurkunde wurde auf den Namen Traven Torsvan Croves ausgestellt; die Asche des Schriftstellers wurde nach der Einäscherung von einem Flugzeug über dem Dschungel im Bundesstaat Chiapas zerstreut. Dies schien die endgültige Lösung des Rätsels der Biografie des Schriftstellers zu sein – B. Traven erwies sich, wie er immer selbst behauptet hatte, als US-Amerikaner, und nicht als der Deutsche Ret Marut. Diese Lösung war aber nur scheinbar. Einige Zeit nach dem Tod von Croves gab seine Witwe eine weitere Presseerklärung ab, in der sie mitteilte, dass ihr Mann sie ermächtigt habe, die ganze Geschichte seines Lebens darzustellen – auch jene, die er in seinem Testament verschwiegen habe. Sie erklärte, dass Croves in seiner Jugend ein deutscher Revolutionär namens Ret Marut gewesen sei, was sowohl die Befürworter der Theorie seiner US-amerikanischen Abstammung als auch diejenigen versöhnte, die glaubten, Traven sei Deutscher. Im Interview mit der *International Herald Tribune* vom 8. April 1969 präzisierte Rosa Elena Luján diese Informationen und erklärte, dass die Eltern ihres Mannes einige Zeit nach der Geburt ihres Sohnes aus den Vereinigten Staaten nach Deutschland übergesiedelt seien. Dort habe ihr Mann Erfolg mit dem Roman *Das Totenschiff* gehabt und sei danach zum ersten Mal nach Mexiko gereist, dann jedoch nach Deutschland zurückgekehrt, um während des Ersten Weltkriegs eine Antikriegszeitung zu redigieren, in einem Land, in dem „der Nazismus an Stärke zunahm“. Daraufhin sei er zum Tode verurteilt worden, es sei ihm aber gelungen zu flüchten und nach Mexiko zurückzukehren. Das Interview mit Luján gibt Anlass zu Zweifeln, vor allem aufgrund der Fehler in der Chronologie – *Das Totenschiff* erschien erst 1926, lange nach dem Ersten Weltkrieg.

Andererseits scheint das umfangreiche Archiv des verstorbenen Hal Croves die Hypothese von der deutschen Abstammung B. Travens zu bestätigen. Dieses Archiv stellte Croves Witwe bis zu ihrem Tod im Jahr 2009 nur wenigen Literaturwissenschaftlern zur Verfügung – 1976 recherchierte darin Rolf Recknagel, der einiges daraus an sich nahm, und 1982 Karl Guthke. Die Materialien enthalten Eisenbahnfahrkarten und Banknoten aus verschiedenen Ländern Mittelosteuropas, die Andenken an Ret Maruts Flucht aus Deutschland nach der gescheiterten Revolution in Bayern im Jahr 1919 sein könnten. Ein sehr interessantes Dokument ist ein kleines Notizbuch mit Eintragungen in englischer Sprache. Die erste Eintragung stammt vom 11. Juli 1924, und unter dem Datum 26. Juli wurde im Notizbuch festgehalten: „The Bavarian of Munich is dead“ („Der Bayer aus München ist tot“). Der Schriftsteller mag diese Aufzeichnungen nach seiner Ankunft aus Europa in Mexiko begonnen haben, und die Notiz könnte Ausdruck des Bruchs mit seiner europäischen Vergangenheit und des Beginns einer neuen Existenz als B. Traven sein.

B. Traven ist Moritz Rathenau, der Halbbruder Walther Rathenaus?

Anlässlich des 100. Gedenktags zum Ende der Münchner Räterepublik wandte sich Timothy Heymann, der Ehemann von B. Travens Stieftochter Malú Montes de Oca und Nachlassverwalter B. Travens in einem Artikel in der mexikanischen Zeitschrift *Letras libres* an die Öffentlichkeit, um eine plausible, aber bisher wenig beachtete Theorie erneut ins Spiel zu bringen, wonach B. Traven der uneheliche Sohn des AEG-Gründers Emil Rathenau und damit der Halbbruder des Politikers Walter Rathenau sei. B. Travens richtiger Name sei Moritz Rathenau.

Diese Information geht auf die Übersetzerin Esperanza López Mateos zurück, die in einem engen Verhältnis zu B. Traven stand und die den Schriftsteller mit „Mauricio“ ansprach. Sie hatte 1947 – vier Jahre vor ihrem Tod – dem mexikanischen Kameramann Gabriel Figueroa, ihrem Schwager, die wahre Identität enthüllt. Der schwieg jedoch bis 1990. Dann gab er den Namen in einem Artikel in der französischen Tageszeitung *Libération* preis. Figueroa gab weiter an, dass Travens Mutter die irische Schauspielerin Helen Mareck sei, was auch erklären würde, weshalb Traven so gut Englisch beherrschte, ebenso wie dessen Nähe zum Theater. Der Traven-Kenner Karl S. Guthke setzte sich in der Folge in den Schweizer Monatsheften mit dieser Theorie auseinander. Guthke kam zum Schluss, dass die These im Moment zwar nicht beweisbar sei, dass aber viel für sie spräche: „Vertrauensenerweckend ist an der Geschichte (...) prinzipiell, dass sie von Esperanza ausgeht und zum anderen, dass es sich um eine entschieden unromantische Identifizierung handelt.“ [Dass Traven also nicht, wie andere Herkunftshypothesen unterstellen, Sohn eines Fischers, eines Farmers oder eines Theaterimpresarios sei.

Weiter weist Guthke darauf hin, dass Ret Marut ein Anagramm von Moritz Rathenau sei. Emil Rathenaus zweiter Vorname sei Moritz gewesen, auch der Großvater hatte Moritz geheißt. Die Ehe Emil Rathenaus sei nicht sehr glücklich gewesen, er habe sowohl das Theater, als auch Frauen geliebt.

Als dritten Punkt nennt Guthke die Tatsache, dass Ret Marut wiederholt angedeutet hatte, auf Theatergagen nicht angewiesen zu sein, auch der „Ziegelbrenner“ könne kaum etwas eingebracht haben. Vieles mache, wenn man davon ausgeht, dass B. Traven Moritz Rathenau ist, Sinn. So sei er in vielem der Widerpart zu seinem Halbbruder gewesen. Traven war Pazifist, der Politiker Walter Rathenau trug Verantwortung für die Kriegsrüstung im Ersten Weltkrieg. Verständlich wäre auch Travens Solidarität mit dem Proletariat in Opposition zur großindustriellen Verwandtschaft, der er, als illegitimer Sohn nicht zugehören durfte.

Die Verifizierung seitens der Familie Rathenau sei wohl nicht möglich, führt Guthke 1990 an, da die Hinterlassenschaften Emil Rathenaus 1943 verbrannt seien. Und Walter Rathenaus Nachlass sei verschollen. Seit Guthkes Aufsatz sind knapp 30 Jahre vergangen. Inzwischen hat sich herausgestellt, dass der seit 1939 verschwundene Nachlass Walter Rathenaus in der Folge von 1989 wieder aufgetaucht ist. Er lag in einem bis 1990 geheimgehaltenen Archiv in Moskau und ist nun bei der Walther-Rathenau-Gesellschaft einsehbar.^[45] Auch die Suche nach der Mutter Helen Mareck dürfte heute, da man Ahnenforschung problemlos im Internet betreiben kann, nicht ganz aussichtslos sein.

Andere Hypothesen

Die oben dargestellten Hypothesen, die B. Traven mit Hal Croves, Traven Torsvan, Ret Marut und eventuell Otto Feige identifizieren, sind nicht die einzigen, die seit Mitte der 1920er Jahre auftauchen. Manche haben bestimmte wissenschaftliche Grundlagen, andere sind ganz der Phantasie entsprungen oder erscheinen gar schlichtweg unglaubwürdig. Im Folgenden werden einige der häufigsten, außer den schon genannten Hypothesen, zusammengestellt:

B. Traven war Deutscher, er stammte jedoch nicht aus Schwiebus, sondern aus Norddeutschland, aus einer bestimmten Region zwischen Hamburg und Lübeck. Davon zeugt die gut erhaltene Musikkassette, die von seiner Stieftochter Malú Montes de Oca (Rosa Lujáns Tochter) aufgenommen wurde, auf der er zwei Lieder auf Deutsch singt, mit typischen Sprachmerkmalen nicht nur für diese Region. In dieser Gegend ist Torsvan ein ziemlich häufiger Vorname und durch das Gebiet fließt die Trave. Es gibt hier Orte wie Traventhal und Travenhorst, und im Stadtteil Lübecks Travemünde befindet sich ein großer Fährhafen.

B. Traven war ein unehelicher Sohn Kaiser Wilhelms II. Solch eine Hypothese stellte 1967, nach fünfjährigen Nachforschungen, der „Stern“-Reporter Gerd Heidemann auf, der behauptete, dies habe ihm Rosa Luján gesagt. Der Journalist selbst distanzierte sich allerdings von dieser Hypothese. In den 1980er Jahren kompromittierte sich Heidemann durch die Mitwirkung bei der Fälschung der angeblichen Hitler-Tagebücher.

Das Pseudonym B. Traven benutzte August Bibelje, ein ehemaliger Hamburger Zöllner, Goldsucher und Abenteurer. Auch diese Hypothese wurde von Gerd Heidemann aufgestellt – und abgelehnt. Heidemann behauptete weiter jedoch, dass Ret Marut nach seiner Ankunft in Mexiko wahrscheinlich Bibelje begegnet sei und dessen Erfahrungen in Romanen wie *Die Baumwollpflücker*, *Das Totenschiff* und *Der Schatz der Sierra Madre* genutzt habe. Bibelje selbst kehrte später nach Europa zurück und fiel im Spanischen Bürgerkrieg im Jahr 1937.

B. Traven ist das Pseudonym von Adolfo López Mateos, dem Präsidenten Mexikos in den Jahren 1958–1964. Die Quelle dieses Gerüchts war wahrscheinlich die Tatsache, dass Esperanza López Mateos, Adolfos Schwester, Travens Vermittlerin in Kontakten mit seinen Verlegern und die Übersetzerin seiner Bücher ins Spanische war. Manche behaupteten sogar, dass die unter dem Pseudonym B. Traven herausgegebenen Bücher von Esperanza selbst geschrieben worden seien.

Ivana und Martin Traven, Geschwister aus dem slowenischen Dorf Utik, glaubten 1960 in einer Fotografie, auf die sie in einer Laibacher Wochenzeitung zufällig stießen und die einen Mann namens Hol Kroves zeigt, der oft als Travens Agent aufgetreten ist, ihren seit dem Ersten Weltkrieg verschwundenen Bruder Franz Traven wiedererkannt zu haben.

Eine Reihe von Vermutungen sprach also dafür, dass „B. Traven“ doch kein Pseudonym war, dass Hol Kroves mit B. Traven identisch und dieser der verschollene slowenische Zimmermannssohn sein könnte.

B. Travens Werke

1917–1921 als Ret Marut, Herausgeber: *Der Ziegelbrenner*. 1.–4. Jg., September 1917 – Dezember 1921, Selbstverlag München. (40 Nummern in 13 Heften) (Faksimile Leipzig Edition, Leipzig 1967).

1925 *Die Baumwollpflücker*. In: *Vorwärts*. 21. Juni bis 16. Juli.

1926 *Der Wobbly*. Erstes Buch *Die Baumwollpflücker*. Buchmeister-Verlag, Berlin/Leipzig.

1926 *Das Totenschiff: Geschichte eines amerikanischen Seemanns*. Büchergilde Gutenberg, Berlin (verfilmt 1959 von Georg Tressler mit Horst Buchholz, Mario Adorf und Elke Sommer).

1927 *Der Schatz der Sierra Madre*. Büchergilde Gutenberg, Berlin (verfilmt 1948 von John Huston mit Humphrey Bogart in der Hauptrolle).

1927 *Die Brücke im Dschungel*. In: *Vorwärts*. 14. Mai bis 24. Juni.

1928 *Land des Frühlings*. Büchergilde Gutenberg, Berlin.

1928 *Der Busch*. Erzählband (12 Geschichten).

1929 *Die Brücke im Dschungel*. Büchergilde Gutenberg, Berlin.

1929 *Die weiße Rose*. Büchergilde Gutenberg, Berlin.

1930 *Der Busch*. Büchergilde Gutenberg, Berlin. 2., erweiterte Ausgabe 1930 (20 Erzählungen).

Sechsteiliger *Caoba-Zyklus*, (auch als *Mahagoni-Zyklus* bekannt):

1931 *Der Karren*. Büchergilde Gutenberg, Berlin; Überarbeitete und erweiterte Neuausgabe 1953: *Die Carreta*.

1931 *Regierung*. Büchergilde Gutenberg, Berlin.

1933 *Der Marsch ins Reich der Caoba. Ein Kriegsmarsch*. Büchergilde Gutenberg, Zürich/Wien/Prag.

1936 *Die Troza*. Büchergilde Gutenberg, Zürich/Prag.

1936 *Die Rebellion der Gehenkten*. Büchergilde Gutenberg/Zürich/Prag.

1940 *Ein General kommt aus dem Dschungel*. Allert de Lange, Amsterdam. (erste Veröffentlichung bei Axel Holmström Förlag, Stockholm, 1939; auf Schwedisch).

1936 *Sonnen-Schöpfung*. Büchergilde Gutenberg (indianische Legende Tzeltal-sprachiger Maya aus Chiapas) (zuerst bei: F. J. Müller, 1934; auf Tschechisch).

1950 *Macario*. Büchergilde Gutenberg, Zürich (Originaltitel *The Healer*. Manuskript Englisch).

1954 *Der Banditendoktor*. (Mexikanische Erzählungen).

1956 *Canasta de Cuentos Mexicanos*. (Mexikanische Erzählungen, verfilmt in Mexiko 1956 von Julio Bracho, deutsche Uraufführung 1958 unter dem Synchronitel *Canasta*).

1958 *Der dritte Gast und andere Erzählungen*. Volk und Welt, Berlin (enthält *Der Nachtbesuch im Busch*, *Sonnen-Schöpfung*.)

1960 *Aslan Norval*. Verlag Kurt Desch, München/Wien/Basel.

1961 *Stories by the Man Nobody Knows: Nine Tales by B. Traven*. Hrsg. Harlan Ellison. Regency Books (RB107; Oktober 1961), Evanston, Illinois.

1963 (1920) *Khundar. Das erste Buch – Begegnungen*. Clou-Verlag, Egnach (Schweiz) (erschien zuerst im April 1920 in der Zeitschrift *Der Ziegelbrenner*).

1977 *Werkausgabe*. Hrsg. von Edgar Päßler. 18 Bände. Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main.

1992 *Ich kenne das Leben in Mexiko. Briefe an John Schikowski 1925–1932*. Limes, Frankfurt am Main/Berlin.

2008 *Die Fackel des Fürsten*. Hrsg. Jörg Thunecke. Edition Refugium, Nottingham, England.

2008 *Der Mann Site und die grünglitzernde Frau*. Hrsg. Jörg Thunecke. Edition Refugium, Nottingham, England.



Pawel Dmitrijewitsch Turtschaninow (russisch Павел Дмитриевич Турчанинов, wiss. Transliteration *Pavel Dmitrievič Turčaninov*; * vermutlich 1878 in Moskau; † 27. September 1921 ebenda), bekannt unter dem Pseudonym **Lew Tschorny** (Лев

Чёрный), war ein russischer Anarchist und Dichter. Als Kopf der *Schwarzen Garde*, einer anarchistischen Arbeitermiliz, leistete er in der sogenannten *Dritten Russischen Revolution* Widerstand gegen die Bolschewiki.

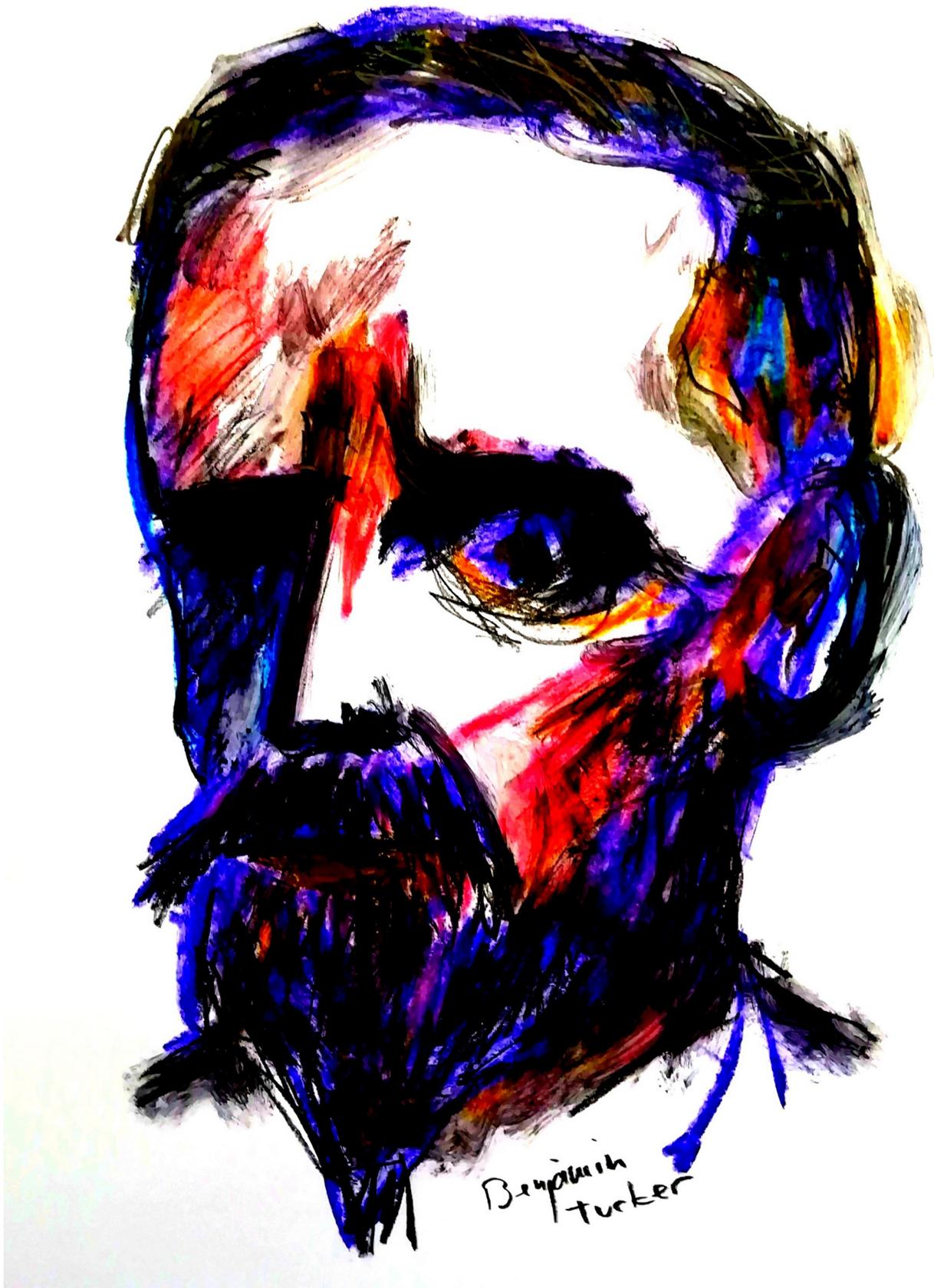
Dieser Artikel oder nachfolgende Abschnitt ist nicht hinreichend mit Belegen (beispielsweise Einzelnachweisen) ausgestattet. Angaben ohne ausreichenden Beleg könnten demnächst entfernt werden. Bitte hilf Wikipedia, indem du die Angaben recherchierst und gute Belege einfügst.

Lew Tschorny wurde in Moskau geboren. Sein Vater war ein Oberst in der Kaiserlich Russischen Armee. In der Folge der Russischen Revolution von 1905 entstanden viele anarchistische Gruppierungen im Russischen Reich, die besonders auf junge Leute anziehend wirkten. Tschorny schloss sich bereits früh anarchistischen Gruppen an und publizierte später Bücher zum Thema Anarchismus. Er war beeinflusst von den Individualanarchisten Max Stirner und Benjamin Tucker und verlangte nach der totalen Befreiung der Persönlichkeit von den Fesseln der Gesellschaft. Er forderte die Nietzscheanische *Umwertung aller Werte* in der russischen Gesellschaft und sah die anarchokommunistischen Ideen Peter Kropotkins als Gefahr für die Freiheit des Individuums und lehnte sie ab. Wegen seiner revolutionären Aktivitäten wurde er vom zaristischen Regime nach Sibirien verbannt.

Nach dem Ausbruch der Februarrevolution 1917 kehrte er wieder nach Moskau zurück und wurde Sekretär der neu gegründeten Moskauer Föderation anarchistischer Gruppen, die im März des gleichen Jahres gegründet wurde. Obwohl er Bekanntschaften mit Lew Kamenew und anderen führenden Bolschewiki unterhielt, kritisierte er auf einer Kundgebung am 5. März 1918 die sich bildende Sowjetunion heftig und erklärte, dass die Anarchisten genau so Gegner des sozialistischen Staates sind, wie des vorherigen bürgerlichen Staates. Im Wochenblatt *Anarchija* forderte er eine dezentrale Produktionsweise und das Aufbrechen der internen Machtstrukturen.

Als die Bolschewiki damit begannen, systematisch Andersdenkende mit repressiven Methoden zum Schweigen zu bringen, bildeten sich im Frühjahr 1918 innerhalb der *Moskauer Föderation anarchistischer Gruppen* bewaffnete Gruppen, die sogenannte *Schwarze Garde*, und Lew Tschorny wurde zum Kopf dieser neugebildeten Arbeitereinheiten. In der Nacht des 11. April stürmten Einheiten der Tscheka ein Gebäude der *Moskauer Föderation* und trafen auf bewaffneten Widerstand der *Schwarzen Garde*. Im darauffolgenden Kampf wurden 40 Anarchisten getötet oder verwundet und 500 festgenommen.

Tschorny schloss sich daraufhin der Gruppe *Anarchisten im Untergrund* an und veröffentlichte zwei Schriften, in denen er die Diktatur der Bolschewiki als grausamste Tyrannei der Menschheitsgeschichte bezeichnete. Am 25. September 1919 verübten die *Anarchisten im Untergrund* einen Bombenanschlag auf das Hauptquartier des Moskauer Komitees der Kommunistischen Partei Russlands bei dem 12 Kommunisten getötet und 55 verletzt wurden, darunter auch Nikolai Bucharin. Obwohl Lew Tschorny nicht an der Tat beteiligt war, wurde er festgenommen und im September 1921 ohne Prozess erschossen.



Benjamin Ricketson Tucker (* 17. April 1854 in South Dartmouth, Massachusetts; † 22. Juni 1939 in Monaco) war ein US-amerikanischer Journalist und Anarchist.

Leben

1881 gründete Tucker die Zeitschrift „Liberty“, die bis 1908 erschien. Die „Liberty“ bot eine vielgenutzte und einflussreiche Plattform für unterschiedliche Vertreter eines radikalen Konzepts von Freiheit.

Tucker wurde von Zeitgenossen als ein angenehmer, höflicher und umgänglicher Gentleman beschrieben. Er wurde auch als militanter Kritiker und brillanter Redner mit einnehmender und beeindruckender Persönlichkeit bezeichnet. Als Tucker 1908, nachdem ein Brand seinen Verlag ruiniert hatte, die Herausgabe der „Freiheit“ überraschend einstellte und nach Frankreich übersiedelte, war die individualanarchistische Szene Amerikas ihrer wichtigsten Figur beraubt.

Denken

Tucker stand zunächst in der Tradition nordamerikanischer Freiheitsdenker wie Thomas Jefferson, Josiah Warren, Lysander Spooner, Ralph Waldo Emerson und Henry David Thoreau. Bald kam der Einfluss der europäischen Anarchisten Pierre-Joseph Proudhon und Michail Bakunin hinzu, deren wichtigere Schriften er ins Englische übersetzte und herausgab. Tucker war einer der Begründer des Individualanarchismus. Anfänglich auf Kant zurückgehend betonte dieses Konzept des Anarchismus die „gleiche Freiheit aller“. Später bezog sich Tucker vornehmlich auf Max Stirner, dessen Buch *Der Einzige und sein Eigentum* (1845) er in seinem Verlag 1907 erstmals in englischer Übersetzung herausbrachte (*The Ego and His Own*). Wie viele Anarchisten war Tucker konsequenter Gegner des autoritären Kommunismus und des Staatssozialismus. Seine Position bezeichnete er als anarchischen Sozialismus. Weil Tucker ein konsequenter Ablehner des Staatsprinzips war, verweigerte er jahrelang die Zahlung von Steuern und nahm dafür Haftstrafen in Kauf.

Tucker argumentierte, dass die bedauernswerte Situation der amerikanischen Arbeiter aus vier legalen Monopolen herrührten, die sich aus staatlichem Autoritarismus speisen: Geldmonopol, Landmonopol, Zoll und Patenten.

In Deutschland vertraten der Dichter und Schriftsteller John Henry Mackay sowie der Autor Kurt Zube die Lehren Tuckers.



Raoul Vaneigem (* 1934 in Lessines, Belgien) ist Künstler, Autor und Kulturphilosoph.
(Niederländische Aussprache: [raul vanɛiɣəm])
Leben

Vaneigem studierte zunächst Romanistik.

Er galt in den 1960er Jahren neben Guy Debord und Asger Jorn als einer der einflussreichsten Theoretiker der Situationistischen Internationalen (SI). Bei einigen Ausgaben der Zeitschrift *internationale situationniste* war er Herausgeber. Er verfasste u. a. die *Basisbanalitäten* und das *Handbuch der Lebenskunst für die jungen Generationen* (1967).

Im Gegensatz zum mehr theoretisch-abstrakten philosophischen Werk Debords sind seine Texte von einem lyrischeren Stil geprägt und gelten als zugänglicher. Vom Anarchismus und von Georges Bataille beeinflusst, fordert er einen Lebensstil für jedermann, der sich am luxuriösen Lebensstil der früheren Aristokratie orientiere (*Herren ohne Sklaven*).

In seinem *Handbuch* betont Vaneigem die Leidenschaft und die Subjektivität als treibende Kräfte künstlerischen und politischen Handelns. Er setzt sich mit dem Individuum und der Gesellschaft auseinander, mit Emotionalität, mit Macht und Freiheit, dem Opfer und der Poesie. Er fragt nach der Möglichkeit, sich in der modernen technisierten Gesellschaft selbst zu verwirklichen, und propagiert eine radikale Zurückweisung aller Beschränkungen, die diese dem Individuum zu Unrecht aufzwingen. Dabei zitiert er Lautreamont, Marx, Rabelais, anarchistische Literatur, Søren Kierkegaard und Wassili Rosanow, Albert Einstein und Friedrich Nietzsche, Wilhelm Reich und Künstler des Surrealismus und Dadaismus.

Entsprechend seinen eigenen Forderungen legt er keine kühle Analyse der Gesellschaft vor, sondern eine entschieden subjektive, leidenschaftliche Stellungnahme gegen die moderne Technokratie, er sieht sich dabei selbst nicht als Philosophen.

Vaneigems Ideen hatten Einfluss auf die Forderungen der Studentenbewegung in Frankreich 1968, seine Bücher wurden in Zeitungen für den Aufruhr verantwortlich gemacht.

1970 verließ er die S.I. und begründete das in seinem Abschiedsbrief mit dem Scheitern der Gruppe und seiner selbst, was Debord wütend zurückwies.

Bis heute Autor, verfasste er 1998 das Buch *An die Lebenden*, in dem er sich noch einmal vehement für die *Kostenlosigkeit der Bedürfnisse* und das *individuelle Erleben* einsetzt und die *tyrannische Macht der Arbeit und des Geldes* kritisiert. Die *Heiligsprechung der Ökonomie* negiere das *konkrete Individuum*, bewirke *den Schlaf seiner Vernunft*, verkrüppelne seine *Emotionalität*. Zugleich distanzierte er sich von einer früheren Begeisterung für gewaltsamen Anarchismus und propagierte auch Ökologie und Feminismus.

Vaneigem verfasste auch Abhandlungen über die Geschichte des Surrealismus („Der radioaktive Kadaver“, unter dem Pseudonym *Jules Francois Dupuis*) und über „ketzerische Strömungen christlicher Mystik im frühen Mittelalter der Brüder und Schwestern des freien Geistes („The Movement of the Free Spirit“).

Der Fischer-Verlag wollte das „Handbuch der Lebenskunst“ zunächst 1972 in Deutschland publizieren, zog sein Vorhaben aber dann wieder zurück. Die erste deutsche Ausgabe erschien in Düsseldorf 1973, übersetzt und herausgegeben von der Projektgruppe Gegengesellschaft. Im August 2008 erfolgte bei Nautilus eine überarbeitete Neuauflage. Auf Musikplattformen findet sich sein Lied *La vie s'écoule, la vie s'enfuit*.

Französische Bibliographie

Traité du savoir-vivre à l'usage des jeunes générations. 1967.

Le livre des plaisirs. 1979.

Le mouvement du libre-esprit. 1986.

Adresse aux vivants sur la mort qui les gouverne et l'opportunité de s'en défaire. 1990.

Lettre de Staline à ses enfants enfin réconciliés de l'Est et de l'Ouest. 1992.

Le livre des plaisirs. 1993.

La résistance au christianisme. Les hérésies des origines au XVIIIe siècle. 1993.

Les hérésies. 1994.

Avertissement aux écoliers et lycéens. 1995.

Nous qui désirons sans fin. 1996.

La Paresse. 1996.

Notes sans portée. 1997.

Dictionnaire de citations pour servir au divertissement et à l'intelligence du temps. 1998.

Déclaration des droits de l'être humain. De la souveraineté de la vie comme dépassement des droits de l'homme. 2001.

Pour une internationale du genre humain. 2001.

Déclaration universelle des droits de l'être humain. 2001.

Pour l'abolition de la société marchande pour une société vivante. 2002.

Salut à Rabelais! Une lecture au présent. 2003.

Rien n'est sacré, tout peut se dire. 2003.

Le Chevalier, la Dame, le Diable et la Mort. 2003.

Modestes propositions aux grévistes. 2004.

Voyage à Oarystis. 2005.

Journal imaginaire. Le Cherche midi, Paris 2005.

Éloge de la paresse affinée. Publié dans le recueil de textes *La Volonté de paresse*, L'or des fous éditeur 2006.

Pour une internationale du genre humain. Publié simultanément en français et en persan, L'or des fous éditeur 2006.

Entre le deuil du monde et la joie de vivre. Verticales | phase deux 2008.

Ni pardon ni talion. 2009.

De l'amour. Le Cherche midi, Paris 2010.

L'État n'est plus rien, soyons tout. 2010.

Lettre à mes enfants et aux enfants du monde à venir. 2012.

Les Cueilleurs de mots. Illustré par Gabriel Lefebvre. 2012.

Histoire désinvolte du surréalisme. Initialement publiée sous le pseudonyme de Jules-François Dupuis aux éditions Paul Vermont, Collection rappel au désordre en 1977, puis réédité aux éditions L'Instant en 1988; édition revue et corrigée, Libertalia 2013.

Rien n'est fini, tout commence. Livre d'entretiens avec Gérard Berréby, Éditions Allia 2014.

De la destinée. Le Cherche midi, Paris 2015.

Propos de table, Dialogue entre la vie et le corps. Le Cherche Midi 2018.

Contribution à l'émergence de territoires libérés de l'emprise étatique et marchande. Rivages, 2018.

Appel à la vie contre la tyrannie étatique et marchande. Libertalia 2019.

La liberté enfin s'éveille au souffle de la vie. Le Cherche midi, Paris, 2020.

L'insurrection de la vie quotidienne. Textes et entretiens. Éditions Grevis, Caen 2020. ISBN 978-2-9568078-2-7.

Deutsche Bibliographie (Auszug)

Handbuch der Lebenskunst für die jungen Generationen. Projektgruppe Gegengesellschaft, Düsseldorf 1973; Verlag Association, Hamburg 1977, ISBN 3-88032-054-3; Edition Nautilus, Hamburg 2008, ISBN 978-3-89401-584-8

Ratgeb (Pseud.): *Vom wilden Streik zur generalisierten Selbstverwaltung.* MaD-Verlag Schulenburg, Hamburg 1975

Jules Francois Dupuis (Pseud.): *Der radioaktive Kadaver, eine Geschichte des Surrealismus.* Edition Nautilus, Hamburg 1979, ISBN 3-921523-45-1

Das Buch der Lüste. Edition Nautilus, Hamburg 1984, ISBN 3-921523-71-0

An die Lebenden. Eine Streitschrift gegen die Welt der Ökonomie. Edition Nautilus, Hamburg 1998, ISBN 3-89401-288-9

Zwischen der Trauer um die Welt und der Lust am Leben. Die Situationisten und die Veränderung der Haltungen. Edition Nautilus, Hamburg 2011, ISBN 978-3-89401-746-0

Zitate

Leute, die über Revolution reden, oder über Klassenkampf, ohne sich dabei explizit auf das alltägliche Leben zu beziehen, die nicht verstehen, was subversiv an der Liebe ist und was positiv ist an der Zurückweisung von Beschränkungen, solche Leute haben eine Leiche in ihrem Mund.

Im Blickwinkel der Macht sind ein Stein, ein Baum, ein Mixer und ein Elektronenbeschleuniger gleichermaßen tote Gegenstände... [...] Dennoch weiß ich, daß mich die Gegenstände, jenseits ihrer vorgegebenen Bedeutung, wieder begeistern werden; weiß ich, wie erregend eine Maschine wirken kann, wenn sie in den Dienst von Spiel, Phantasie und Freiheit gestellt wird. In einer Welt, in der alles lebendig ist, Bäume

und Steine eingeschlossen, gibt es keine passiv betrachteten Zeichen mehr. Mit Freude beginnt alles zu sprechen...

Wir wollen keine Welt, in der die Garantie, nicht zu verhungern, mit der Gefahr erkaufte wird, vor Langeweile zu sterben.

Wenn der Künstler – der jeder ist, der zu leben versucht – den erlebten Moment dem schönen Schein opfert, dann folgt er dabei auch seinem Wunsch, seine Träume weiter in die gegenständliche Welt der anderen Menschen hinein auszudehnen. So gesehen überträgt er dem Gegenstand, den er schafft, die Mission, seine eigene individuelle Verwirklichung in der Gemeinschaft zu vollenden. Die Kreativität ist ihrem Wesen nach revolutionär.

(„Handbuch der Lebenskunst für die jungen Generationen“, 1967)

Dreissig Jahre später erfasst man beim ersten Blick von einem Ende des Erdballs zum anderen die verfallene Bühne, das abgenutzte Spektakel, die lächerlich gewordene Macht, die ausgefransten Rollen einer zusammengeflickten, knauserigen Ökonomie.

(„An die Lebenden“, 1997)

Bei jeder Gelegenheit wird von uns verlangt, unterwürfig zu sein und einer mechanistischen Wirtschaft zu gehorchen, die durch die Ware regiert. Wir stimmen zu, uns an manipulierte Objekte zu gewöhnen, daran, am Arbeitsmarkt verkauft zu werden, entsprechend den Kriterien von Verkaufbarkeit, Wettbewerb, Wettbewerbsfähigkeit, Austausch, Preis, spektakulärer Verpackung. Gegen dieses ökonomisierte Leben, das uns zugleich physisch und psychisch konditioniert, versuche ich, die Langeweile der Routine, und die Wahlmöglichkeiten, vor die ich jede Minute gestellt werde, zu durchbrechen – in einem Labyrinth der Möglichkeiten, das sich entsprechend meiner eigenen Disposition und den Gesetzen der dominanten Welt öffnet oder schliesst.

(2003 im Interview mit Le Monde)

Der Witz von Vaneigem Pamphlet liegt weniger in der analytischen Durchdringung der kapitalistisch 'klimatisierten Vorhalle des Todes' als vielmehr in dem authentischen Pathos, mit welchem es an die Kraft des Lebendigen appelliert.



Volin, eigentlich *Wsewolod Michailowitsch Eichenbaum* (russisch Всеволод Михайлович Эйхенбаум, wiss. Transliteration *Vsevolod Michajlovič Ejchenbaum*; * 11. August 1882 in Woronesch, Russisches Kaiserreich; † 18. September 1945 in Paris), auch **Voline**

geschrieben, auch bekannt als **Wsewolod Wolin** (Волин), war ein russischer Anarchist und Revolutionär.

Leben - Er wurde als Sohn eines Ärzteehepaars geboren und studierte in Sankt Petersburg Rechtswissenschaft. Seit 1901 war er in der russischen Arbeiterbewegung aktiv und trat 1905 der Sozialrevolutionären Partei bei. Kurz darauf wurde er wegen seiner politischen Tätigkeiten zur Verbannung nach Sibirien verurteilt, konnte aber 1907 nach Paris fliehen. In Paris machte er die Bekanntschaft namhafter Anarchisten. Die französischen Behörden verurteilten ihn 1915 zur Haft in einem Internierungslager. Volin konnte abermals fliehen, diesmal in die USA. In New York wurde er Mitarbeiter der russischsprachigen Zeitung *Golos Truda* (Stimme der Arbeit). Er schloss sich der „Union der russischen Arbeiter in den Vereinigten Staaten und Kanada“ an. Diese hatte um 1915 ca. 10.000 Mitglieder. Im Juli 1917 kehrte Volin nach Russland zurück. Er übernahm die Leitung der „anarchosyndikalistischen Propaganda-Union“ zunächst in St. Petersburg, später in Moskau. In Moskau gab er seit Oktober 1917 eine Tageszeitung heraus, die wieder den Namen *Golos Truda* hatte. Die Zeitung wurde zum wichtigsten Sprachrohr der Anarchisten im revolutionären Russland. Ende 1918 bildete Volin mit anderen die anarchistische Föderation der Ukraine. Im Jahr 1919 stieß er bei Odessa zur Bauernarmee Nestor Machnos. Nachdem die Machno-Bewegung 1919 gegen die zarentreue Weiße Armee kämpfte, wurde sie Mitte Januar 1920 von der Roten Armee angegriffen. Auch Volin wurde festgenommen und war seit März in Moskau inhaftiert. Trotzki drohte ihm die Hinrichtung an. Mitte Oktober, als die Situation sich für die Rote Armee verschlechterte, kam es zu einem Abkommen zwischen der bolschewistischen Regierung und Machno. Im Zuge dieses Abkommens wurde auch Volin begnadigt. Die Freiheit sollte allerdings nicht lange währen. Nachdem die Weiße Armee mit Hilfe der Machno-Bewegung besiegt war, brach die Rote Armee im November 1920 die Übereinkunft. Die Kommandeure der Machno-Bewegung wurden zu einer Konferenz eingeladen und dort verhaftet und standrechtlich erschossen. Auch in anderen Landesteilen wurden Anarchisten und Anarchosyndikalisten verhaftet. Der Terror gegen die anarchistische Bewegung erreichte seinen Höhepunkt nach dem Kronstädter Aufstand. Im Sommer 1921 tagte in Moskau die Gewerkschafts-Internationale unter Beteiligung zahlreicher Vertreter der ausländischen anarchistischen Bewegungen. Gleichzeitig wurden zahlreiche russische Anarchisten verhaftet. Aus Protest traten die Verhafteten in einen Hungerstreik. Unter ihnen war auch Volin. Mit Rücksicht auf den Kongress wurden die Anarchisten freigelassen und aus Russland ausgewiesen. Volin ging zunächst nach Berlin, wo er für die FAUD arbeitete. Auf Einladung Sébastien Faures zog er später nach Paris. Zeitweise lebte er auch in Nîmes und Marseille. In Frankreich während des Zweiten Weltkrieges war er innerhalb einer kleinen Gruppe internationaler Anarchisten Teil der Résistance gegen die deutschen Besatzer. Am 18. September 1945 starb Volin in Paris an Tuberkulose. Zwei Jahre nach seinem Tod 1947 erschien sein dreibändiges Hauptwerk *La Revolution inconnue*, auf Deutsch in 3 Bänden: *Die unbekannte Revolution*.

Hierin stellt Volin die Vor- und Nachgeschichte der russischen Revolution aus anarchistischer Sicht dar und schildert insbesondere die Rolle der Anarchisten, der Machno-Bewegung und des Kronstädter Aufstands.

Der Aufstand von Kronstadt. Unrast Verlag, Münster 1999. ISBN 3-89771-900-2. (Im Anhang bibliographische Notizen zu Volin von Jochen Knoblauch und Texte von Erich Mühsam und Alexander Berkman zu Kronstadt sowie ein Glossar).

Die unbekannte Revolution. Libertäre Assoziation, Hamburg 1976/83 (3 Bde., angekündigt war noch ein „Materialband“, der allerdings auf Deutsch nie erschienen ist). 1983, ISBN 3-922611-30-3 (die Vorgeschichte der russischen Revolution, die Revolution von 1905, bis 1917).

1976, ISBN 3-88032-010-1 (die Repression in und während der Russischen Revolution durch den bolschewistischen Staat sowie der Aufstand von Kronstadt, 1921).

1976, ISBN 3-88032-011-X (die Machno-Bewegung).

Die unbekannte Revolution. Mit Einleitungen von Roman Danyluk und Philippe Kellermann. Die Buchmacherei, Berlin 2013, ISBN 978-3-00-043057-2 (Neuausgabe aller drei Bände in einem).



Kurt Wafner, ursprünglicher Nachname *Wawrzyniak*, (* 25. November 1918 in Berlin; † 10. März 2007 ebenda) war ein deutscher Lektor, Autor, Antimilitarist und Anarchist.
Leben

Mit dreizehn Jahren machte Kurt Wafner Bekanntschaft mit der anarchistischen Literatur und mit vierzehn wurde er Mitglied der der FAUD nahestehenden *Freien Arbeiterjugend* (FAJ). In dieser Zeit besuchte er die *Anarchistische Vereinigung Weißensee* in Berlin, die 1934 aufgelöst wurde. Diese Vereinigung war in mehreren Berliner Bezirken tätig und veranstaltete politische Aktionen, Vorträge zur Tagespolitik und anarchistischer Theorie sowie Literaturlesungen, Museums- und Theaterbesuche. Hier lernte er Erich Mühsam und später Ernst Friedrich, Gründer des Anti-Kriegsmuseum sowie den libertären Schriftsteller Theodor Plivier kennen. In den 1930er-Jahren war Wafner bei einem Schülerstreik aktiv beteiligt, weil der sozialdemokratische und jüdische Schuldirektor abgesetzt wurde. Daraufhin wurde Wafner von der Schule verwiesen.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten konnten die Anarchisten sich noch einige Wochen öffentlich in einem Jugendheim treffen. Nach der Kündigung des Jugendheimes wurden die Treffen in privaten Wohnungen gehalten. Als dies zu gefährlich wurde, hatten sich die Mitglieder auf Wanderschaft in der freien Natur getroffen. Da es ein großes Risiko darstellte, ohne Legitimation auf Wanderschaft zu gehen, wurden sie Mitglied im *Verband der märkischen Wanderer*. Dieser Verband, eine große Organisation von Heimatforschern, war tolerant gegenüber neuen Mitgliedern und für linkspolitische und antifaschistische Gruppen eine Art Auffangbecken. Ab 1938, es war Wehrpflicht, wurden viele zur Armee eingezogen und Wafner kam 1939 in den Arbeitsdienst, gerade zu dem Zeitpunkt, als er an der Ingenieursschule beginnen sollte; er hatte die Aufnahmeprüfung bestanden. Trotz seines Augenleidens, einer Sehschwäche, wurde er k.v. (kriegsverwendungsfähig) geschrieben und kam nach Frankfurt/Oder zu einer Artillerieeinheit. Nach einer erneuten Untersuchung bei einem Augenarzt wurde er dann g.v.H. (garnisonsverwendungsfähig Heimat) geschrieben und in den Innendienst versetzt. 1943 unternahm er einen weiteren Versuch untauglich geschrieben zu werden und bekam wegen seiner Sehschwäche den Vermerk a.v.H. (arbeitsverwendungsfähig Heimat).

Kurt Wafner erlebte das Kriegsende in Berlin und war entsetzt, dass viele Nationalsozialisten wieder an die Macht kamen.^[2]

Von Kurt Wafner sind Manuskripte und Features, hauptsächlich über Klabund, im Deutschen Rundfunkarchiv in Babelsberg überliefert.

Werke

„*Einfach klassisch*“ – und noch mehr. Nachwort zu Schall und Rauch (Reprint der 13 Programmhefte des Kabarets von Dezember 1919 bis Februar). Buchverlag der Morgen, Berlin, 1985

Ausgeschert aus Reih' und Glied. Mein Leben als Bücherfreund und Anarchist. Verlag Edition AV, Frankfurt/M. 2001. ISBN 3-9806407-8-7

Ich bin Klabund – macht Gebrauch davon. Leben und Werk des Dichters Alfred Henschke. Verlag Edition AV, Frankfurt/M. 2003. ISBN 978-3-936049-19-0



Colin Ward (* 14. August 1924 in Wanstead, Essex; † 11. Februar 2010) war ein britischer Schriftsteller. Er wurde als „einer der größten anarchistischen Denker der vergangenen 50 Jahre und Pionier der Sozialgeschichte“ bezeichnet und schrieb vor allem

zu den Bereichen Soziologie, Anthropologie, Kybernetik, Pädagogik, Architektur und Stadtplanung, Häuserkampf und kommunales Wasser. Zudem arbeitete er zu Abenteuerspielplätzen und Squatter-Bewegung.



Leben

Colin Ward wurde während seines Dienstes in der British Army im Zweiten Weltkrieg Anarchist. Als Abonnent des *War Commentary*, des Äquivalents von *Freedom* während der Kriegszeit, wurde er 1945 von seinem Dienort Orkney als Zeuge zu einem Prozess gegen die Herausgeber nach London geladen, denen vorgeworfen wurde, einen Artikel veröffentlicht zu haben, der Soldaten zur Vernachlässigung ihrer Pflichten verleiten sollte. Obwohl Ward dieser Darstellung widersprach, wurden die drei Herausgeber – Philip Samson, Vernon Richards und John Hewetson – für schuldig befunden und zu neun Monaten Gefängnis verurteilt.

Von 1947 bis 1960 war er Mitherausgeber der britischen anarchistischen Zeitung *Freedom*. 1961 gründete er das libertäre Monatsmagazin *Anarchy*, das er bis 1970 herausgab.

1952 bis 1961 war Colin Ward als Architekt tätig. 1971 wurde er Bildungsbeauftragter der Town and Country Planning Association, der ältesten Umweltorganisation Englands. Er publizierte viel zu Bildung, Architektur und Stadtplanung. Sein einflussreichstes Werk war *The Child In The City* (1978) über Kinderfolklore.

2001 bekam er von der Anglia Ruskin University die Ehrendoktorwürde der Philosophie verliehen.

Werk

Zur Frage des Grundbesitzes

Der Großteil von Wards Werk beschäftigt sich mit ländlichen Siedlungen und dem Problem von Überbevölkerung und Bauregulierung in Großbritannien, zu dem er anarchistische Lösungen präsentierte. Er war ein großer Bewunderer des Architekten Walter Segal, der ein „build-it-yourself“-System in Lewisham entworfen hat. Dieses beinhaltete, dass Land, welches zu klein war oder zu schwieriges Terrain aufwies, an Menschen vergeben wurde, die dort mit Segals Hilfe eigene Häuser bauten. Ward war sehr überzeugt von der Idee des „build it yourself“ als Antwort zum Vorschlag, alle Baubestimmungen aufzugeben, „Ich glaube nicht ans „einfach loslegen“, die Reichen kommen mit Mord durch, wenn dies so passiert. Aber ich will ein Planungssystem, das flexibel genug ist, um Obdachlosen eine Chance zu geben“. In seinem Buch *Cotters and Squatters* beschreibt Ward die historische Entwicklung informeller Bräuche zum unbefugten Erwerb von Bauland, die sich parallel zum legalen System geformt hatten. Ward beschrieb Traditionen vieler Kulturen wie der walisischen Tradition des Tŷ unnos oder 'Eine-Nacht-Hauses', das auf Gemeinschaftsgrund errichtet wurde.

Ward nahm eine Passage Peter Kropotkins in sein Werk auf, der von der leeren und unbewirtschafteten Landschaft von Surrey und Sussex des späten 19. Jahrhunderts sagte, „in jede Richtung, in die ich spähe, sehe ich aufgegebene Häuschen und ruinierte Obstplantagen, eine ganze verschwundene Bevölkerung“. Ward selbst setzte die Beobachtungen fort. „Genau einhundert Jahre nach dieser Abrechnung waren die Felder wieder leer. Fünfzig Jahre Subvention haben die Eigentümer kultivierbaren Landes durch mechanisierten Anbau zu Millionären gemacht, und wegen der Krise infolge der Überproduktion wurden sie von der Europäischen Kommission dafür belohnt, das Land brach liegen zu lassen. Allerdings waren die Möglichkeiten für die Obdachlosen geringer als jemals zuvor. Erwachsene Kinder lokaler Familien konnten keine eigenen Häuser erwerben.“ Wards Lösung war „dass es in jeder Gemeinde einen Ort für jeden geben sollte, um ein eigenes Haus zu bauen, und es sollte erlaubt sein, dies Stück für Stück zu tun, mit einem einfachen Beginn und Verbesserung der Struktur über die Zeit. Die Idee, dass ein Haus in einem Rutsch gebaut werden muss, bevor Baugenehmigungen und Hypotheken erwirkt werden können, ist lächerlich. Schaut euch die Häuser in den Dörfern an, viele von ihnen haben ihren Character über Jahrhunderte entwickelt - ein bisschen Mittelalter hinter dem Haus mit Erweiterungen aus der Tudor- und georgianischen Zeit.“
Zum Thema Anarchismus

Wards Philosophie zielt auf die Abschaffung autoritärer Strukturen innerhalb der sozialen Organisation und deren Ersetzung durch selbstorganisierte, hierarchielose Formen. Diese Form des Föderalismus wurde in Teilen von Kropotkin und Proudhon entwickelt und basiert auf dem Prinzip, wie Ward ausführt, dass „in kleinen, überschaubaren Gruppen die allen Organisationen inhärenten bürokratischen und hierarchischen Tendenzen weniger Raum haben“.

Besonders unterstützte Ward das schweizerische System der direkten Demokratie und Kantone, deren Bürger über die sie betreffenden Gesetze teilweise selbst entscheiden. Er unterstützte die sozialen Ideen des Anarchismus, unter die er autonome Gruppen, spontane Ordnung, Selbstverwaltung durch die Arbeiter, das föderative Prinzip und den Entwurf sozialer Selbstorganisation als Alternative zur autoritären, hierarchischen und institutionalisierten sozialen Philosophie fasste, die er überall wahrnahm. Er berief sich hier auf Peter Kropotkins Ausführungen, neue Formen der Organisation für soziale Funktionen zu finden, die der Staat durch Bürokratie erfülle und war überzeugt, dass bereits geklärt sei, wie diese neuen Formen auszusehen hätten und es nun darauf ankäme, Möglichkeiten zu schaffen, um sie praktisch umzusetzen.

Schriften

Anarchism: A Very Short Introduction (2004)

Cotters and Squatters: The Hidden History of Housing (2004)

Talking Anarchy (mit David Goodway) (2003)

The Worldwide one-night house Online verfügbar (2002)

Reflected in Water: a Crisis of Social Responsibility (1997)

Freedom to Go: After the Motor Age (1991)

Talking Houses: 10 Lectures (1990)

Welcome, Thinner City: Urban Survival in the 1990s (1989)

The Allotment: Its Landscape and Culture (1988)

The Child in the Country (1988)

Chartres: the Making of a Miracle (1986)

Goodnight Campers! The History of the British Holiday Camp (1986)

When We Build Again: Let's Have Housing that Works! (1985)

The Child In The City (1978; dt. Ausgabe: *Das Kind in der Stadt*, Goverts-Verlag, Frankfurt/Main 1978, übers. v. Ursula von Wiese ISBN 978-3774004870)

Housing: An Anarchist Approach (1976)

British School Buildings: Designs and Appraisals 1964-74 (1976)

Tenants Take Over (1974)

Utopia (1974)

Vandalism (1974)

Anarchy in Action (1973; dt. Ausgabe: *Anarchismus in Aktion*, Verlag Impuls, Bremen, 1978)

Streetwork: The Exploding School mit Anthony Fyson (1973)

Work (1972)



Josiah Warren (* 1798 in Boston, Massachusetts; † 14. April 1874 ebenda) war US-amerikanischer Sozialreformer, Musiker, Erfinder und Schriftsteller.
Leben

Warren wurde 1798 in Massachusetts geboren. Er zeigte früh musikalisches Talent und war in jungen Jahren Mitglied der „Old Boston Brigade Band“. 1820 heiratete Warren und zog nach Cincinnati, wo er 1821 eine spezielle Lampe erfand und mit deren Herstellung seinen Lebensunterhalt verdiente.

Ab 1825 begann Warren, sich für Robert Owens Ideen der sozialen Reformen zu engagieren und konzentrierte sich auf die Bildung von Gemeinschaften, die auf gerechten Lohn und gerechten Tausch ausgerichtet waren. Er lebte selbst von 1825 bis 1827 in der von ihm mitgegründeten Kommune in New Harmony, Indiana und beteiligte sich 1834 an der *Village of Equity* und 1846 an *Utopia*, die über 20 Jahre bestand. Auch *Modern Times* auf Long Island wurde von Warren mitgegründet. Zu dieser Zeit war die Kommunebewegung in den USA stark, um 1850 gab es in den USA mehr als 100 solcher Gemeinschaften. Insbesondere christliche Kommunen stellten in ihrer Ideologie eine überweltliche Gerechtigkeit gegen die staatlichen Interventionen.

Warren eröffnete mehrere „Time Stores“, deren Waren mit Preisen versehen waren, die nach den für sie aufgewendeten Arbeitszeit berechnet wurden. Der bekannteste war der Cincinnati Time Store, der von 1827 bis 1829 in Cincinnati, Ohio bestand.

Er gab 1833 die Zeitschrift „The Peaceful Revolutionist“ (Der friedliche Revolutionär) heraus, die als erste anarchistische Zeitschrift bezeichnet wird und für die er eine eigene Druckerpresse baute und eine Schriftart entwarf.

Warren starb am 14. April 1874 nach Angaben seiner Freunde an einem Ödem.

Denken

Benjamin Tucker widmete *Instead of a Book*, seine Sammlung von Essays, dem Gedächtnis an Warren, „meinem Freund und Meister [...] dessen Unterrichtungen meine erste Quelle des Lichts waren“. Tucker würdigte Warren als „den ersten Mann, der die Lehre formuliert und erklärt hat, die heute als Anarchismus bekannt ist“. Obwohl Warrens Ansichten oft dem Mutualismus zugerechnet werden, kann ein Individualismus festgestellt werden, in dem die persönliche Freiheit nicht hinter der Organisation zurückstehen darf. Warren stützte den Pazifismus. Er vertrat die Theorie eines praktizierenden Beispiels und der Nichteinflussnahme auf persönliche Belange anderer Personen, was sich in seiner indifferenten Haltung zum Abolitionismus äußerte. Sein Biograph William Bailie bezeichnete Warren als ersten amerikanischen Anarchisten.



Gerhard Wartenberg (Pseudonym: „H. W. Gerhard“; * 1. Februar 1904 in Tannroda, Thüringen; † 22. Dezember 1942 im Konzentrationslager Sachsenhausen) war ein

deutscher Autor, Organisator in der Freien Arbeiter-Union Deutschlands (FAUD) und Anarchosyndikalist.

Leben

Nach seinem Abitur 1922 auf der Oberrealschule in Leipzig absolvierte er an der Universität Leipzig ein Studium der Chemie, welches er 1928 mit der Promotion zum Dr. phil. abschloss. 1930 heiratete er, ihre Tochter Ilse wurde am 29. Juli 1931 geboren. Bis zur Machtergreifung durch die Nationalsozialisten lebte die Familie zusammen in Berlin-Steglitz. Für die Syndikalistisch-Anarchistische Jugend Deutschlands (SAJD) war er als Autor tätig, der er als 18-Jähriger nach dem Schulabschluss beigetreten war. Bei der FAUD wurde er 1927 Mitglied. Für die Gilde freiheitlicher Bücherfreunde, die der FAUD nahestand, hielt er Vorträge und übernahm später die Leitung der Gilde. Er war unter anderem Redakteur der Zeitschrift *Der Syndikalist*, zusammen mit Augustin Souchy, Max Winkler, Helmut Rüdiger und Fritz Köster. Außerdem veröffentlichte Wartenberg in Erich Mühsams Zeitschrift *Fanal*. 1933 war er Redakteur der Zeitschrift *Die Internationale* (2. Folge). Darüber hinaus war er Herausgeber verschiedener Broschüren. Mit seinen Veröffentlichungen trat er für eine autonome Arbeiterbewegung ein, die wirtschaftlich und politisch in einer starken Gewerkschaft^[1] abseits der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) und der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) organisiert sein sollte. In *Der Syndikalist* Nr. 11 (16. März 1929) schrieb Wartenberg, dass solch eine Arbeitergewerkschaft „keine fachsimpelnde, sich selbst genügsame Gewerkschaft, wie sie manche Syndikalisten fordern, sondern eine revolutionäre, lebendige, umfassende Gewerkschaft, wie sie der Anarcho-Syndikalismus fordert“ notwendig sei. In Leipzig war er Herausgeber von *Der Bakunist. Zeitschrift für wissenschaftlichen und praktischen Anarchismus* (1926). Nach zwei gescheiterten Anstellungen in verschiedenen Berufen widmete er sich intensiver dem Schreiben und der politischen Arbeit, wodurch er Rudolf Rocker kennenlernte. Mitte der 1932er Jahre gehörte er der Geschäftskommission der FAUD an und hatte die redaktionelle Verantwortung für die Zeitschriften *Der Syndikalist*, ab 1933 für das *Arbeiterecho* und für die FAUD-Zeitschrift *Die Internationale*.

Vom Amtsgericht Mitte wurde er am 20. Mai 1933 wegen Verstoß gegen das Pressegesetz und *Aufforderung zum Ungehorsam* zu zwei Monaten Haftstrafe verurteilt. Er ging deswegen im April 1933 illegal in die Niederlande, wo ihm Albert de Jong half, den Verfolgungen durch die Nationalsozialisten zu entgehen. Danach ging er für kurze Zeit nach Berlin, um dann bei seinen Eltern in Leipzig unterzutauchen. Am 31. Januar 1935 wurde er verhaftet und am 23. Februar 1935 wieder aus der Haft entlassen. Zwei Jahre später wurden über 200 FAUD-Mitglieder in Haft genommen, die FAUD musste in jener Zeit illegal arbeiten. Wegen *Vorbereitung zum Hochverrat* wurde Wartenberg am 7. April 1938 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Seine bürgerlichen Ehrenrechte und seine Doktorwürde von der Universität Leipzig wurden ihm aberkannt. Am 21. Oktober 1941 lehnte das zuständige Amt ein Gnadengesuch, das Wartenbergs Ehefrau eingereicht hatte, mit der Begründung ab, die Anarchosyndikalisten seien eine der radikalsten Gruppen und eine staatsfeindliche Partei. Gerhard Wartenberg starb im Alter von 38 Jahren im Konzentrationslager Sachsenhausen, wohin er nach seinem Strafablauf 1942 deportiert wurde. Die Gestapo teilte seiner Ehefrau mit, dass er an einer doppelseitigen Lungenentzündung gestorben sei. Gerhard Wartenberg schrieb unter den Pseudonymen *H.W. Gerhard*; *Ágide* und *G. Berg*. Werke von Wartenberg sind in der Staatsbibliothek preußischer Kulturbesitz in Berlin überliefert.

Literatur

Siegfried Mielke (Hrsg.): *Gewerkschafter in den Konzentrationslagern Oranienburg und Sachsenhausen. Biographisches Handbuch*. Band 1. Seite 293–296. Edition Hentrich, Berlin 2002.

Hartmut Rübner: *Freiheit und Brot. Die Freie Arbeiter-Union Deutschlands. Eine Studie zur Geschichte des Anarchosyndikalismus*. Über G. Wartenberg Seite: 85, 142, 144, 148 f., 150, 151, 153 f., 156, 165, 180, 183, 205 f., 213, 251, 267, 281, 287. Libertad Verlag, Potsdam 1994, ISBN 3-922226-21-3.

Ehrungen

Die *Initiative Stolpersteine an der B 96* verlegte 2009 einen Stolperstein^l vor der illegalen Unterkunft von Wartenberg in Alt-Tempelhof 9–11, Berlin-Tempelhof.



Otto Max August Weidt (* 2. Mai 1883 in Rostock; † 22. Dezember 1947 in Berlin) war Besitzer einer Berliner Blindenwerkstatt. Als junger Mann engagierte sich Weidt in der anarchistischen Arbeiterbewegung. Während des Holocaust stellte sich Weidt schützend

vor seine jüdischen Mitarbeiter und rettete mehreren Juden das Leben. Postum wurde er 1971 als Gerechter unter den Völkern geehrt.

Otto Weidt, rechts daneben Alice Licht
Leben

Otto Weidt, Sohn des Tapezierers Max Weidt und der Auguste Grell, siedelte als Kind mit seiner Familie von Rostock nach Berlin über. Er erlernte wie sein Vater den Beruf des Tapezierers. Er war überzeugter Pazifist; dem Einsatz im Ersten Weltkrieg konnte er sich dank eines Ohrenleidens entziehen.

Im Jahr 1913 heiratete Weidt die Schneiderin Martha Karoline Gustava Konieczny. Die Ehe wurde 1918 geschieden. In zweiter Ehe heiratete er 1919 die Pförtnerin Johanna Stoll. Im Jahr 1928 wurde auch diese Ehe geschieden.

Anfang der 1940er Jahre war Weidt in dritter Ehe kinderlos verheiratet. Selbst erblindet, eröffnete er in der Rosenthaler Straße 39 eine Blindenwerkstatt als Besen- und Bürstenbinderei. Sie war ein „wehrwichtiger Betrieb“, da er seine Produkte hauptsächlich an die Wehrmacht verkaufte. Es gelang Weidt durch gute Beziehungen, Bestechung, Passfälschung und mit Unterstützung von Hedwig Porschütz, seine größtenteils jüdischen Mitarbeiter zu versorgen und zunächst vor den einsetzenden Deportationen zu schützen. Zu ihnen zählten Inge Deutschkron, Hans Israelowicz und Alice Licht.

Die 1922 geborenen Zwillinge Anneliese und Marianne Bernstein konnte er bei Hedwig Porschütz unterbringen. Sie nahm beide in ihre kleine Wohnung auf, versorgte sie und sicherte ihr Überleben.

Unter großem Aufwand organisierte Otto Weidt die Versorgung von wenigstens 25 Menschen, die im Ghetto Theresienstadt inhaftiert waren, mit Lebensmittelpaketen, die unter Verwendung zahlreicher fingierter Absender geschickt wurden. Von den bedachten Personen überlebten drei; die anderen wurden im Herbst 1944 ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert und dort ermordet.

Die Familie Horn versteckte er in einem Hinterraum seiner Werkstatt, bis sie nach neun Monaten von einem Gestapo-Spitzel verraten wurde. Kurz vor Kriegsende fuhr er nach Auschwitz, um zu seiner Freundin Alice Licht Kontakt aufzunehmen und sie bei einer Flucht zu unterstützen. Als sie in Christianstadt bei der Munitionsproduktion eingesetzt wurde, mietete er dort ein Zimmer für sie an. Beim Todesmarsch aus dem Außenlager des KZ Groß-Rosen konnte sie fliehen und fand in dem Zimmer Unterschlupf. Danach tauchte sie bei den Weidts in Berlin unter und wanderte später in die USA aus.

Nach dem Krieg setzte sich Weidt für den Bau eines jüdischen Waisenhauses und eines Altenheimes für KZ-Überlebende ein.

Otto Weidt starb 1947 im Alter von 64 Jahren in Berlin. Beigesetzt wurde er auf dem Friedhof Zehlendorf.^[3] Auf Beschluss des Berliner Senats ist die letzte Ruhestätte von Otto Weidt (Feld 22 U 319) seit 1994 als Ehrengrab des Landes Berlin gewidmet. Die Widmung wurde im Jahr 2018 um die übliche Frist von zwanzig Jahren verlängert.^[4] 1993 wurde auf Initiative von Inge Deutschkron am Haus Rosenthaler Straße 39 ihm zu Ehren eine Gedenktafel angebracht. Weidts ehemalige Werkstatt ist heute ein Museum, das von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand betreut wird. Ebenfalls auf Initiative von Inge Deutschkron wurde 2018 in Berlin-Mitte mit dem Bau eines Platzes in der Europacity begonnen, der Otto-Weidt-Platz benannt wurde.



Simone Adolphine Weil [ˌsiˈmɒn ˌadɔlˈfiːn ˈveɪ] (* 3. Februar 1909 in Paris; † 24. August 1943 in Ashford, England) war eine französische Philosophin, Dozentin und Lehrerin

sowie Sozialrevolutionärin jüdischer Abstammung. Sie war politisch und sozial stark engagiert und hat Aktion und Kontemplation verbunden. Ihr Bruder war der Mathematiker André Weil.

Zunächst war sie eine agnostisch orientierte Gewerkschafterin und gleichwohl Kritikerin des Marxismus. Später entwickelte sie sich zu einer bekannten Mystikerin. Die Einheit von Politik und Religion gab sie niemals auf. Das Leben betrachtete sie als eine Suche nach dem Absoluten. Ihr Denken war von christlicher Mystik sowie von platonischen und buddhistischen Einsichten geprägt, darüber hinaus auch von der jüdischen Tradition, zu der sie sich aber nicht bekannte. Auf sie geht der Gedanke der „décréation“ zurück, der „totalen Selbstentäußerung des Menschen vor Gott“.

Leben und Wirken

Kindheit und Studium

Simone Weil wuchs in einer großbürgerlichen jüdischen Familie in Paris auf. Ihr Vater, der Internist Bernard Weil, stammte ursprünglich aus einer Familie von Kaufleuten in Straßburg, Elsass; seine Familie war nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1871 nach Paris gezogen. Ihre Mutter, Salome (Selma) geb. Reinherz, war in Rostow am Don geboren. Ihre Familie war 1882 nach den Pogromen in Russland nach Antwerpen ausgewandert. Beide Elternteile waren galizischer Herkunft. Selmas Vater, ein erfolgreicher Geschäftsmann, war hochgebildet und verfasste hebräische Gedichte. Selmas Mutter, die mit den Weils lebte, war eine begabte Pianistin.

Simone Weils drei Jahre älterer Bruder André, zu dem sie eine enge Beziehung hatte, wurde ein berühmter Mathematiker. Simone Weil zeichnete sich durch sprachliche Begabung aus, aber auch durch Eigenwilligkeit und Starrsinn. Mit vier Jahren konnte sie bereits lesen, schon bald rezitierte sie lange Gedichte. Sie war seelisch und körperlich überempfindlich, häufig krank und hatte Ernährungs- und Einschlafprobleme. Ihre Mutter hatte sie bis in die Mitte der Kindheit mit der Flasche ernährt, da Simone Weil sich weigerte zu essen. Ihre Jugend war aber trotz des Ersten Weltkriegs und damit verbundener Wohnortwechsel von familiärer Sicherheit, Wärme und Zärtlichkeit geprägt.[[]

Von Oktober 1917 bis Januar 1919 lebte sie in Laval (Mayenne), wo ihr Vater als Militärarzt eingesetzt war. 1924–1925 nahm sie am Philosophiekurs René Le Sennes am Lycée Victor Duruy teil und erhielt im Juni 1925 im Alter von 16 Jahren das baccalauréat de philosophie. Nach dem Abschluss des Gymnasiums wechselte sie an das Lycée Henri IV. Dort war sie eine Schülerin von Émile Chartier, genannt Alain, der sie durch seine Moral- und Religionsphilosophie prägte. Sie beschäftigte sich mit den großen Philosophen, insbesondere mit Platon, Spinoza, Descartes, Kant und Marx, und begann, eigene Abhandlungen zu schreiben. Damals setzte ihre Auseinandersetzung mit den Begriffen Arbeit, Zeit und Gerechtigkeit ein, die sie bis in ihre letzte Lebensphase hinein weiterführte. Philosophie und politische Theorie verbanden sich für sie mit der Realität sozialer Probleme. Außerdem sammelte sie eigene Unterrichtserfahrung.

1926 bestand sie die Certificats in „Moral und Soziologie“ sowie in Psychologie und im März 1927 in Philosophiegeschichte. Beim Certificat in „Allgemeine Philosophie und Logik“ schnitt sie als Beste ab. Sie studierte ab 1928 an der Elitehochschule École normale supérieure (ENS) in Paris Philosophie, besuchte aber weiter die Seminare von Émile Chartier. Das Studium schloss sie 1931 bei Léon Brunschvicg ab. Ihre eigenwillige Abschlussarbeit *Science et perception dans Descartes* („Wissenschaft und Wahrnehmung bei Descartes“) wurde von Léon Brunschvicg gerade noch mit „genügend“ bewertet.

¹Simone de Beauvoir erinnerte sich an eine Begegnung in der Studienzeit:

„Eine große Hungersnot hatte China heimgesucht, und man hatte mir erzählt, daß sie bei Bekanntgabe dieser Nachricht in Schluchzen ausgebrochen sei: Diese Tränen zwangen mir noch mehr Achtung für sie ab als ihre Begabung in Philosophie. Ich beneidete sie um ein Herz, das imstande war, für den ganzen Erdkreis zu schlagen. Eines Tages gelang es mir, ihre Bekanntschaft zu machen. Ich weiß nicht, wie wir damals ins Gespräch gekommen sind; sie erklärte in schneidendem Tone, dass eine einzige Sache heute auf Erden zähle: eine Revolution, die allen Menschen zu essen geben würde. In nicht weniger peremptorischer Weise wendete ich dagegen ein, das Problem bestehe nicht darin, Menschen glücklich zu machen, sondern für ihre Existenz einen Sinn zu finden. Sie blickte mich fest an: ‚Man sieht, dass Sie noch niemals Hunger gelitten haben‘, sagte sie. Damit

war unsere Beziehung auch schon wieder zu Ende. Ich begriff, dass sie mich unter die Rubrik ‚geistig ehrgeizige kleine Bourgeoise‘ eingereiht hatte.“

Politische Aktivistin

1931 wurde Simone Weil Philosophielehrerin am damaligen Mädchengymnasium in Le Puy, wo heute das Lycée nach ihr benannt ist. Die Hälfte ihres Gehalts teilte sie mit den Arbeitslosen. In Le Puy stand sie wegen ihrer Unterrichtsmethoden und ihres politischen Engagements für die erwerbslosen Industrie- und Landarbeiter in der Kritik. Teilweise nahm sie an Demonstrationen in vorderster Reihe teil. In der Lokalpresse wurde sie als „la juive Weil“^[9] und „vierge rouge“ bezeichnet. Sie wurde wiederholt von der Polizei vernommen und erhielt anonyme Drohbriefe.

Den Sommer und Herbst 1932 verbrachte sie in Berlin, um sich selbst ein Bild der politischen Lage zu machen und dies publizistisch zu vermitteln. Sie prognostizierte den Sieg des Nationalsozialismus, obwohl ihre Analysen ideologische und soziologische Elemente vernachlässigten. In Berlin traf sie Leo Sedow und nahm einen Koffer mit Geheimdokumenten nach Paris mit. Nach der Rückkehr aus Deutschland wurde sie im Herbst 1932 nach Auxerre und im Oktober 1933 nach Roanne strafversetzt. Ab 1932 stand sie mit Boris Souvarine in Verbindung, der ihre kritische Haltung gegenüber dem Sowjetkommunismus verstärkte. In seiner Zeitung *La Critique Sociale* veröffentlichte sie mehrere Artikel.

Im Dezember 1933 vermittelte sie Leo Trotzki trotz erheblicher Meinungsverschiedenheiten eine Unterkunft im elterlichen Haus in Paris gegenüber dem Jardin du Luxembourg und nutzte diese Gelegenheit zu einer persönlichen Diskussion. Dabei wurde sie von Trotzki als „ganz und gar reaktionär“ bezeichnet, sie habe einen „juristischen, logischen, idealistischen Geist“. Auf ihre Vorwürfe wegen seines Verhaltens gegenüber den Matrosen von Kronstadt antwortete er ihr: „Wenn Sie so denken, warum nehmen Sie uns dann auf? Sind Sie denn von der Heilsarmee?“^[1]

Zum Ende des Semesters im Juni 1934 beantragte Simone Weil ein unterrichtsfreies Jahr. Ab Dezember 1934 arbeitete sie als ungelernte Fabrikarbeiterin, um die Lebensbedingungen der Arbeiter kennenzulernen. In der Elektrofabrik Alstom in Paris arbeitete sie an der Presse, am Schwinghebel und dann am Ofen. Die Akkordbedingungen waren körperlich anstrengend, sie musste ohrenbetäubenden Lärm ertragen. Überdies litt sie wie schon seit ihrem zwanzigsten Lebensjahr weiter unter schweren Kopfschmerzen, dazu kam dann noch eine Mittelohrentzündung. Anfang April 1935 verletzte sie sich die Hand und wurde arbeitslos. Nach zehn Tagen wurde sie von der Metallfabrik Carnaud im Stadtteil Boulogne-Billancourt angestellt. Einen Monat später wurde ihr fristlos gekündigt. Nach weiterer Arbeitslosigkeit, Geldmangel und Hunger fand sie eine Anstellung bei Renault.

Im Sommer 1935 reiste sie mit ihren Eltern nach Spanien und Portugal und war von der Religiosität der armen Fischer in Póvoa de Varzim berührt. Der portugiesische Fado hinterließ in ihr einen unauslöschlichen Eindruck: Sie kam zur Ansicht, dass das Christentum die Religion der Sklaven sei.

Einsatz im Spanischen Bürgerkrieg

Im Spanischen Bürgerkrieg unterstützte sie in einem kurzen Einsatz vom 8. August bis zum 25. September 1936 als *miliciana* die Republikaner zunächst auf der Seite der internationalen Milizionäre der POUM, dann in der „Kolonie Durruti“. Für den Umgang mit einem Gewehr erwies sie sich als ungeeignet. Sie wurde deshalb in der Küche eingesetzt. Dort trat sie aufgrund ihrer Kurzsichtigkeit versehentlich in eine Schüssel kochenden Öls, worauf sie ins Lazarett kam. Obwohl ihr Gewissen von der zügellosen Gewalt belastet und sie über den Anarchosyndikalismus ernüchtert war, wollte sie in Spanien bleiben, ließ sich aber von ihren Eltern überreden, nach Frankreich zurückzukehren.

„Ein Menschenleben gilt in Spanien nichts. In einem Land, in dem die Armen in ihrer großen Mehrheit Bauern sind, muß die Besserstellung der Bauern für jede Gruppierung der extremen Linken ein wesentliches Ziel sein; und der Bürgerkrieg war anfangs vielleicht in der Hauptsache ein Krieg für (und gegen) die Aufteilung des Landes an die Bauern. Was geschah? Diese blutarmen, großartigen Bauern von Aragon, die unter allen Demütigungen ihren Stolz bewahrt hatten, waren für die Milizsoldaten aus der Stadt nicht einmal ein Gegenstand der Neugier. Ohne daß es zu Übergriffen, Unverschämtheiten, Beleidigungen gekommen wäre – ich jedenfalls habe nichts davon bemerkt, und ich weiß,

daß bei den Kolonnen der Anarchisten auf Raub und Vergewaltigung die Todesstrafe stand – trennte ein Abgrund die Soldaten von der unbewaffneten Bevölkerung, ein Abgrund, der ebenso tief war wie der zwischen Armen und Reichen“

– Simone Weil

Viele Mitglieder der internationalen Gruppe, zu der Simone Weil gehörte, wurden kurze Zeit darauf am 17. Oktober 1936 bei Perdiguera getötet.

Religiöse Erfahrungen

Ab 1936 traten für Simone Weil religiöse Fragen in den Vordergrund, wobei sie zuvor agnostisch eingestellt war. Im Frühjahr 1937 reiste sie zum ersten Mal nach Italien und wohnte der Pfingstmesse im Petersdom bei. Sie war von der Schönheit der Kunst und Landschaft Italiens beeindruckt. Aus Umbrien schrieb sie an ihre Eltern:

„Nie hätte ich solch eine Landschaft, eine so prächtige Menschenart und so eindrucksvolle Kirchen erträumt. [...] Als ich dort in der kleinen romanischen Kapelle aus dem zwölften Jahrhundert, Santa Maria degli Angeli, diesem unvergleichlichen Wunder an Reinheit, wo der heilige Franz so oft gebetet hat, allein war, da zwang mich etwas, das stärker war als ich selbst, zum erstenmal in meinem Leben auf die Knie.“

– Simone Weil: Brief an die Eltern^[21]

Während eines Gottesdienstes in der Benediktinerabtei Saint-Pierre de Solesmes hatte sie 1938 ihre erste mystische Erfahrung; weitere folgten, so zum Beispiel im November 1938 beim gebetartigen Sprechen eines Gedichts von George Herbert, in dem Gott als Liebe beschrieben wird, die den Sündigen empfängt und ihm verzeiht.

“You must sit down, says Love, and taste my meat: So I did sit and eat.”

„Setz dich! Wer je von meinem Fleische kostet, der genas: So setzte ich mich denn zu Tisch – und aß.“

– George Herbert: Love

Das Gedicht hinterließ einen starken Eindruck. Das Empfinden, dass Christus zugegen sei, beschrieb Simone Weil nicht als Erscheinung, sondern als „eine persönliche, gewissere, wirklichere Gegenwart als die eines menschlichen Wesens“. Weder Sinne noch Einbildungskraft seien an der „plötzlichen Übermächtigung durch Christus“ beteiligt gewesen. Sie habe durch das Leiden hindurch die Gegenwart einer Liebe empfunden gleich jener, „die man in dem Lächeln eines geliebten Antlitzes liest“.

„In meinen Überlegungen über die Unlösbarkeit des Gottesproblems hatte ich diese Möglichkeit nicht vorausgesehen: die einer wirklichen Berührung von Person zu Person hienieden, zwischen dem menschlichen Wesen und Gott. Ich hatte wohl unbestimmt von dergleichen reden gehört, aber ich hatte es niemals geglaubt.“

– Simone Weil

Sie näherte sich dem Katholizismus an. Mit dem Dominikanerpater Joseph-Marie Perrin, der sich um ihren Eintritt in die katholische Kirche bemühte, verband sie ein intensiver Briefwechsel. Simone Weil hielt aber daran fest, dass die Vollkommenheit und die Liebe Christi in uns sein könnten, ohne dass wir der Kirche angehörten. Gott habe ihr noch nicht zu erkennen gegeben, dass er diesen Schritt von ihr erwarte. Die Vergangenheit der Kirche mit der Inquisition, den Kreuzzügen und Religionskriegen empfand sie als abstoßend. Ebenso vermisste sie den intensiven Einsatz der Kirche für soziale und geistige Reformen.

France Libre

Wegen der deutschen Besetzung Frankreichs floh sie vor der Gestapo zunächst nach Marseille. Sie leistete landwirtschaftliche Arbeit und verharrte in der Wartezeit in immer strengerer Askese. Sie führte Gespräche mit Dominikanermönchen über die frühchristlichen Schriften und beschäftigte sich mit Sanskrit, indischer und chinesischer Philosophie sowie mit spanischer Mystik, die sie in große Nähe zu sephardischer und chassidischer Weisheit brachte.

1942 gelangte sie über die USA nach England, wo sie Mitglied des Befreiungskomitees von Charles de Gaulle wurde. Dieser meinte, dass sie für die aktive Arbeit in der Résistance zu ungeschickt sei und zu jüdisch aussehe. Simone Weil entwickelte einen Plan für die Ausbildung von Krankenschwestern, die an vorderster Front wirken sollten, womit die eigene Truppe moralisch stabilisiert und gegenüber dem Feind Überlegenheit demonstriert werden sollte. De Gaulle wollte davon nichts wissen. Er hielt sie für verrückt und schickte sie an den Schreibtisch, um sich über eine künftige Verfassung für

Frankreich Gedanken zu machen und den brieflichen Kontakt mit Résistancegruppen in Frankreich zu halten. De Gaulle forderte dann für sich und seine Bewegung das alleinige Vertretungsrecht für Frankreich. Deshalb sah Simone Weil im Gaullismus eine Art politische Partei entstehen und befürchtete, diese könne faschistisch werden. Sie kündigte die Zusammenarbeit auf, obwohl sie zu diesem Zeitpunkt keine anderen Einkünfte als ihr Gehalt von France Libre hatte und schwer krank war. Die Erschöpfung ihres Körpers und ihrer Seele erreichte ein Ausmaß, das die Möglichkeit des Tragbaren überschritt und nur noch als Verzweiflung spürbar war. Als Frage notierte sie: „Dunkle Nacht. Vielleicht muß der Mensch (jedes Mal bis zum höchsten Zustand?) die Prüfung der fortwährenden Dauer durchlaufen (Hölle), bevor er Zutritt zur Ewigkeit erhält?“

Tod in England

Der Mangel an elterlicher Nähe verstärkte die selbst auferlegte Leidenspflicht. Die Magersucht nahm überhand und endete tödlich. Simone Weil starb mit 34 Jahren an Hunger und Herzinsuffizienz infolge von Tuberkulose.

Möglicherweise ließ sie sich kurz vor ihrem Tod taufen, nicht kirchlich von einem Priester, sondern von einer Freundin. Von der Taufe im Londoner Krankenzimmer vor der Abreise nach Ashford berichtet Georges Hourdin und teilt einen Briefwechsel mit Pater Perrin und Simone Deitz mit. In den Aufzeichnungen Simone Weils, die sie bis kurz vor ihrem Tod weitergeführt hat, findet sich allerdings kein Hinweis darauf. Es ist zweifelhaft, ob sie selbst dieser Taufe eine Bedeutung beigemessen hat oder ihr eher gleichgültig gegenübergestanden haben mag. Nach Simone Pétrement hat sie selbst die Taufe mit den Worten kommentiert: „Du kannst es tun, es schadet nicht.“ Auf dem Anmeldeformular des Sanatoriums in Ashford machte sie jedenfalls keine Angaben zur Religionszugehörigkeit. Gegenüber dem dortigen Arzt erklärte sie, dass sie aus einem bestimmten Grund nicht behaupten könne, dem Katholizismus anzugehören.

An Simone Weils Beerdigung auf dem Friedhof von Ashford am 30. August 1943 nahmen nur wenige Menschen teil, darunter der Politiker Maurice Schumann und ihre Londoner Vermieterin. Der Pfarrer hatte den Zug aus London verpasst. Bis 1958 gab es keinen Grabstein. Auf der Gedenktafel vor ihrem Grab steht: *Her writings have established her as one of the foremost modern philosophers.*

Posthume Veröffentlichung

Bei dem Werk *La pesanteur et la grâce* (Schwerkraft und Gnade) handelt es sich um eine posthum erschienene Zusammenstellung von Aphorismen und Maximen. Im Mai 1942 hatte sie dem befreundeten Sozialphilosophen Gustave Thibon auf dem Bahnhof von Marseille eine mit Papieren gefüllte Aktentasche übergeben. Vier Jahre nach dem Tod Weils veröffentlichte Thibon das Werk. Mit der Veröffentlichung der vollständigen *Cahiers* und der zahlreichen Essays, Gedichte, Briefe sowie der *Fabrikstagebücher* und des von Albert Camus herausgegebenen letzten Werks *L'enracinement* wurde allerdings deutlich, dass die Aufzeichnungen in *La pesanteur et la grâce* tendenziös ausgewählt und geordnet worden waren. Heinrich Böll urteilte über Simone Weil:

„Die Autorin liegt mir auf der Seele wie eine Prophetin; es ist der Literat in mir, der Scheu vor ihr hat; es ist der potentielle Christ in mir, der sie bewundert, der in mir verborgene Sozialist, der in ihr eine zweite Rosa Luxemburg ahnt; der ihr durch seinen Ausdruck mehr Ausdruck verleihen möchte. Ich möchte über sie schreiben, ihrer Stimme Stimme geben, aber ich weiß: ich schaffe es nicht, ich bin ihr nicht gewachsen, intellektuell nicht, moralisch nicht, religiös nicht. Was sie geschrieben hat, ist weit mehr als ‚Literatur‘, wie sie gelebt hat, weit mehr als ‚Existenz‘. Ich habe Angst vor ihrer Strenge, ihrer sphärischen Intelligenz und Sensibilität, Angst vor den Konsequenzen, die sie mir auferlegen würde, wenn ich ihr wirklich nahe käme. In diesem Sinne ist sie nicht ‚Literatur als Gepäck‘, aber eine Last auf meiner Seele. Ihr Name: Simone Weil.“

– Heinrich Böll

Politik, Philosophie und Theologie

Den Zweck jeder Gemeinschaft und des Staates sah Simone Weil darin, Krieg und die Unterdrückung des einzelnen Menschen zu verhindern. Sie wollte die Politik individualisieren. Jeder Einzelne solle sich der Verantwortung dem anderen und der Gesellschaft gegenüber stellen. Parteien seien vom Prinzip her schlecht, und auch ihre Auswirkungen in der Praxis seien es. Man solle sie abschaffen. Die Kandidaten für ein Parlament würden dann den Wählern nicht mehr sagen können: „Ich trage dieses Etikett“

– was den Wählern über ihre konkrete Haltung zu einzelnen Problemen praktisch überhaupt nichts mitteilt –, sondern: „ich denke dies, dies und dies zu diesem und diesem großen Problem.“ Nach der Diagnose Simone Weils ist die Arbeiterschaft enturzelt und von fremdem Geld abhängig. Fabrikarbeit sei Sklavenarbeit. Der Arbeiter fühle sich nur noch als Teil einer Maschinerie. Die Aufhebung des Privateigentums und die Verstaatlichung von Betrieben könnten nicht helfen. Diese revolutionären Ideen einschließlich des Marxismus seien utopische Wunschträume oder erstrebten einen Arbeiterimperialismus, den man ebenso wie den nationalen Imperialismus ablehnen müsse. So könne die menschliche Situation des Arbeiters nicht verbessert werden. Der Mensch solle die Möglichkeit erhalten, wieder Wurzeln zu fassen. Der Mensch bedürfe einer bewussten Teilhabe an einer Tradition, in die er durch Geburt, Ort, Beruf und Umwelt gestellt sei. Erst die Verwurzelung befähige den Menschen dazu, das Leben mit seinen Aufgaben zu bejahen. Jeder Arbeiter solle deshalb Eigentümer eines Hauses, eines kleinen Grundstücks und einer Maschine werden. Der quälende Zeitdruck solle aufgehoben und die Einsicht in den Gesamtzusammenhang der einzelnen Tätigkeit gefördert werden. Die Technik habe man den Bedürfnissen der Menschen anzupassen. Eine Humanisierung der Arbeit sei weder kapitalistisch noch sozialistisch, sondern auf die Würde des Menschen gerichtet.

Erkenntnis und „lecture“

Für Simone Weil gestaltet sich die Erkenntnis als ein stufenförmiger Aufstieg, bei dem die Welt wie ein göttliches Buch zu verstehen ist. „Lectures superposées: lire la nécessité derrière la sensation, lire l'ordre derrière la nécessité, lire Dieu derrière l'ordre.

(Übereinandergelagerte Lektüre: die Notwendigkeit hinter der sinnlichen Wahrnehmung lesen, die Ordnung hinter der Notwendigkeit lesen, Gott hinter der Ordnung lesen.)“ Die Erscheinungen sind als solche dem individuellen Erkennen nicht zugänglich: „...d'effets produits par des apparences qui n'apparaissent pas ou à peine. (Sinneseindrücke werden durch das scheinhaft Äußere erzeugt, das sich nicht oder kaum offenbart.)“ Die Erscheinungen bewirken die Empfindungen und Emotionen, welche die Grundlage jeder Erkenntnis bilden. Im subjektiven Urteil, dem „jugement“, werden die Erscheinungen modifiziert und somit zu den Bedeutungen, den „significations“. Die durch das subjektive Urteil konstituierte, wertbesetzte Sinnwelt ist nicht die wahre Wirklichkeit. Die wahre Wirklichkeit kann nur erkannt werden, wenn sich der Mensch frei macht von der öffentlichen Meinung sowie von seiner Begierde („les passions“), Einbildung („imagination“) und Illusion. Dies wird möglich durch die „décréation“. Dabei reduziert der Mensch die Anteile des „Ich“ (Ego-Anteile) an der Erkenntnis. Damit steigt die Möglichkeit, hinter allen Erscheinungen Gott selbst zu erkennen. Zur übernatürlichen Erkenntnis, der „connaissance surnaturelle“, führt eine Haltung der Aufmerksamkeit („attente“, hoffendes Erwarten). Diese ist nicht zielgerichtet. Sie setzt geduldige Erwartung und Einwilligung in die Gnade voraus. Simone Weil spricht insoweit von „non-lecture“. Dabei werden die getrennten Einzelercheinungen der Welt als ein auf Gott hinweisendes Gesamtsymbolsystem verstanden. Die Welt wird als eine „poésie surnaturelle“ aufgefasst. Den wahren Text zu lesen vermag aber nur Gott selbst als Leser:

« Penser un vrai texte que je ne lis pas, que je n'ai jamais lu, c'est penser un lecteur de ce vrai texte, c'est à dire Dieu. »

„Sich einen wahren Text vorzustellen, den ich nicht lese, den ich niemals gelesen habe, das bedeutet, sich einen Leser dieses wahren Textes zu denken, also Gott.“

– Simone Weil

Aufmerksamkeit, Gebet und Werkschöpfung

Simone Weil hat den zur mittelalterlichen Gebetslehre gehörenden Begriff der Aufmerksamkeit erneuert. Es geht dabei um das „nicht-handelnde Handeln“, das sowohl spirituelles und ethisches Prinzip als auch Grund der Werkschöpfung ist:

„Der Dichter bringt das Schöne dadurch hervor, dass er die Aufmerksamkeit auf Wirkliches gerichtet hält... Die echten und reinen Werte des Wahren, Schönen und Guten im Tun und Handeln eines Menschen werden durch ein und denselben Akt hervorgebracht: durch eine gewisse Anwendung der Fülle der Aufmerksamkeit auf den Gegenstand.“

– Simone Weil

Nach Weil ist das Gebet nichts anderes als Aufmerksamkeit in ihrer reinsten Form. Jede Übung in der Schule oder im Studium wie beispielsweise die Lösung einer geometrischen Aufgabe oder die Übersetzung eines fremdsprachlichen Textes trainiere die Aufmerksamkeit und sei damit zugleich ein Widerschein des geistlichen Lebens. Aufmerksamkeit in diesem Sinne wird zu einer Methode des Verstehens. Man soll nicht versuchen, die Werke, Bilder und Zeichen auszudeuten. Vielmehr kommt es darauf an, sie so lange zu betrachten, „bis das Licht herausbricht.“

Formen der Liebe

Die übernatürliche Liebe fasst Simone Weil als Nächstenliebe, Liebe zur Schönheit der Welt, zu den spirituellen Übungen und als Freundschaft auf. Nicht der einzelne Mensch liebt seinen Nächsten, sondern Gott in ihm liebt den Nächsten. Der Mensch ahmt nur die göttliche Liebe nach, die ihn geschaffen hat. Auch die Liebe zur Schönheit der Welt ist nur eine Imitation der göttlichen Liebe, die das Universum schuf. Gott ist gegenwärtig im Nächsten, in der Schönheit der Welt und in den spirituellen Übungen. Ohne die göttliche Gnade nützt aber die persönliche Anstrengung, sich dem Mysterium zu nähern, nichts. Der Mensch habe sich in der Erwartung Gottes bereitzuhalten.

Das Verhältnis der Seele zu Gott

Simone Weil unterschied zwischen der Schwerkraft und der Gnade als den beiden Polen der menschlichen Existenz. Zum Gesetz der Schwerkraft gehören die Rache, die Vergeltung, die Selbstbehauptung und der Wille zur Macht. Den materiellen Dingen und immateriellen Gütern wie Status, Einfluss oder Selbstbewusstsein schenkt der Mensch sein Herz, obwohl es sich dabei nur um Illusionen handelt. Sie erzeugen den falschen Schein einer Wirklichkeitsfülle, sind in Wahrheit aber nur unwirkliche Schatten. Dem, was nicht da ist, sind die Menschen unterworfen. Nur die Unterworfenheit ist da, der Mensch ist durch irrealer Ketten real gekettet. Während die dem Menschen immanente Schwerkraft ihn immer wieder hinabzieht, wirkt die Gnade in entgegengesetzter Richtung. Gott würde sich erschöpfen, um die Seele des Menschen zu erreichen. Wenn diese sich auch nur für einen Moment eine reine und völlige Einwilligung entreißen lasse, dann habe Gott sie erobert:

„Und ist sie dann völlig ein Ding geworden, das nur ihm angehört, so verlässt er sie. Er lässt sie ganz allein. Und nun muss die Seele ihrerseits, doch in einem blinden Tasten, die unendliche Dichte von Zeit und Raum durchmessen, auf der Suche nach dem, den sie liebt. So legt die Seele nun in umgekehrter Richtung den Reiseweg zurück, auf dem Gott zu ihr gekommen ist. Und dies ist das Kreuz.“

– Simone Weil

Das einzige auf der Welt, was der Zufall dem Menschen nicht rauben könne, sei das Vermögen, „ich“ zu sagen. Genau dieses „Ich“ müsse aber Gott gegeben werden:

„Das ist es, was wir Gott geben, das heißt: zerstören sollen. Es gibt durchaus keinen anderen freien Akt, der uns erlaubt wäre, außer der Zerstörung des Ich.“

– Simone Weil

Die göttliche Selbstliebe und ihre Erschließung in der Schöpfung sei das Vorbild dafür, wie sich der Mensch ebenfalls selbst lieben solle. Der Mensch habe den falschen Drang, sich wegzuerwerfen und sich vor falschen Göttern zu demütigen. „Nicht weil Gott uns liebt, sollen wir *ihn* lieben. Sondern weil Gott uns liebt, sollen wir *uns* lieben. Wie könnte man sich selbst lieben ohne dieses Motiv?“ Das Universum dauert auch dann fort, wenn der Mensch stirbt. Das ist für ihn kein Trost, wenn das Universum etwas anderes ist als er selbst.

„Ist jedoch das Universum für mich wie ein anderer Leib, dann hört mein Tod auf, für mich von größerer Bedeutung zu sein als der Tod eines anderen.“

– Simone Weil

Rezeption

Der Begriff Enracinement inspirierte den Physikdidaktiker und Pädagogen Martin Wagenschein, der seinen bildenden Physikunterricht aus und für die Lebenswelt verstanden wissen wollte. Es geht da besonders um das Verständnis der sokratischen Methode, die durch erwartende Aufmerksamkeit Vertiefung in die Sache ermöglichen soll. Im Bereich künstlerischer Rezeption sind Arbeiten von Thomas Hirschhorn zu nennen: Seine *Simone Weil-Map* datiert von 2020, 2021 war Hirschhorn mit der Installation *Simone Weil Memorial* am Steirischen Herbst beteiligt. 2020 hatte er auch das Titelblatt

einer Ausgabe von Die Weltwoche gestaltet und im ergänzenden Interview erklärt: "Ihre Philosophie ist radikal und singular, deshalb ist es so wichtig, sie heute zu lesen", und weiter: "Simone Weil denkt, was man nicht denken kann, was man nicht denken will, was man nicht denken muss, das macht ihre einzigartige Position in der Galaxie der Philosophinnen und Philosophen aus."

Auch die Filmemacherin und Schriftstellerin Chris Kraus kommt immer wieder auf Simone Weil zurück. In *Gravity & Grace* (1995) ist ein unmittelbarer Bezug gegeben: "Gravity" und "Grace", die beiden Protagonistinnen des Films, sind benannt nach dem englischen Titel von *Schwerkraft und Gnade*. In Kraus' zweitem Roman *Aliens & Anorexia* (2000, deutsch: *Aliens & Anorexie*, Matthes & Seitz, 2021) ist Weil wiederum motivisch zentral. "Es geht nicht anders, als mit Simone Weil zu beginnen", befindet auch eine Rezension der deutschen Ausgabe und widmet der Philosophin zwei Abschnitte, bevor sie auf Chraus' zu besprechendes Buch eingeht^[53]. Kraus wählt Weil als Figur ("character") ihres Roman, setzt sich jedoch auch kritisch mit der Rezeption der historischen Simone Weil auseinander, insbesondere mit der Deutung ihrer Krankheit und ihres Todes. Eine essayistische Sicht auf Weil präsentierte Chraus 2011 in ihrer Besprechung von Palles Yourgraus *Simone Weil* (Reaktion Books).

Ehrungen

In Ashford, England, wo sie starb, wurde ihr zu Ehren eine Straße in *Simone Weil Avenue* umbenannt.

Auch in Ingolstadt (85049) findet sich eine Straße mit dem Namen *Simone-Weil-Straße*, ebenso in Katalonien in Sabadell (08206), nördlich von Barcelona, die *Carrer de Simone Weil*.

Das 2006 in Wien uraufgeführte Oratorium *La passion de Simone* der finnischen Komponistin Kaija Saariaho ist ihrem Leben und Werk gewidmet.

Werke

Schwerkraft und Gnade. Übers. Friedhelm Kemp. München 1952. (*La pesanteur et la grâce*)

neu herausgegeben von Charlotte Bohn und mit einem Essay von Frank Witzel. Matthes & Seitz, Berlin 2020, ISBN 978-3-95757-934-8.

Das Unglück und die Gottesliebe. Übers. Friedhelm Kemp. München 1953. (*Attente de Dieu*)

Die Einwurzelung, Einführung in die Pflichten dem menschlichen Wesen gegenüber. Übers. Friedhelm Kemp. Kösel, München 1956 (*L'Enracinement*)^[55]

Neuübers. Marianne Schneider: *Die Verwurzelung. Vorspiel zu einer Erklärung der Pflichten dem Menschen gegenüber*. diaphanes, Zürich 2011, ISBN 978-3-03734-161-2.

Unterdrückung und Freiheit. Politische Schriften. Übers. Heinz Abosch. Rogner & Bernhard, Frankfurt am Main 1975; Zweitausendeins, Frankfurt am Main 1987.

Zeugnis für das Gute: Traktate, Briefe, Aufzeichnungen. Hg. u. Übers. Friedhelm Kemp. Walter, Olten/Freiburg i. Br. 1976 / dtv, München 1990 / Benziger, Zürich 1998.

Fabriktagbuch und andere Schriften zum Industriesystem. Übers. Heinz Abosch. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1978.

Aufmerksamkeit für das Alltägliche. Hg. Otto Betz. Kösel, München 1987.

Entscheidung zur Distanz: Fragen an die Kirche. Übers. Friedhelm Kemp. Kösel, München 1988.

Cahiers. Aufzeichnungen. Hg. und Übers. Elisabeth Edl, Wolfgang Matz. 4 Bände. München 1991–1998.

Gedichte. Übers. Elisabeth Edl, Wolfgang Matz. In: *Akzente (Zeitschrift)*. 1998, H. 4.

Anmerkung zur generellen Abschaffung der politischen Parteien. Übers. Esther von der Osten. diaphanes, Zürich 2009, ISBN 978-3-03734-059-2.

Krieg und Gewalt. Essays und Aufzeichnungen. Übers. Thomas Laugstien. diaphanes, Zürich 2011, ISBN 978-3-03734-142-1.

in Französisch

Œuvres complètes. Hgg. André-A. Devaux, Florence de Lussy. Paris 1988ff. Ab 2012 ist der Herausgeber Robert Chenavier.



Clara Gertrud Wichmann, auch bekannt unter dem Namen *Clara Meijer-Wichmann*, (* 17. August 1885 in Hamburg; † 15. Februar 1922 in Den Haag) war eine deutsche Juristin, Publizistin, Pazifistin und Vertreterin des Anarchosyndikalismus.

Leben

Geboren in Hamburg verbrachte Clara Wichmann den größten Teil ihres Lebens in den Niederlanden. Sie war die Tochter von Arthur Wichmann, Universitätsprofessor für Mineralogie und Geologie, und von Johanna Theresa Henriette Zeise (1852–1938) sowie die Schwester des Künstlers Erich Wichmann (1890–1929). Clara Wichmann war als Studentin aktiv in der feministischen Bewegung und tätig im *Comité Misdaad en Straf* („Komitee für Verbrechen und Strafe“), bei dem ebenfalls Hendrik Ebo Kaspers aktiv tätig war. Sie setzte sich für das Frauenwahlrecht ein, für Gewaltlosigkeit und ein gerechtes Strafrechtssystem. Seit 1921 war sie mit Jonas Benjamin Meijer (1895–1969) verheiratet. Im Jahr 1902 besuchte sie Vorlesungen für Philosophie und lernte das Werk von Georg Wilhelm Friedrich Hegel kennen, dessen Denkweise sie akzeptierte, allerdings seine „gesellschaftlich-konservative Interpretation“ ablehnte (Zitat nach Mieke Rimmelzwaan. IISG). Durch die besuchten Seminare wuchs ihr Interesse für Geschichte und Philosophie. Zwischen 1903 und 1905 bereitete sie sich auf ihr Staatsexamen für den Gymnasialunterricht vor und studierte dann Jura. Zwei Jahre später wurde Wichmann zum Präses der *Utrechtsche Vrouwelijke Studenten Vereeniging* („Studentenvereinigung für Frauen in Utrecht“) gewählt.

Wirken

Für ihr Staatsexamen schrieb sie eine Dissertation unter dem Titel *Beschouwingen over de historische Grondslagen der tegenwoordige omvorming van het Strafbegrip* („Betrachtungen über die historischen Grundlagen der gegenwärtigen Umgestaltung des Strafrechtbegriffes“). In ihrem Elternhaus eröffnete Wichmann für kurze Zeit ein Rechtsanwaltsbüro. 1913 arbeitete sie für kurze Zeit als stellvertretende Direktorin bei der *Amsterdamse School voor Maatschappelijk Werk* („Amsterdamer Schule für Sozialarbeit“). Im März 1914 fand sie bei dem *Centraal Bureau voor de Statistiek* („Hauptbüro für Statistik“) eine feste Anstellung. Im Jahr 1916 wurde sie dort Abteilungsleiterin für Kriminologie. Durch ihre Arbeit kam sie zu der Überzeugung, dass „Kriminalität ein Produkt bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse ist“ (Zitat nach Mieke Rimmelzwaan; IISG). Wichmann war als Mitgründerin im Frühjahr 1916 beteiligt bei der „Schule für Philosophie“ und hielt Vorlesungen über die Theorie des Sozialismus. Sie kam zu der Überzeugung, dass in einer Gesellschaft kein Platz für eine Staatsform war, ungeachtet der Herrschaftsideologie. 1917 wurde sie Mitglied des *Bündnisses von christlichen Sozialisten* (BCS). Ihr Anliegen war der Antimilitarismus, nicht der christliche Glaube. Durch interne Auseinandersetzungen gab sie bald ihre Mitgliedschaft wieder auf und gründete den *Bund revolutionär-sozialistischer Intellektueller*.^[3] Am 8. Mai 1920 war Wichmann, unter anderem mit Lodewijk van Mierop, ebenfalls beteiligt an der Gründung von dem *Bündnis von religiösen Anarcho-Kommunisten* (BRAC).

Ihre Motivation war der gewaltlose Widerstand gegen die Staatsmacht und für eine anarchistische Gesellschaft. In ihren vier Artikeln über *Die Theorie des Syndikalismus* (in der Zeitschrift *Nieuwe Amsterdammer*, Juni und Juli 1920) nahm sie politische Stellung und entschied sich für den Anarchosyndikalismus. „Ihre anarchistischen Ideen lassen sich am besten beschreiben durch die Titel ihrer zwei Artikel miteinander zu verbinden: ‚Die Befreiung des Menschen und der Gesellschaft‘.“^[4]

Sie war eine Vordenkerin der Tierrechtsbewegung, indem sie 1920 eine Erörterung über die Rechtsstellung der Tiere in der menschlichen Gesellschaft schrieb; sie verglich diese mit der Situation von Sklaven und Frauen. Deshalb wird sie auch als Vorläuferin eines politisch verstandenen Antispeziesismus betrachtet. Sie forderte, Tiere als Wesen mit eigenen Rechten anzuerkennen, und wollte, wie sie in ihrem Aufsatz schrieb, „eine Umwandlung der alten Gewohnheit, die Tiere als eine Sache anzusehen, die Adam gegeben wurde, um daraus Profit und Annehmlichkeiten zu schlagen“. Die Autorin Renate Brucker beklagt, dass dieser Aspekt ihres Denkens, „der für sie, Clara Wichmann selbst, doch nicht ganz unwesentlich war“, zu wenig gewürdigt werde.

Wichmann hatte großen Einfluss in den antimilitaristischen und libertär-sozialistischen Bewegungen ihrer Zeit, unter anderem kam Bart de Ligt mit ihr in Kontakt. Sie war im Prinzip gegen jede Form von Diktatur und das „einseitige Denken von Freund und Feind“ (Zitat nach Mieke Rimmelzwaan. IISG). Durch ihr Jurastudium war sie überzeugt, dass Verbrechen nicht mit Gefängnisstrafen zu verhindern seien. In vielen Artikeln trat sie für eine radikale, humane Änderung des Strafrechtes ein. Nur dann, so ihre Meinung, wenn

die Gesellschaft den Kapitalismus, den Konkurrenzstreit und das Streben nach finanziellem Gewinn überwinde, würde ein großer Teil der ökonomischen Kriminalität gebannt sein. Für Gewalt- und Sexualverbrechen sollte mit angepassten Mitteln reagiert werden. Damit fundamentale Veränderungen u. a. in den Strafgesetzen und zur Vorbeugung gegen Verbrechen eintreten können, wäre es notwendig, die kapitalistischen Produktions- und Eigentumsverhältnisse in sozialistische zu verändern (vgl. hierzu das *Anarchistische Multimediuim De Vrije*).

Sie hatte außer zahlreichen publizierten Artikeln aktiv als Mitgründerin und Redaktionsmitglied verschiedener Zeitschriften gewirkt, unter anderem im Jahr 1911 in der Redaktion „Die Frau, Geschichte und Soziologie“ als Redaktionsmitglied der Monatszeitschrift *Maandblad voor Vrouwenstudie* („Monatszeitschrift für Frauenstudium“). Sie war mit Veröffentlichungen in *Tijdschrift voor Wijsbegeerte* („Zeitschrift für Philosophie“) und *De Vrije Communist* („Der freie Kommunist“, 1920; Redakteure waren Christiaan Cornelissen und Lodewijk van Mierop) vertreten.

Im Alter von 36 Jahren starb Clara Wichmann kurz nach der Geburt ihrer Tochter Hetty Passchier-Meijer. Das nach ihr benannte *Clara Wichmann Instituut* (von 1987 bis 2004) setzte sich für Frauenrechte ein. Seit 1988 wurde jährlich am 10. Dezember der *Clara Meijer-Wichmann-Preis* von der Liga für Menschenrechte verliehen.^[8]

Werke (Auswahl)

Vrouw en Maatschappij. Verlag Bijleveld, Utrecht 1936

Die Grausamkeit der herrschenden Auffassung über Verbrechen und Strafe. Verlag Der freie Arbeiter, 1922

Vom revolutionären Elan. Beiträge zu Emanzipationsbewegungen 1917–1922. Hrsg. von Renate Brucker, Verlag Graswurzelrevolution, Heidelberg 2018, ISBN 978-3-939045-33-5.



Oscar Fingal O'Flahertie Wills Wilde (* 16. Oktober 1854 in Dublin; † 30. November 1900 in Paris) war ein irischer Schriftsteller, der sich nach Schulzeit und Studium in Dublin und Oxford in London niederließ. Als Lyriker, Romanautor, Dramatiker und Kritiker

wurde er zu einem der bekanntesten und gleichzeitig umstrittensten Schriftsteller im viktorianischen Großbritannien. Aus seiner Ehe mit Constance Lloyd gingen zwei Söhne hervor. Wegen homosexueller „Unzucht“ (*gross indecency*) wurde er zu zwei Jahren Zuchthaus mit harter Zwangsarbeit verurteilt; sie ruinierten seine Gesundheit. Nach seiner Entlassung lebte er verarmt in Paris, wo er im Alter von 46 Jahren starb.

Leben

Elternhaus und Kindheit

Oscar Wildes Vater, William Wilde, war Irlands führender Ohren- und Augenarzt und schrieb Bücher über Archäologie, Folklore und den Satiriker Jonathan Swift. Seine Mutter Jane war von Beruf Übersetzerin. Sie engagierte sich im Young Ireland Movement unter dem Pseudonym „Speranza“ („Hoffnung“) und galt als revolutionäre Lyrikerin. Die Wildes hatten zwei Söhne und eine Tochter. Der Älteste, William Charles Kingsbury, wurde 1852 geboren, Oscar 1854 und als drittes Kind die Tochter Isola Francesca 1858; sie wurde nur zehn Jahre alt.

Die Tätigkeit seiner extravaganten Eltern und vornehmlich der von seiner Mutter in Dublin unterhaltene Salon brachten Oscar Wilde frühzeitig mit Künstlern und Schriftstellern in Kontakt. Von 1864 bis 1871 besuchte er als Internatsschüler die Portora Royal School in Enniskillen.

Studium

Von 1871 bis 1874 studierte Oscar Wilde mit glänzendem Erfolg klassische Literatur am Trinity College in Dublin. Im Sommer reiste er zusammen mit William Goulding und Reverend John Pentland Mahaffy, seinem Freund und Lehrer für Altphilologie am Trinity College, nach Norditalien, wo er unter anderem Mailand, Venedig, Padua und Verona besuchte.

Nachdem Wilde ein jährliches Stipendium von £95 gewonnen hatte, studierte er von 1874 bis 1878 am Magdalen College in Oxford. Während dieser Zeit trat er in die Freimaurerloge Apollo University Lodge no. 357 ein. Bereits sein Vater war aktiver Freimaurer in Dublin gewesen.

In Oxford fiel Oscar Wilde schnell durch seinen Witz und Humor auf: Als er bei der Aufnahmeprüfung eines Studentenclubs einen Teil der Passionsgeschichte aus dem Griechischen übersetzen sollte, erklärte Wilde, er wolle unbedingt das Ende erfahren, und übersetzte weiter, nachdem er die Aufgabe bereits mit Bravour gelöst hatte. Schon bald war er als Ästhet bekannt. In einem Aperçu, das in der ganzen Universität die Runde machte, bekannte er sich als Liebhaber kostbaren Porzellans: „Es fällt mir von Tag zu Tag schwerer, auf dem hohen Niveau meines blauen Porzellans zu leben.“

Während des Studiums begeisterten ihn gleichermaßen die in Richtung der *L'art pour l'art* weisenden ästhetischen Ideale von Walter Horatio Pater und die tief moralisch, religiös und sozial engagierte Kunstauffassung von John Ruskin, obwohl sie auf sehr unterschiedliche, beinahe entgegengesetzte Weise den neuen Ästhetizismus vertraten.

Im Juni 1878 fand Oscar Wilde erste literarische Anerkennung mit seinem Gedicht *Ravenna*, das mit dem Newdigate-Preis ausgezeichnet wurde. In dem Gedicht, das eine Stadt schildert, die aus einstiger Größe ins Nichts versank, hatten die Impressionen seiner zweiten Italienreise künstlerische Gestalt angenommen.

Wilde schloss sein Studium 1878 mit dem akademischen Grad des Bachelor of Arts (B.A.) mit Auszeichnung ab. Im folgenden Jahr übersiedelte er nach London und teilte sich dort bis 1881 mit dem Pastellmaler Frank Miles (1852–1891), der beste Beziehungen zur Londoner Gesellschaft hatte, eine Wohnung in der heute nicht mehr bestehenden Salisbury Street zwischen Strand und Themse, die Wilde „Thames House“ nannte.

Die Jahre als Erfolgsschriftsteller

Wilde wurde zu seiner Zeit als Schriftsteller bewundert und war im präden viktorianischen Großbritannien zugleich als Skandalautor und Dandy verschrien. Er war berühmt für seine Sprachgewandtheit und sein extravagantes Auftreten, das er mit seiner ungewöhnlichen Bekleidung (z. B. samtene Kniehosen und Seidenstrümpfe) zur Geltung brachte. Schon früh zog er sich als *Ästhet der Ästheten*, denen man unmännliche Hingabe an die Kunst vorwarf, den Spott des Satiremagazins *Punch* zu.

Wilde hatte Gedichte im *Dublin University Magazine* und *Kottabos* veröffentlicht, bevor seine ersten Buchpublikationen erschienen. Sein erstes Bühnenstück, *Vera; or the Nihilists* (1880), veröffentlichte er als Privatdruck. Seinen ersten Gedichtband, *Poems*

(1881), brachte sein Londoner Verleger David Bogue in kostbarer Ausstattung in drei Auflagen zu je 250 Exemplaren heraus.

Vortragsreise in USA und Kanada

Wilde wurde zu Vorlesungen nach Nordamerika eingeladen. Ende 1881 brach er nach New York auf. Über das gesamte folgende Jahr hielt er Vorlesungen über Ästhetizismus (*The English Renaissance of Art*) und dekorative Künste (*House Decoration*) mit überraschenden Erfolgen in über hundert Städten der USA und Kanadas. Als Schlüsselfiguren der englischen Renaissance stellte er die Präraffaeliten, Edward Burne-Jones, John Ruskin und William Morris vor.

Vom ersten Tag seiner Ankunft in New York an belagerten ihn Reporter und Journalisten, erwarteten Bonmots von ihm und ließen sich ausführlich über seine Kleidung in den Medien aus. Seine Vorträge wurden gut besucht, und man überhäufte ihn mit Einladungen. Mit dem Lyriker Walt Whitman kam es in Philadelphia am 18. Januar 1882 zu einem bemerkenswerten Zusammentreffen. Andererseits wurde Wilde in der Presse diesseits und jenseits des Atlantiks schonungslos kritisiert und karikiert. Eine der bösartigsten Attacken veröffentlichte Thomas Wentworth Higginson in *Woman's Journal* (4. Februar 1882) unter dem Titel *Unmanly Manhood (Unmännliche Männlichkeit)*.

Paris-Aufenthalt, zweite USA-Reise

1883 verbrachte Wilde mehrere Monate in Paris, wo er im Hotel Voltaire auf dem linken Seine-Ufer das Bühnenstück *The Duchess of Padua* schrieb. Während seines Pariser Aufenthalts verkehrte er mit Dichtern (u. a. Edmond de Goncourt, Victor Hugo, Paul Verlaine), Schauspielerinnen (Sarah Bernhardt) und impressionistischen Malern (u. a. Edgar Degas, Camille Pissarro). Konfrontiert mit der ihn faszinierenden Pariser *Décadence* in den Gedichten von Charles Baudelaire und Paul Verlaine versuchte er, diese Strömung mit der Bewegung der *englischen Renaissance der Kunst* im 19. Jahrhundert aus dem Geist des Ästhetizismus zu verbinden, die er im Vorjahr in Amerika propagiert hatte. Als im folgenden Jahr, 1884, der Roman *Gegen den Strich (À rebours)* des Franzosen Joris-Karl Huysmans erschien, den die Rezensenten einhellig als „Leitfaden der *Décadence*“ bezeichneten, gewann dieser Roman für Wilde eine ähnliche Bedeutung wie Paters *Renaissance* in den 1870er Jahren. In einem Interview erklärte er das Buch zu „einem der besten, das ich je zu Gesicht bekommen habe“.

Im Sommer 1883 reiste Wilde zum zweiten Mal nach Amerika, und zwar zur Uraufführung von *Vera*. Am 20. August wurde das Stück im New Yorker Union Square Theatre vor vollem Haus, mit Marie Prescott in der Hauptrolle, gegeben. Nach Verrissen in der Presse wurde das Stück am 28. August vom Spielplan gestrichen.

Vortragstourneen im Vereinigten Königreich und Heirat

Nachdem seine Einkünfte aus der Amerika-Tournee aufgebraucht waren, unternahm Wilde zwei Vortragstourneen durch das Vereinigte Königreich. Ein pensionierter Armeecolonel, W. F. Morse, der schon bei der amerikanischen Vortragsreise vermittelt hatte, buchte für ihn zahlreiche Veranstaltungen. Die erste Tournee startete er im September 1883. Als Vortragsthemen hatte er *Impressionen aus America* und *Das schöne Haus* ausgewählt.

Als ein nicht nur im Vereinigten Königreich, sondern auch in Europa und Amerika berühmter und gefeierter Dichter heiratete er im dreißigsten Lebensjahr am 29. Mai 1884 die sechszwanzigjährige Constance Lloyd, eine Kinderbuchautorin aus begütertem Haus, und verbrachte mit ihr die Flitterwochen in Paris und Dieppe. Danach ließen sie sich im Londoner Stadtteil Chelsea nieder. Aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor: Cyril (1885–1915) und Vyvyan (1886–1967).

Nach seiner Heirat unternahm er vom Oktober 1884 bis März 1885 die zweite Vortragstournee durch England, Wales, Schottland und Irland. Er referierte über „Die Bedeutung der Kunst im modernen Leben“ und „Kleidung“ unter dem Gesichtspunkt der Schönheit.

Herausgeber, Dramatiker und Erzähler

Wilde arbeitete von 1887 bis 1889 für die *Pall Mall Gazette* und danach als Herausgeber der Zeitschrift *Woman's World*. Während dieser Jahre veröffentlichte er die für seine Söhne geschriebene Märchensammlung *Der glückliche Prinz und andere Märchen* (1888, klassische Vertreter der Gattung Kunstmärchen) und den Roman *Das Bildnis des Dorian Gray (The Picture of Dorian Gray)* (1891). In diesem Werk, seinem einzigen Roman,

fanden Kritiker einerseits autobiographische Elemente, andererseits eine direkte Antwort auf den französischen Symbolismus, insbesondere auf *Gegen den Strich* von Joris-Karl Huysmans.

In den folgenden Jahren schrieb Oscar Wilde etwa jährlich ein neues Werk, vor allem Gesellschaftskomödien. Am bekanntesten sind *Lady Windermere's Fan* (1892), *A Woman of No Importance* (1893), *An Ideal Husband* (1895) und *The Importance of Being Earnest* (1895), das die Oberklasse satirisch darstellt und als eines seiner besten Werke gilt.

Sein Stück *Salome* aus dem Jahr 1891 nach der biblischen Salome-Legende (mit berühmten, zum Teil sehr freizügigen Jugendstil-Illustrationen von Aubrey Beardsley) wurde vom Zensor abgelehnt und fand daher keinen Verleger in England. 1894 wurde es von und mit Sarah Bernhardt in Paris uraufgeführt. Richard Strauss vertonte die deutsche Übersetzung von Hedwig Lachmann zu seiner Oper *Salome*, die am 9. Dezember 1905 an der Dresdner Hofoper uraufgeführt wurde.

Oscar Wilde schrieb auch eine Kriminalerzählung: *Lord Arthur Saviles Verbrechen* (1887), eine „Studie über die Pflicht“, wie der Untertitel der Erzählung lautet. Dem Titelhelden wird geweissagt, er werde einen Mord begehen. Entsprechend seinem Leitspruch „Was du tun musst, das tue gleich“, beschließt Lord Arthur, das vorhergesagte Verbrechen noch vor seiner Eheschließung zu begehen.

Das Bildnis des Dorian Gray gilt als Oscar Wildes zentrales Prosawerk. Seine Themen sind die Moralität von Sinnlichkeit und Hedonismus im Viktorianismus und die Dekadenz der britischen Oberschicht. In der Handlung des Romanes und in den eingearbeiteten Kunstbemerkungen, lässt sich aber sowohl eine Proklamation wie auch eine Kritik des Ästhetizismus herauslesen, einer literarischen Strömung des Fin de siècle.

Skandal und Verurteilung

Dem Biographen Richard Ellmann zufolge stand Wilde zwar seit jeher der Homosexualität unbefangen gegenüber, praktizierte sie aber erstmals 1886 mit dem damals 17-jährigen Oxford-Studenten Robert Ross, der fortan einen festen Platz in Wildes Leben einnahm. Die Homosexualität befeuerte ihn in seinem Selbstfindungsprozess und rückte das Für und Wider der Ehe künftig ins Zentrum seines Schreibens. Seine Ehe mit Constance Lloyd, aus der zwei Söhne hervorgingen, spricht indessen für Wildes bisexuelle Orientierung.

Der Familienvater Wilde ging – für die damalige Zeit – relativ offen mit seiner Homosexualität um. Seine homosexuellen, genauer ephebophilen Partnerschaften, z. B. mit seinem jugendlichen Freund und späteren Lektor Robert Ross, waren nicht unbekannt. Wildes langjähriges Verhältnis zu dem 16 Jahre jüngeren Lord Alfred Douglas (genannt Bosie) führte schließlich durch eine gezielte Provokation durch dessen Vater, John Sholto Douglas, 9. Marquess of Queensberry, zu einem gesellschaftlichen Skandal, drei Gerichtsverfahren und Wildes Niedergang.^[22]

Marquis of Queensberry

Am 18. Februar 1895 hinterließ Queensberry im Albemarle Club, den Oscar Wilde regelmäßig besuchte, seine Visitenkarte mit dem handschriftlichen Zusatz: „For Oscar Wilde posing Somdomite [sic!]“ („für Oscar Wilde, posierenden Sodomiten“). Oscar Wilde erhob deswegen, nachdem ihm Alfred Douglas moralische und finanzielle Rückendeckung zugesichert hatte, Verleumdungsklage gegen den Marquis, der zu seiner Verteidigung den Wahrheitsbeweis für seine Beschuldigung antrat.

Wilde wurde vom Kläger zum Angeklagten, als zu Tage kam, dass er mit jungen Männern aus der Unterschicht sexuellen Umgang hatte, darunter auch männlichen Prostituierten. Im Kreuzverhör wurde Oscar Wilde von Edward Carson, einem ehemaligen Studienkollegen vom Trinity College, auch zu verschiedenen seiner Schriften befragt, hauptsächlich zu dem Roman *Das Bildnis des Dorian Gray*, der als „anrühlich“ gerügt wurde. Wildes rhetorische Brillanz konnte aber nicht verhindern, dass die Geschworenen Queensberry für „nicht schuldig“ befanden.

Oscar Wilde wurde daraufhin selbst verhaftet und wegen Unzucht angeklagt. Da sich in der Jury aber zunächst keine ausreichende Mehrheit für einen Freispruch oder eine Verurteilung fand, wurde Wilde auf Kautions aus der Untersuchungshaft entlassen. In einem zweiten Verfahren wurde er dann am 25. Mai 1895 zu zwei Jahren Zuchthaus mit schwerer Zwangsarbeit verurteilt. Ausschlaggebend war nicht sein Verhältnis zu Lord Douglas, sondern sein Umgang mit männlichen Prostituierten, von denen einige als

Zeugen gehört worden waren. Nach der Entlassung aus der Untersuchungshaft hatten Freunde Wilde die Flucht aus England nahegelegt. Das lehnte Wilde ab. William Butler Yeats, der ihm gleichfalls die Flucht empfohlen hatte, schrieb über Wildes Entscheidung später: „Ich habe nie daran gezweifelt, nicht einen Augenblick, daß er die richtige Entscheidung getroffen hatte, und daß er ebendieser Entscheidung die Hälfte seines Ruhms verdankt.“

Der Skandal führte zu Angriffen gegen das Magazin *The Yellow Book* und seinen Illustrator Aubrey Beardsley, obwohl *Yellow Book* nie etwas von Wilde veröffentlicht hatte.

Zuchthaus

Die folgenden zwei Jahre harter Zwangsarbeit ruinierten Wildes Gesundheit. Zunächst wurde Wilde in das Zuchthaus im Londoner Stadtteil Wandsworth gebracht, in dem er mehrere Monate in der Krankenabteilung verbringen musste. Danach wurde er am 20. November 1895 unter entwürdigenden Bedingungen in das Zuchthaus in Reading überführt. Wie Richard Ellmann berichtet, musste er in Handschellen und Häftlingskluft eine halbe Stunde auf dem Bahnsteig ausharren. In dieser Situation könnte auch der folgende, häufig zitierte sarkastische Satz gefallen sein: „Wenn Ihre Majestät ihre Gefangenen so behandelt, dann verdient sie keine.“ Seine Frau, Constance, die ihn am 19. Februar 1896 besuchte, um ihn auch vom kürzlichen Tod seiner Mutter persönlich zu unterrichten, war erschüttert vom Zustand ihres Mannes. Sie schrieb ihrem Bruder: „Im Vergleich zu früher ist er ein vollkommenes Wrack“.

Wenige Jahrzehnte vor Wildes Inhaftierung wurde im Vereinigten Königreich das System der Einzelhaft eingeführt. Das Zuchthaus von Reading entstand, wie 54 weitere britische Haftanstalten in der Zeit, nach dem Vorbild des 1842 eröffneten Pentonville-Gefängnis in London, in dem auch Wilde vor seinen Verlegungen einsaß. Sie alle folgten demselben Prinzip der Separation. Überfüllte Schafsäle in Gefängnissen, die man als „Schulen des Verbrechens“ ansah, sollten so abgeschafft werden. Mit der Einzelzelle sollten Verurteilte nicht mehr nur bestraft, sondern auch reformiert werden und Isolation erschien als ein geeignetes Mittel. Viele Insassen bekamen psychische Probleme, „each in his separate Hell“, wie Wilde es in *Ballad of Reading Gaol* formulierte.

Der Bauplan für Reading stammte von George Gilbert Scott. Der Grundriss wurde in der – in den westlichen Kirchen meistverbreiteten – Form des christlichen Kreuzes gestaltet und der Knotenpunkt von offenen Gängen auf der Mittelachse des Gebäudes diente dem Zweck einer genauen Beobachtung aller Gefangenen. Auch das Zuchthausinnere mit seinen gotischen Spitzbögen erscheint als eine Anleihe aus Sakralbauten. Scott war einer der führenden Architekten der Neogotik und Schöpfer vieler Kirchen. Das Zuchthaus von Reading war als ein Ort der Läuterung erdacht worden. Eine Tretmühle im Gebäudekomplex, an der Gefangene Zwangsarbeit leisten mussten, diente als Folterinstrument. Die Fenster waren zu Wildes Zeiten kaum größer als Schießscharten mit Milchglasscheiben. Manchmal konnten die Häftlinge trotzdem irgendwo ein kleines Stück des Himmels sehen, „that little tent of blue / Which prisoners call the sky“, wie er in seinem Gedichtswerk beschreibt. Im Gefängnis herrschte Redeverbot für die Insassen. Auch ansehen durften sie einander nicht. Zum Gang auf den Hof mussten sie Kapuzen tragen, welche das Gesicht vollständig bedeckten. In der Kapelle trennten Zwischenwände die auf Kirchenbänken wie in offenen Särgen Sitzenden. Die Häftlinge standen ständig unter Beobachtung des Wachpersonals. Schon bei Haftantritt wurden jedem Gefangenen die Dunkelzellen im Kellergeschoss gezeigt. Es drohte schon bei kleinen Verfehlungen die dortige Einkerkelung in völliger Stille und Lichtlosigkeit. Wilde erlitt dies einmal, vierzehn Tage lang, die wie eine einzige Nacht gewesen sein müssen. Er schrieb später: „Suffering is one very long moment. We cannot divide it by seasons“. Zur Anordnung der Dunkelhaft gereichten der Gefängnisleitung ein paar Worte, die er beim Gang in die Gefängniskapelle mit einem anderen Gefangenen gewechselt hatte. Von 1845 bis 1913 wurde in Reading auch die Todesstrafe durch Erhängen vollzogen. Wilde berichtete später vom Grauen und Terror, die eine bevorstehende Hinrichtung unter den Mitgefangenen auslöste.

Im Zuchthaus in Reading schrieb Wilde einen Brief von 50.000 Wörtern an Alfred Douglas, den er Robert Ross nach seiner Entlassung aus der Haft zukommen ließ, um ihn vor der Vernichtung zu bewahren. Lord Douglas bestritt später stets, diesen Brief je

erhalten zu haben. Unter dem Titel *De Profundis* wurde der Brief posthum (1905) unter Auslassung eventuell anstößiger Abschnitte veröffentlicht; 1949 publizierte Vyvyan Holland, Wildes Sohn, den Brief in einer längeren, aber fehlerhaften Version, für die Ross' Abschrift als Quelle diente. 1962 erstellten Literaturwissenschaftler nach dem Originalmanuskript, das im British Museum verwahrt wird, eine korrekte und vollständige Druckversion, die in der Anthologie *The Letters of Oscar Wilde* veröffentlicht wurde. Darin geht es, neben einer Aufarbeitung der Beziehung zu Douglas, unter anderem um die unmenschlichen Zustände im Zuchthaus (Kindergefangene, Kinderzwangsarbeit). Diese Themen hatte er nach seiner Haftentlassung bereits in zwei Leserbriefen an die Zeitung *Daily Chronicle* dargelegt.

Leben im Exil

Gesundheitlich schwer angeschlagen, wurde Wilde am 19. Mai 1897 aus der Haft entlassen. Nachdem sein ursprünglicher Plan, sich für sechs Monate als Büsser in ein Jesuitenkolleg zurückzuziehen, durch die unverzügliche Absage des Leiters durchkreuzt worden war, floh er noch am Abend des gleichen Tages vor der gesellschaftlichen Ächtung nach Paris. Er betrat nie wieder britischen Boden und schrieb außer *Die Ballade vom Zuchthaus zu Reading* nichts mehr.^[30] Die letzten drei Lebensjahre verbrachte er unter dem Namen *Sebastian Melmoth* (nach dem Roman *Melmoth der Wanderer* seines Großonkels Charles Robert Maturin) auf dem europäischen Festland in Armut und Isolation.

Wilde traf sich im selben Jahr mit Lord Douglas in Neapel. Er wollte den Freund noch einmal wiedersehen und die Beziehung damit zugleich beenden: „Ich weiß, es ist besser, wenn ich ihn nie wiedersehe.“ Nach einer erneuten Trennung reiste er im Februar 1898 nach Paris und logierte in einem billigen Hotel in der Rue des Beaux-Arts. Frühere Freunde, die er um Hilfe aus seinen häufigen Geldnöten bat, erlebten ihn als vereinsamten und niedergeschlagenen Schnorrer. Obwohl völlig mittellos, wurde er vom Besitzer des Hotels im besten Zimmer untergebracht und bekam das beste Essen und den besten Wein. Sein Kommentar war angeblich: „Ich sterbe über meine Verhältnisse“, seine letzten Worte: „Entweder geht diese scheußliche Tapete – oder ich.“

Seine Frau Constance starb ein Jahr nach seiner Haftentlassung, am 7. April 1898, in Genua. Sie hatte mit den Kindern England verlassen, unter anderem in der Gegend von Nürnberg gelebt und ihren Namen in Constance Holland geändert. Trotz der offensichtlichen Affären ihres Mannes hatte sie nie die Scheidung eingereicht. Wie Richard Ellmann schreibt, war „ihre Zuneigung zu Wilde (...) bis zuletzt ungebrochen“.^[33] Aus Constances Nachlass erhielt Wilde nun eine jährliche Summe von 150 Pfund, die zum Leben ausgereicht hätte, hätte er nicht zum Luxus geneigt.^[34] Seine Schulden beliefen sich nach seinem Tod auf 400 Pfund, die sein Freund und Verwalter des literarischen Nachlasses, Robert Ross, beglich.

Tod und Beisetzung

Am 30. November 1900 starb Oscar Wilde im Pariser „Hotel d'Alsace“. Sein Freund Ross hatte einen katholischen Priester gerufen, der Wilde auf dem Sterbebett die Nottaufe, die Absolution und die letzte Ölung erteilte. Er konnte nicht mehr sprechen, und ob er bei seinem Übertritt zur römisch-katholischen Kirche noch bei Bewusstsein war, konnte niemand wissen, wie Ross berichtete.

Nach Ansicht der südafrikanischen Wissenschaftler Ashley Robins und Sean Sellars starb Wilde an den Folgen einer Hirnhautentzündung, die aus einer chronischen Mittelohrentzündung resultierte. Schon vor dem Gefängnisaufenthalt hatte er wegen Taubheitsgefühlen einen Ohrenspezialisten kontaktiert. Nach Meinung der südafrikanischen Wissenschaftler handelt es sich um einen Mythos, dass Wilde an der damals unheilbaren Syphilis gelitten habe. Dem steht die Aussage von Wildes Freund Robert Ross gegenüber, Oscar habe sich schon als Student mit der Krankheit infiziert und vor seiner Ehe einer Quecksilberbehandlung unterziehen müssen. Auch sein Biograph, Richard Ellmann, geht von der Syphilis als Todesursache aus und stützt sich dabei auf die Angaben seiner engsten Freunde, Reginald Turner und Robert Ross, in deren Beisein Wilde starb, sowie auf die Gutachten der Ärzte, die ihn kurz vor seinem Tod untersucht hatten.

Er wurde zunächst auf dem Cimetière parisien de Bagneux beigesetzt, im Jahre 1909 jedoch auf den Cimetière du Père Lachaise in Paris umgebettet. 1950 wurde die Asche

des treuen Freundes Robert Baldwin Ross mit in dem Grab untergebracht. Ein Grabmal von Jacob Epstein zierte die Ruhestätte. Das Grab war lange Zeit mit tausenden Lippenstift-Küssen von Verehrerinnen und Verehrern verziert. Zum 111. Todestag wurde das Grab renoviert und mit einer Glasplatte geschützt, ein absolutes Kussverbot wurde verhängt.

Politik

Die Bekanntschaft mit George Bernhard Shaw führte Wilde zur Beschäftigung mit dem Sozialismus. Er besuchte 1888 mehrere Veranstaltungen der Fabian Society und rezensierte 1889 das Gesangbuch *Chants of Labour: A Song-Book of the People*, worin er zu verstehen gab, dass er den Sozialismus für eine neue Triebfeder der Kunst halte. Er war auch der einzige Literat, der Shaws Petition zur Begnadigung der zum Tode verurteilten Anarchisten der Haymarket Riots in Chicago unterzeichnete.

Den Essay *Die Seele des Menschen unter dem Sozialismus* schrieb er unter der inspirierenden Lektüre von Peter Kropotkins Schriften. Darin tritt Wilde für die Abschaffung des Privateigentums und einen individualistischen, antiautoritären Sozialismus ein. Er schreibt: „Die Anerkennung des Privateigentums hat den Individualismus nachhaltig geschädigt und getrübt, indem sie den Menschen mit seinem Besitz verwechselte.“ Gleichzeitig mit dem Privateigentum müsse jedoch auch die Idee des Herrschens über Menschen überhaupt aufgegeben werden. In seinem *Brief aus dem Gefängnis* (in stark gekürzter Version erstmals 1905 unter dem Titel *De Profundis* veröffentlicht) spricht Wilde mit äußerster Hochachtung von dem im Londoner Exil lebenden Kropotkin, mit dem er die Erfahrung jahrelangen Gefängnisses teilte: „Ein Mann mit der Seele jenes schneeweißen, schönen Christus, der aus Rußland hervorzugehen scheint.“

In einer Umfrage der französischen Literaturzeitschrift *L'Ermitage* hatte er sich schon 1873 als „Künstler und Anarchist“ bezeichnet.

Gedenken und Ehrung

Seit 1995 steht eine Gedenktafel zu Oscar Wilde im Poets' Corner der Westminster Abbey. Anfang 2007 nahm der Vatikan in einer Anthologie *Provokationen: Aphorismen für ein anti-konformistisches Christentum* Oscar Wilde in die Ehrenliste von Autoren auf.

Wirkung

Das ehemalige Zuchthaus von Reading wird als eines der berühmtesten Gefängnisse der Welt genannt. Im Jahr 2016 und drei Jahre nach dem Ende der Nutzung des Gefängnisses als solches, zuletzt für jugendliche Straffällige, setzten sich Künstler am Ort des Geschehens mit den Umständen der Inhaftierung Wildes und allgemeinen Fragestellungen dazu in einer Ausstellung auseinander. Unter dem Titel *Inside: Artists and Writers in Reading Prison* wurden Themenfelder wie Umgang mit Homosexualität, Separation, Isolation, Strafe, physische und psychische Gefangenschaft, Recht, Rechtsprechung und Gerechtigkeit von der gemeinnützigen Kunstorganisation Artangel, die weltweit Kunst außerhalb von Galerien in Szene setzt, angeschnitten.

Artangel-Direktor Michael Morris betont *De Profundis* und *The Ballad of Reading Gaol* sind nicht die einzigen Dokumente von Wildes Zuchthauskritik: „Wilde schrieb nach seiner Entlassung eine Reihe sehr wichtiger Briefe an öffentliche Organe, aber auch an Zeitungen wie den *Daily Telegraph*, über die Zustände im Gefängnis, über die Kinder, die dort gefangen gehalten wurden, und über die Auswirkungen der Separation.“^[28]

Der zunächst einflussreiche deutsche Kritiker in der Zeit vom Naturalismus und später in der NS-Zeit verfolgte Alfred Kerr schrieb 1917 in seinem saloppen und gesellschaftskritischen Stil unter anderem über Wilde den Satz: „Seine langsame Hinrichtung bleibt der letzte Akt des Mittelalters“. Zudem reiche das Ende des „englischen Mittelalters“ bis zu seiner Hinrichtung. Wilde sei ein „Stilkünstler“, und es sei zweifelhaft, ob er mehr gewesen sei.

Neffe Fabian Lloyd

1913 veröffentlichte Wildes Neffe Fabian Lloyd alias Arthur Cravan in Paris einen Artikel, in dem er behauptete, sein Onkel sei noch am Leben und habe ihn in Paris besucht. Oscar Wilde habe sich seit 1901 in Indien und Indonesien aufgehalten und sei dorthin zurückgekehrt. Der Pariser Korrespondent der *New York Times* fiel auf dieses Gerücht herein und suchte erfolglos nach Zeugen, die den toten Wilde gesehen haben sollten. Cravan ging noch einen Schritt weiter und wettete um 5000 Dollar, dass sich im Sarg des

Dichters auf dem Friedhof Père-Lachaise kein Leichnam, sondern zwei unveröffentlichte Manuskripte befänden. Die französische Regierung ging jedoch auf dieses Wettangebot sowie auf die damit verbundene Forderung nach einer Exhumierung nicht ein.

Persönlichkeit

Dieser und der folgende Absatz ist nicht hinreichend mit Belegen (beispielsweise Einzelnachweisen) ausgestattet. Angaben ohne ausreichenden Beleg könnten demnächst entfernt werden. Bitte hilf Wikipedia, indem du die Angaben recherchierst und gute Belege einfügst.

Oscar Wilde hat seinerzeit viele Menschen vor Rätsel gestellt. Die Öffentlichkeit kannte ihn als wortgewandten, geistreichen Unterhalter und Dandy. Er verhielt sich oft überheblich und überlegen. Mit seinem scharfsinnigen Humor legte er häufig Kehrseiten und Vorurteile, das Verhalten und unbequeme Wahrheiten der Gesellschaft offen. Wilde verschrieb sich schon während seiner Studienzeit dem Ästhetizismus, also der Kunst und einem Leben nur um der Schönheit willen. Einmal sagt er, sein Leben sei das wahre Kunstwerk und die Literatur, die er verfasst habe, nur ein Hauch seines Talents. Zum Beispiel soll er zu André Gide gesagt haben:

„my plays are not good, I know, and I don't trouble about that ... They are nearly all the result of a bet. So was Dorian Gray – I wrote that in a few days because a friend of mine declared that I could not write a novel. Writing bores me so.“

„meine Stücke sind nicht gut, ich weiß, und das kümmert mich nicht ... Sie sind fast alle das Ergebnis einer Wette. Auch Dorian Gray – ich schrieb das in ein paar Tagen, weil ein Freund von mir meinte, ich könne keinen Roman schreiben. Schreiben langweilt mich so sehr.“

Ein anderes Mal schrieb er:

„Wirkliche Schönheit endet da, wo der geistige Ausdruck beginnt (der für eine Definition aber notwendig wäre!). Schönheit offenbart alles, weil sie nichts ausdrückt.“

Man weiß, dass Oscar Wilde in Wirklichkeit ein Perfektionist war und seine eigenen Werke immer wieder intensiv überarbeitete, bis er damit zufrieden war. Auch die Anzahl von Werken, die er geschrieben hat, straft seine Aussage Lügen. Er tat allerdings so, als ob ihm Vergnügen und Dandytum wichtiger seien als seine Werke. Vielleicht war das, was er der Öffentlichkeit als Persönlichkeit zeigte, nur eine Maske.

„To the world I seem, by intention on my part, a dilettante and dandy merely – it is not wise to show one's heart to the world – and as seriousness of manner is the disguise of the fool, folly in its exquisite modes of triviality and indifference and lack of care is the robe of the wise man. In so vulgar an age as this we all need masks.“

„Der Welt erscheine ich, von meiner Seite absichtlich, bloß wie ein Dilettant und Dandy – es ist nicht klug, der Welt das eigene Herz zu zeigen – und wie ernsthaftes Verhalten die Tarnung des Trottel ist, ist Narrheit in ihren exquisiten Arten von Belanglosigkeit und Gleichgültigkeit und Mangel an Sorge das Gewand des weisen Mannes. In solch einem geschmacklosen Zeitalter wie diesem brauchen wir alle Masken.“

Auch wenn er der Öffentlichkeit das Gegenteil weismachen wollte, war er, wie aus manchen Briefen hervorgeht, von der scharfen Kritik an seinen Werken oft tief verletzt. Wahrscheinlich wollte er in seinem Leben am meisten die Anerkennung seiner Arbeit, aber auch, bei all seiner Andersartigkeit und Exzentrizität, vor allem akzeptiert werden als das, was er war: ein Ire, ein Künstler und ein Mensch.

Homosexualität im Viktorianischen Zeitalter

Der „Criminal Law Amendment Act“, eine Ergänzung des britischen Strafgesetzes, die sexuelle Handlungen zwischen Männern unter Strafe stellte, war erst 1885 in Kraft getreten. Solche Handlungen kamen allerdings in Jungeninternaten und unter den damals nur männlichen Schülern der Colleges häufiger vor und wurden vom Lehrpersonal weitgehend ignoriert. Erwachsene Männer hingegen, die eine sehr enge Freundschaft unterhielten, waren durch den „Criminal Law Amendment Act“ der Gefahr der Erpressung ausgesetzt.

Oscar Wilde, als Homosexueller gebrandmarkt, beeinflusste gravierend das Bild von Schwulen in der Öffentlichkeit und die Herausbildung eines (noch heute gültigen) Stereotyps von homosexuellen Männern. So wurden z. B. Männer, die einen extravaganten Stil pflegten, spöttisch als „Oscar“ bezeichnet. Ausgeprägter Humor und Wortgewandtheit, Begeisterung für Schönes wie Inneneinrichtung und Kleidung und

Wildes öffentliche exzentrische Persönlichkeit sollten als Beweis und Inbegriff von Homosexualität gelten.

Werke

Gedichte

Ravenna (1878)

Poems (Anthologie) (1881)

The Sphinx (1894)

The Ballad of Reading Gaol (1898)

Erzählungen und Märchen

Das Gespenst von Canterville (*The Canterville Ghost*, 1887)

Die Sphinx ohne Geheimnis (*The Sphinx without a Secret*, 1887)

Lord Arthur Saviles Verbrechen (*Lord Arthur Savile's Crime*, 1887)

Der Modellmillionär (*The Model Millionaire*, 1887)

Der glückliche Prinz und andere Märchen (*The Happy Prince and Other Tales*, 1888)

Das Bildnis des Herrn W. H. (*The Portrait of Mr. W. H.*, 1889)

Das Sternenkind (*The Star Child*, 1891)

Ein Granatapfelhaus (*A House of Pomegranates*, 1891), Märchensammlung

Sammelband

Die Erzählungen und Märchen, mit Zeichnungen von Heinrich Vogeler, übersetzt von Felix Paul Greve und Franz Blei, Insel Verlag, Leipzig 1910.

Neuausgabe als Insel-Taschenbuch, Insel Verlag, Frankfurt am Main 1972, ISBN 3-458-01705-4.

Roman

Das Bildnis des Dorian Gray (*The Picture of Dorian Gray*, Roman, 1890) in *Lippincott's Monthly Magazine*, 1891 bei Lock, Ward and Co., London, als Buchausgabe

Der einzige Roman von Oscar Wilde hat den Ästhetizismus und das Dandytum des Fin de siècle zum Gegenstand und stellt einen der ersten Versuche dar, „die Homoerotik in den englischen Roman einzuführen“, wie sein Biograph Ellmann schreibt. Ihm zufolge machte die Behandlung dieses Tabuthemas das Werk berühmt und verlieh ihm seine Originalität.[[]

Bühnenstücke

Vera oder die Nihilisten (*Vera; or, the Nihilists*, 1880)

Salomé (1891), u. a.: S. Fischer Verlag, Frankfurt 2001, dt. von Peter Torberg

Lady Windermere's Fächer (*Lady Windermere's Fan*, 1892), u. a.: S. Fischer Verlag, 2012, dt. von Peter Torberg

Die Herzogin von Padua (*The Duchess of Padua*, 1893), u. a.: S. Fischer Verlag, 2004, dt. von Peter Torberg

Eine Frau ohne Bedeutung, auch: *Nur eine Frau* (*A Woman of No Importance*, 1893), S. Fischer Verlag, Frankfurt, 2003, dt. von Peter Torberg

Ein idealer Gatte (*An Ideal Husband*, 1894), u. a.: S. Fischer Verlag, Frankfurt 2000, dt. von Peter Torberg

Ernst sein ist alles, alternative deutsche Titel: *Bunbury / Die Bedeutung, Ernst zu sein / Bunbury, oder Ernst sein ist alles* (*The Importance of Being Earnest*, etwa 1895), S. Fischer Verlag, Frankfurt 1999, dt. von Peter Torberg

Die fromme Kurtisane (*La Sainte Courtisane*), 1909 erstmals publiziert

Eine florentinische Tragödie (*A Florentine Tragedy*), 1909 erstmals publiziert

Aus Liebe zum König (*For Love of the King*)

Essays

Die Wahrheit der Masken (*The Truth of Masks*, 1885)

Der Verfall der Lüge (*The Decay of Lying*, 1889)

Feder, Pinsel und Gift (*Pen, Pencil and Poison*, 1889)

Der Kritiker als Künstler (*The Critic as Artist*, 1890)

Der Sozialismus und die Seele des Menschen (dt. 1904, Übersetzung: Gustav Landauer) (*The Soul of Man under Socialism*, 1891)

Zuschreibungen

Die Autorschaft der beiden Werke

Teleny, Roman (1895, erschien zunächst anonym)

Der Priester und der Messnerknabe, Erzählung (*The Priest and the Acolyte*, 1894)

wird Wilde zwar zugeschrieben, ist aber nicht nachgewiesen. Man geht heute davon aus, dass *Der Priester und der Messnerknabe* von dem Oxford-Studenten John Bloxam (1873–1928) verfasst wurde.

Im Jahr 1927 wurde im Berliner Globus Verlag die angeblich „einzige autorisierte deutsche Ausgabe“ von Oscar Wildes *Im Banne der Liebe. Ein birmanisches Maskenspiel* veröffentlicht. Das Werk ist allerdings eine Fälschung der vorgeblichen Übersetzerin Fanny Weiß.^[55]

Werkausgaben

Complete Writings of Oscar Wilde. 10 Bände. The Nottingham Society, New York 1907 (erste amerikanische Werkausgabe)

Oscar Wilde: *Works*. 14 Bände. Methuen and Co, London 1908 (erste englische Gesamtausgabe, limitiert auf 1.000 Exemplare)

Oscar Wildes Sämtliche Werke in deutscher Sprache. 10 Bände. Wiener Verlag, Wien und Leipzig 1908 (erste deutsche Werkausgabe)

Oscar Wilde: *Sämtliche Werke in sieben Bänden*. Insel Verlag, Frankfurt am Main 2000

Oscar Wilde: *Werke in fünf Bänden* (Neue Zürcher Ausgabe). Gerd Haffmans bei Zweitausendeins, Frankfurt am Main 2004

Hans Widmer (* 1947), Schweizer Autor. Meist unter dem Pseudonym *p. m.*

Oscar Wilde (* 16. Oktober 1854 in Dublin; † 30. November 1900 in Paris). Irischer Schriftsteller.



Michael Wilk (* 1956 in Wiesbaden) ist ein deutscher Arzt, anarchistischer Autor und Umweltaktivist.

Leben

Nach Lehre und Ausbildung zum Schmied studierte Wilk Medizin und promovierte. Er arbeitet als Allgemein- und Notfallmediziner sowie Schmerz- und Psychotherapeut. Seit 1976 wirkt er im *Anarchistischen Forum Wiesbaden* und dem *Arbeitskreis Umwelt Wiesbaden* (AKU) mit. Er ist Aktivist in sozialen und ökologischen Bewegungen wie der Anti-Atomkraft-Bewegung, dem *Bündnis der Bürgerinitiativen gegen den Flughafen-ausbau* (Startbahn West) und Beteiligter an den Libertären Tagen 1987 und 1993 in Frankfurt. In seinen theoretischen Auseinandersetzungen widmet er sich unter anderem den Themen Macht und Herrschaft sowie Staatskritik. Seiner kritischen Bewertung von Herrschaftskonzepten, unter anderem Mediations- und Dialogverfahren, stellt er Ansätze emanzipativer Strategien gegenüber. Wilk ist Zeitzeuge der Ereignisse im Zusammenhang mit dem Tod von Günter Sare 1985. Er arbeitete am Trotzdem Verlag und an der Zeitschrift *Schwarzer Faden* mit und veröffentlichte Beiträge, Reden und Interviews unter anderem in *anti atom aktuell*, *Frankfurter Rundschau*, *Graswurzelrevolution*, *junge Welt*, *Jungle World* und *heute.de*. International unterstützt Wilk als Notarzt in Krisengebieten humanitäre Projekte, so 1989 Flüchtlingsrücksiedlungen in Morazán, El Salvador und seit 2014 in Rojava in Nordsyrien. Hier arbeitet er eng mit dem Kurdischen Roten Halbmond (Heyva sor a kurd) zusammen, bildet notfallmedizinisch aus und ist an zahlreichen Einsätzen beteiligt, u. a. in Manbidsch, Rakka, sowie der Versorgung von Geflohenen in Afrin und in Bezug auf die Türkische Militäroffensive in Nordsyrien 2019. In zahlreichen Berichten und Interviews kritisiert er die Verletzung von Menschenrechten und die humanitäre Situation der betroffenen Menschen Rojawas.

2004 wirkte Wilk in dem Film *The White Diamond* von Werner Herzog mit.

Schriften

■ Michael Wilk, Wolfgang Haug: *Der Malstrom. Aspekte anarchistischer Staatskritik*. Trotzdem Verlag, Grafenau 1995, ISBN 3-922209-82-3.

■ *Macht, Herrschaft, Emanzipation. Aspekte anarchistischer Staatskritik*. Trotzdem Verlag, Grafenau 1999, ISBN 3-931786-16-1 (michael-wilk.info [PDF; abgerufen am 28. Juli 2017]).

■ *Technik des sozialen Friedens. Beteiligung als Akzeptanzmanagement*. In: *Kritik der Politik. Agnoli zum 75. Geburtstag*. ça ira Verlag, Freiburg 2000, ISBN 3-924627-66-5.

■ *Das Ziel sollte sein, Protest in Diskussion zu verwandeln... Wie das Mediationsverfahren gescheitert ist*. In: *Turbulenzen. Widerstand gegen den Ausbau des Rhein-Main-Flughafens*. Trotzdem Verlag, Grafenau 2002, ISBN 3-931786-21-8.

■ *Von Maschinisten und Monsterbändigern*. In: Rolf Engelke, Thomas Klein, Michael Wilk (Hrsg.): *Soziale Bewegungen im globalisierten Kapitalismus. Bedingungen für emanzipative Politik zwischen Konfrontation und Anpassung*. Trotzdem Verlag, Frankfurt 2005, ISBN 3-931786-22-6.

■ *Warum Paul Lafargues „Recht auf Faulheit“?* In: Michael Wilk (Hrsg.): *Das Recht auf Faulheit*. Trotzdem Verlag, Frankfurt 2010, ISBN 978-3-931786-47-2 (Vorwort).

■ *Kommunismus? Emanzipation! Was sonst?* In: Selbsthilfegruppe Ei des Kommunismus [SEK] (Hrsg.): *Was tun mit Kommunismus?! Kapitalismus, „Real existierender Sozialismus“*, *Konkrete Utopien heute*. 1. Auflage. Unrast Verlag, Münster 2013, ISBN 978-3-89771-526-4.

■ *Einbeziehung als Herrschaftsinstrument und die Mediation am Frankfurter Flughafen, Parteien als Reintegrationsinstrument – eine Bewegung zwischen Widerstand und Anpassung ...* In: Michael Wilk, Bernd Sahler (Hrsg.): *Strategische Einbindung. Von Mediationen, Schlichtungen, runden Tischen... und wie Protestbewegungen manipuliert werden*. Edition AV, Lich 2014, ISBN 978-3-86841-094-5.

■ *Verweigern als legitimes und notwendiges Mittel*. In: Monika C. M. Müller (Hrsg.): *Endlagersuche. Endlager-Kommission und Öffentlichkeit(en): Fragen nach Zusammenarbeit und Fortschritten im Prozess zur Halbzeit der Kommission, Loccumer Protokoll Band 60/14*. Evangelische Akademie Loccum, Rehburg-Loccum 2016, ISBN 978-3-8172-6014-0.

■ *Akzeptanz statt Protest*. In: Daniel Häfner (Hrsg.): *Materialien 16. Konzern.Macht.Protest. Über künstliche Bürgerinitiativen*. Rosa-Luxemburg-Stiftung, 2016, ISSN 2199-7713 (rosalux.de [PDF]).

- Wolfgang Haug, Michael Wilk: *Herrschaftsfrei statt populistisch. Aspekte anarchistischer Gesellschaftskritik*. 1. Auflage. Edition EV, Lich 2018, ISBN 978-3-86841-207-9 (Informationen beim Verlag [abgerufen am 3. September 2018]).
- *Rojava- die türkische Invasion in Afrin*. In: Ismail Küpeli (Hrsg.): *Kampf um Rojava, Kampf um die Türkei*. edition assemblage, Münster 2019, ISBN 978-3-96042-051-4 (edition-assemblage.de).



Milly Witkop (auch Milly Witkop-Rocker; * 1. März 1877 in Slotopol; † 23. November 1955 im Staat New York) war eine jüdische Anarchafeministin, Anarchasyndikalistin und Autorin.

□ Leben

Milly Witkop wurde im Shtetl Slotopol, etwa 80 Kilometer nordwestlich von Jelisawetgrad in der Ukraine als älteste von vier Schwestern in eine fromme Familie geboren. Sie emigrierte wegen der antisemitischen Ausschreitungen infolge des Attentats auf den Zaren in jungen Jahren 1894 nach London.

Dort lernte sie ihren Lebensgefährten Rudolf Rocker kennen und engagierte sich in der anarchosyndikalistischen Arbeiterbewegung. Mit Rocker gab sie in London die jiddischen Zeitschriften *Arbeter Fraynd* und *Germinal* heraus. Sie gebar dort ihren Sohn Fermin Rocker. Wegen ihrer antimilitaristischen Agitation gegen die Teilnahme Englands am Ersten Weltkrieg musste sie ab 1916 zwei Jahre in Haft verbringen. Milly Witkop gab am 28. August 1916 während Ihrer Anhörung in London, die über Ihre weitere Inhaftierung entschied, zu Protokoll: *„Ich verstehe unter Anarchie einen gesellschaftlichen Zustand, wo die wirtschaftliche Ausbeutung und die politische Unterdrückung der breiten Volksmassen durch privilegierte Minderheiten unmöglich ist. Mit anderen Worten, einen gesellschaftlichen Zustand, wo die Produzenten selbst Besitzer und Verwalter der Produktionsmittel und aller sozialen Reichtümer sind und wo folglich jede Form der politischen Herrschaft und des wirtschaftlichen Monopolismus Dinge der Vergangenheit sind. Anarchie ist also jene Form der gesellschaftlichen Organisation, wo wirtschaftliche Gleichheit und politische und geistige Freiheit eine Synthese bilden, wo jedem Einzelnen die volle Entwicklung seiner Fähigkeiten gewährt ist, und wo das tiefste soziale Empfinden mit der denkbar größten persönlichen Unabhängigkeit Hand in Hand gehen.“* Nach Ende des Ersten Weltkriegs ging sie zu Mann und Sohn, die schon vorher in die Niederlande emigriert waren.

Im November 1918 ging sie nach Deutschland und organisierte mit Rocker den Aufbau der Freien Arbeiter-Union Deutschlands und mit anderen Frauen des syndikalistischen Frauenbunds ab 1921 die Beilage „Der Frauenbund“ in der Zeitschrift „Der Syndikalist“. Witkop war der Ansicht, dass die proletarische Frau nicht nur vom Kapitalismus, sondern ebenso von ihren männlichen Lebensgefährten ausgebeutet würde. Sie regte daher an, dass Frauen aktiv für ihre Rechte eintreten sollten.

Mit der Machtergreifung Hitlers ging die Familie über die Schweiz, Südfrankreich, Paris und London schließlich im Sommer 1933 in die USA. Europa sahen beide nicht wieder. In den USA versuchten Rocker und Witkop vor allem, Bewusstsein für den spanischen Bürgerkrieg zu schaffen und die Arbeit der Mujeres Libres zu fördern.

Mit ihrem Gefährten Rudolf Rocker ging sie 1937 von New York in die 50 Kilometer entfernte anarchistische Gemeinde nahe Lake Mohegan im Westchester County. Dort verstarb sie 1955.



Robert Paul Wolff (* 27. Dezember 1933 in New York) ist ein politischer Philosoph und Individualanarchist.

Leben

Robert Paul Wolff promovierte 1957 an der Harvard University. Er war anschließend als Philosophiedozent in Harvard, an der Universität Chicago, an der Columbia University und seit 1971 an der philosophischen Fakultät der Universität von Massachusetts tätig. Seit 1992 ist er dort in der Abteilung für Afroamerikanische Studien beschäftigt. Sein Sohn Patrick Wolff (* 15. Februar 1968), dem er mit fünf Jahren das Schachspiel lehrte, ist zweifacher US-amerikanischer Schachmeister (1992 und 1995). Er ging 2008 in den Ruhestand, hat jetzt Vorträge auf Youtube hochgeladen und lebt derzeit in Chapel Hill, North Carolina.

Werk

Wolff hat 21 Bücher geschrieben, die sich mit der Geschichte der Philosophie in der Moderne und politischer, sozialer und ökonomischer Philosophie beschäftigen und in denen er sich mit den Themen Marxismus, Toleranz, Liberalismus und Vernunft auseinandersetzt.

Mit seiner Schrift *Defense of Anarchism* (dt.: *Eine Verteidigung des Anarchismus*) erreichte Wolff einen großen internationalen Leserkreis. Quintessenz der Schrift ist, dass es einen unauflösbaren Widerspruch gibt, zwischen dem staatlichen Herrschaftsanspruch und der Pflicht des Einzelnen, sich selbst zum Urheber seiner Entscheidungen zu machen, und somit keine Staatsform außer der Anarchie legitimiert werden kann. Wolffs Verteidigung des individuellen Anarchismus erhielt auch Lob, das ihm nicht willkommen war: aus Reihen der politischen Rechten, von Libertären und Anarchokapitalisten.

In *The Poverty of Liberalism* (dt. *Das Elend des Liberalismus*), zeigt Wolff die weitverbreiteten Inkonsistenzen im liberalen und konservativen Denken des 20. Jahrhunderts auf. Wolff nimmt darin John Stuart Mills Texte *On Liberty* und *Principles of Political Economy* als Ausgangspunkt.

Innerhalb der Philosophie ist Wolff besser bekannt für seine Kant-Forschung, insbesondere für seine Arbeiten über Kants *Kritik der Reinen Vernunft* (*Kant's Theory of Mental Activity* und *The Autonomy of Reason*). Auch mit einem Kommentar zu Karl Marx' *Kapital* (*Understanding Marx*) und anderen Studien zu Marx' Philosophie, in denen er die von Marx angewandten rhetorischen und literarischen Stilmittel untersuchte, machte sich Wolff einen Namen.

2005 veröffentlichte Wolff seine „Autobiografie eines ehemals Weißen Mannes“ (*Autobiography of an Ex-White Man*), er schreibt hier über seine Erfahrung als Mitglied der Abteilung für Afroamerikanische Studien und was diese ihn über Amerika gelehrt habe.

Schriften

Kant's Theory of Mental Activity. 1962.

Beyond Tolerance. In: Robert Paul Wolff, Barrington Moore und Herbert Marcuse: *Critique of Pure Tolerance*. 1965. (dt.: *Jenseits der Toleranz*. In: *Kritik der reinen Toleranz*. Übersetzt von Alfred Schmidt. Suhrkamp, Frankfurt/M. 1966, S. 7–59)

The Poverty of Liberalism. 1968. (dt.: *Das Elend des Liberalismus*)

In Defense of Anarchism. Harper & Row Inc., New York 1970, ISBN 0-520-21573-7. (dt.: *Eine Verteidigung des Anarchismus*)

The Autonomy of Reason. 1974.

Understanding Marx. 1985.

- *Autobiography of an Ex-White Man*. 2005.



Anteo Zamboni (* 11. April 1911 in Bologna; † 31. Oktober 1926 ebenda) war ein italienischer Anarchist.

Attentat auf Mussolini

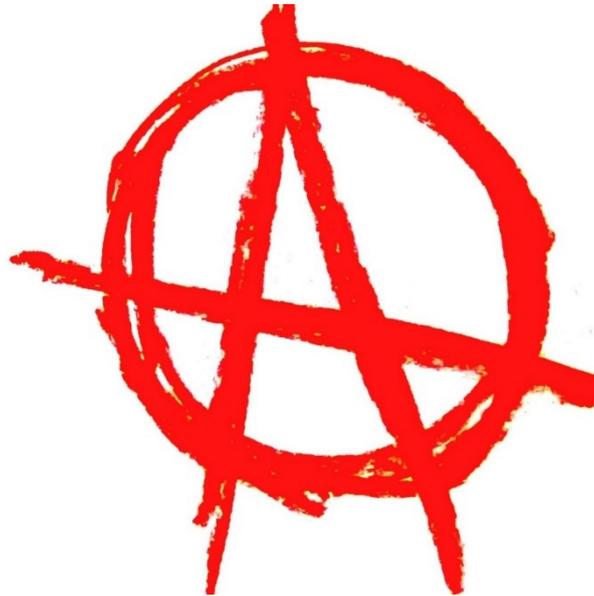
Bereits im September 1926 hatte Gino Lucetti bei der Porta Pia in Rom versucht, Benito Mussolini mit einer Bombe zu töten.

Anteo Zamboni versuchte am 31. Oktober 1926 auf der Via Rizzoli in Bologna, Mussolini zu erschießen, während dieser an einer Parade zur Erinnerung des Marschs auf Rom teilnahm.

Zambonis Schüsse verfehlten den Diktator; er wurde sofort von nahestehenden Faschisten attackiert und gelyncht. Der Mann, der ihn zuerst festhielt, war Pier Paolo Pasolinis Vater, der Kavallerieoffizier Carlo Alberto Pasolini. Das Ereignis wurde von der faschistischen Regierung zum Anlass genommen, um politische Freiheiten einzuschränken und die verbliebenen politischen Parteien aufzulösen.

Rezeption

Zwei Straßen in Bologna tragen Anteo Zambonis Namen: Die *Mura Anteo Zamboni* und die *Via Anteo Zamboni*. In einem Film von Gianfranco Mingozzi über das Attentat, *Gli ultimi tre giorni* (1978), wurde Zamboni von Franco Lotterio verkörpert.



ENDE